Tagebuch

eines

neuen Ehmanns.

Frankfurth und Leipzig.

1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Ob diese Blätter ursprünglich zum Druck bestimmt, ob sie von dem Herausgeber gefunden, gestohlen, gekauft, und ohne Vorwissen des Verfassers bekannt gemacht, oder von dem Verfasser selbst herausgegeben worden seyn? wer der Mann sey? wie er heiße? wo er lebe? oder wann er gelebt habe? — Das, lieber geneigter Leser! wirst du gern wissen wollen; aber eine Vorrede ist gewiß nicht der Ort, wo ein Mann seine Geheimnisse schicklich entdecken kann. Mit der Zeit wird wohl alles an Tag kommen — Vielleicht kömmt diese Zeit bald; indessen dienet so viel vorläufig zur Nachricht.

Der Verfasser dieses Tagbuchs ist ein Mann, der wircklich mit einer Frau verheyrathet ist, und diese Blätter wircklich mit eigener Hand in ein eigenes dazu bestimmtes Buch geschrieben hat. Aus diesem Buch sind sie unverändert ausgezogen worden, ob schon vieles

ausgelassen ist, das ohne Schaden wegbleiben mußte, da es ursprünglich nicht zum Druck bestimmt war. Die Frau würde für die Ehre gedankt haben, wenn sie sich anders als im Auszug hätte vorstellen lassen müssen, und dem geneigten Leser würden tausend Kleinigkeiten, die nur ihrem Manne wichtig waren oder wichtig schienen, sehr unbedeutend erschienen seyn, wenn er sie hätte lesen müssen. Wer kann so viel Geduld haben, das Logbuch eines Seefahrers von Anfang bis zu Ende zu lesen! Selbst die Schiffer, die nach ihm den nehmlichen Weg zu machen haben, merken sich nur die Stellen daraus, wo er in Gefahr kam, oder eine Gefahr vermieden oder sonst aufgehalten wurde, und lassen das übrige stehen. Vielleicht kann jetzt schon diesem Auszug der Vorwurf gemacht werden, daß er aus Mangel unterhaltender Auftritte noch immer langweilig sey: aber der Verfasser dankt Gott, daß er nicht Gelegenheit hatte, ihn für die Leser kurzweiliger zu machen, und diejenigen unter ihnen, die selbst verheyrathet sind, werden ihn schwerlich deßwegen verdammen!

Tage-

Tagebuch
eines neuen Ehmanns

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An meinem Hochzeittage

den 6. Jun. 177 .

An meinem Hochzeittage sollt' es angefangen werden. — Das nahm ich mir seit sechs Jahren vor, weil ich seit sechs Jahren immer dachte, daß mein Hochzeittag der langweiligste Tag in meinem Leben seyn würde, — und an einem Hochzeittage wirds angefangen, was du auch, liebes Weib! davon denken magst, daß dein neuer Mann sich Abends um fünf Uhr von seinen Gästen wegschleicht, in seine Studierstube setzt, und schreibt. Und wüßtest du erst, was er schreibt — Aber so bald sollst du das nicht erfahren!

Ein Tagebuch über sich selbst zu führen, mag seinen guten Nutzen haben, wenn Ihr nicht eine Kinderey daraus machen, und mit euch selbst Versteckens spielen wolt. Und Kinderey wirds gewis, wann Ihrs euch dabey zur Pflicht macht, alles einzutragen, was nur Ihr einen ganzen Tag durch gedacht und nicht gedacht, empfunden und empfindelt, gethan oder beschlossen habt. Hats doch Lavater bewiesen, daß sich auch die ehrlichsten Leute selbst betrügen müssen, ob es schon bey ihm ganz natürlich zugieng;

 aber

aber natürlich wirds bey allen zugehen, obgleich bey dem einen weniger als bey dem andern. Armer Mann! der sein Herz erst aus seinem Tagebuche kennen lernen will! Die Cabinetsverhandlungen unserer Höfe aus der Erlanger Zeitung! Aber ein Tagebuch über seine Frau zu führen, ist etwas anders. Der müßt' ein Geck seyn, der sich dabey betrügen wollte: denn Weiber und Mädchen, wenigstens die unsern, können sich nicht verstellen. Wenn sie ja zuweilen etwas verstecken wollen, so machen sie es so ungeschickt, daß man nachher, oder wenigstens unter der kleinen Bewegung, die sie sich dabey machen, immer mehr sieht als vorher. Indem sie den Nacken bedecken wollen, entblößen sie gemeiniglich den Hals, und wann sie einen Fehler am Schuh zu helfen haben, könnt Ihr fast richtig ihren Busen sehen, wenn Ihr nur wollt. Auch mags nützlicher seyn, ein Tagebuch über seine Frau zu führen, als über sich selbst. Wann Ihr auch eure Weiblein schon vor der Hochzeit kennt — ich kannte dir meine gar nicht, und im Grunde kennt man seine Frau nie vor der Hochzeit, wann man auch Jahre lang vorher mit ihr umgieng, — so werdet Ihr wenn Ihr Männer seyd, doch noch genug zu thun haben, um sie so zu formen, wie Ihr sie für euer ganzes Leben haben wollt; und das ist kein Werk eines Tages, und geht nicht so leicht, als Ihr denkt. Man wird wohl, bild' ich mir ein, mehr als einen Versuch machen müssen, ehe man sie gutwillig in die Form bringt, oder, ohne daß sie es weiß, hinein betrügt. — hinein-

zwingen taugt nicht — und da mags genug aufzuschreiben geben, bis man fertig wird. Wärs denn auch für nichts gut, so muß es doch Hauptfreude seyn, an seinem Ehejubiläum nach fünfzig Jahren zurückzusehen, wie man einmal zusammen kam, sich wieder alle der kleinen Freuden und alle der kleinen Leiden zu erinnern, die man im Anfange seines Hausstandes hatte, alle der Kämpfe, die man streiten, und alle der Umwege, die man nehmen mußte, um sich einander zu nähern, und wechselseitig in die Verhältnisse zu kommen, die das Glück von fünfzig Jahren unsers Lebens gemacht haben. Das denn mit der Brille auf der Nase seiner alten Hausfrau und vielleicht ältern Kindern vorzulesen, die um den Großvaterstuhl am Ofen herum sitzen, und horchende Enkel auf dem Schooße haben — Ist mirs doch, als säh' ich sie schon? Aber das ist ja weit hinausgeschaut an meinem Hochzeittage! Ich will zu meinem Weibe —

Den 7. Jun. Morgens um 5. Uhr.

Mein Weib! — Süßer, theurer, liebevoller Name! Was hätt' ich darum gegeben, sie erwachen zu sehen, wann ich's vor ihr unbemerkt hätte thun können? Eine volle halbe Stunde saß' ich auf mein Küssen gestützt, und sah' ihr ins Gesicht, auf dem der erste Sonnenstrahl, der durch die Gardine geschlüpft war, spielte, und selbst im Schlaf jungfräuliche Schaam glühete. Ich athmete kaum, damit sie nicht erwachen sollte; aber wäre sie da er-

wacht, hätte halb noch im Schlaf die Arme ausgestreckt, um ihren Mann zu umfassen, hätte ein halboffen Auge schnell wieder geschlossen, und ihr erröthendes Gesicht in meinem Busen verborgen, oder den ihrigen an den meinigen gedrückt — oder wäre sie erwacht, und hätt' ich von ihr unbemerkt sehen können, wie ihr kaum aufgeschlagenes Auge mich im Bette suchte, wie sie es weiter aufschlug, da sie mich nicht fand, wie sie dann umhersah, nicht wußte, was sie denken sollte, und endlich wieder auf ihr Küssen zurücksank — Klug war's, daß ich gieng. Aber ich hätte sie sehen mögen, ihre große blaue Augen!

Sie wird mich für einen kalten Ehmann halten! Mich wirds schmerzen, liebe Caroline! aber es ist besser, wenn du mich eine Weile verkennst, als wenn du dich in der Folge betrogen fändest. Wir müssen mit unserm Vorrath von Liebe haushalten, denn sie soll uns, wie ich hoffe, auf lange Zeit glücklich machen. Sie für Kleinigkeiten ausgeben, heißt, sie verschwenden, und mit was wollten wir ihren Verlust ersetzen? Immer laß mich dieß Unnenbare, das wie ein Mann sagt, der es versteht, nicht Liebe aber tausendmal süsser als Liebe ist, immer laß mich diese wollüstige Ergiessungen des Herzens, diese so innigst fühlbare Berührungen der Seelen für Gelegenheiten aufsparen, wo sie tiefere Eindrücke zurücklassen, und unsere Liebe vermehren können, anstatt sie zu erschöpfen! Immer laß mich kalt scheinen, wenn ich nur dein Auge auf das meinige geheftet, oder deinen

Schat-

Schatten an der Wand sehe, wenn ich nur einen Zipfel deines Kleides an mir vorbeystreifen, oder deinen Busen an dem meinigen schlagen fühle — eins ist so unbedeutend als das andere; aber wenn du mir einmal irgend eine schöne Seite deines Herzens zeigst, wenn in einem seligen Augenblick, unsere Herzen zu einer edeln Empfindung zusammenstimmen, oder in einem noch seligerm, gemeinschaftliche Freude über eine gute Handlung, die wir gethan haben, unsere Seelen erweitert werden; dann sollst du fühlen, daß dein Mann lieben kann. Nur davon kann wahre Liebe sich nähren: wenn sie bloß von Gegenliebe oder sinnlichen Reizungen leben soll, stirbt sie an der Schwindsucht. Dieß magst du zwar in den Romanen, die du gelesen hast, anders gefunden haben, aber ich fürchte die verdammten Romanen werden mir etwas zu thun geben! —

Abends.

Dacht' ichs nicht, daß sie wegen des Aufstehens diesen Morgen Gesichter machen würden? Noch um acht Uhr saß ich ruhig da, und schrieb, als zwo von den Schwestern meiner Frau und eine von meinen in die Stube hereinstürzten, und auf einmal alle über mich herfielen. Ein hübscher Ehmann! sagte die eine — sich in der ersten Nacht von seinem Weibe wegstehlen! — sagte die andere — und dacht' ichs nicht daß er's so machen würde; sagte die dritte. Ich that, als wüßte ich nicht, was sie haben

wol-

wollten, wolte die närrischen Mädchen küssen, aber beyde drehten sich mit einem — Pfui! gehen Sie" — weg. So sagt denn nur, was euch fehlt, und wo meine Frau ist? — rief ich lachend. „Ja warten Sie nur, wenn erst die kommt" — und indem kam sie mit meiner Mutter ins Zimmer. Guten morgen, Frau Langschläferinn! sagte ich, indem ich ihr entgegen gieng und sie küßte. Sie zog die Wange nicht weg, aber sie küßte mich nicht wieder. Wenn du ihn küßst — schrie ihre Schwester, ein kleiner Wildfang von 16. Jahren — „Und warum nicht, kleine Schwägerinn! was hab' ich gethan? — „So! erst fragen, was er gethan hat? Warum stund der Herr diesen Morgen auf, ehe die Sonne aufgieng?" — „Ist das ein Verbrechen? Aber sie irren sich noch dazu, liebe kleine! Ich versichere sie, die Sonne schien durch unsere Vorhänge, als ich erwachte, und dann kann ich nicht länger liegen bleiben. Um Carolinen nicht aufzuwecken, schlich ich mich so still weg, als möglich" — oder hätt' ich dich wecken sollen, Liebe? sagte ich zu meiner Frau. Meine Frau schien mich nicht zu hören, und machte sich an ihrem Putz etwas zu thun, um vielleicht zu verbergen, daß sie mich nicht hören wollte. Aber ums Himmels willen, Bruder! fiel meiner Schwester ein, wer wird auch den ersten Tag nach der Hochzeit morgens um vier Uhr aufstehen. — „Und ums Himmels willen, Louise! warum hätt' ichs heut nicht thun sollen, da du weißt, daß ich alle Morgen um diese Zeit aufstehe? Ich glaube nicht, daß meine

Frau

Frau eben so früh aufzustehen gewohnt ist, sonst würd' ich sie geweckt haben; wenn sie es aber gewohnen will, so kann sie sicher darauf zählen, daß es alle Morgen geschehen soll. — Ich bin Ihnen sehr verbunden, schnippte das liebe Geschöpf. — Ihre Zeit wäre mir wirklich zu früh, wenn Sie etwas nicht wünschen, daß ich mich daran gewöhnen soll — „Das sollt' er wollen! — sagte die eine, und — Ich glaube wahrhaftig, er wirds wollen — sagte die andere ihrer Schwestern! — „Sie irren sich wieder, kleine Schwägerin! wenn ichs wollte, so würd' ichs schon diesen Morgen Carolinen gesagt haben. Ich weiß nicht, warum meine Frau zu dem kleinen Geschäfte, das sie haben wird, ihren Tag so früh anfangen sollte, und im Gegentheil weiß ich allzuwohl, setzte ich lachend hinzu, daß Ihr immer am besten im Bette aufgehoben seyd, wenn Ihr außer dem Bette nichts zu thun habt — O der abscheuliche, der abscheuliche Mann! schrieen jetzt die Weiber und die Mägdchen unter einander, schwuren, daß ich eine ganze Woche lang kein gutes Gesicht von meiner Frau sehen sollte, und schoben sie halb mit Gewalt, halb gutwillig zur Thür hinaus.

Heinrich! Heinrich! sagte meine Mutter lächelnd, als sie den Thürdrücker in der Hand hielt, um ebenfalls zu gehen — Denke daran, daß Ihr noch in der Flitterwoche seyd. — Recht liebe Mutter! und ich hoffe, daß unsere Flitterwochen nie aufhören werden! So! sagte sie, und schüttelte freundlich den

Kop[f]

Kopf, als hoffe sie es eben nicht so gewiß, wie ihr Sohn.

Nein! Ich müßt' ein Thor seyn, wenn ich mir durch diese Flitterwochen das Glück meines ganzen Ehstandes verderben ließe! Gott weiß, was das Weib für sonderbare Begriffe von Liebe in ihrem Kopfe haben mag, die ich unvermerkt hinausbringen muß: aber, wenn ich jetzt diesen Begriffen schmeichelte, so würde alles, was ich in der Folge thun könnte, vergebene Arbeit seyn. Mag sie jetzt immer glauben, daß ich sie nicht liebe, weil ich nicht Stunden lang sie ansehen, nicht in sprachloser Entzückung um nichts und wieder nichts an ihrem Halse hangen, nicht Abends mit ihr in den Mond gucken, und vor lauter Empfindung nichts denken kann: wenn ichs jetzt auch könnte, so würd' ich doch die Narrheit nicht vier Wochen lang treiben können, und dann möcht' uns der Himmel beystehen! Sie würde glauben, daß meine Liebe schon erschöpft sey, würde sich eine Zeit lang vergeblich martern, das glimmende Tocht wieder anzublasen, und wenn's nicht gienge, wie es denn nicht gehen kann, durch lauten oder stillen Gram über unbefriedigte Liebe mir das Leben verdrüßlich machen, unvermerkt über lauter Empfindung alle Empfindsamkeit verlieren, und eh' ichs dächte, zur gemeinen Hausfrau herabsinken. Aber das sollst du nicht, gute Caroline! ——

Den 8. Jun.

Ich wünschte von Herzen, daß die Woche vorbey wäre, damit mir die Gäste vom Halse kämen,

die

die meine Hochzeit hergezogen hat. Zwar sinds nur noch meiner Frauen Schwestern, die bey mir in Hause sind, aber selbst diese hindern mich doch meine Operationen mit ihr anzufangen, weil ich voraussehe, daß sie alle Augenblicke gestört werden würden, und das ist für meine Frau nur desto schlimmer; denn sie leidet mehr bey dem, was ich jetzt nicht thue, als bey dem, was ich dann thun würde. Wir sehen einander fast nie als in Gesellschaft, und wann sie mich sieht, ist sie so höflich kalt, und so zuvorkommend munter, daß ich fast Mitleiden mit ihr habe. Ich seh' es wohl, Liebe! daß du leidest, ich weiß wohl, daß du schon manchen Seufzer über das freudenlose Leben ohne Liebe, das du mit mir voraussiehst, unterdrückt haben magst, wann deine Phantasie irgend einen Siegwart an die Stelle deines kalten Mannes setzte, und Vergleichungen anstellte, die mir gewiß nicht vortheilhaft waren — Vielleicht netztest du schon am zweyten Morgen unseres Ehestands dein Kopfkissen mit Thränen, da ich von deiner Seite aufgestanden war, um mich in der Einsamkeit Empfindungen zu überlassen, die ich dir nicht zeigen durfte, aber, wie du glaubtest, um zu meinen Büchern zurückzukehren? —— Warum kann ich sie dir nicht ersparen? Aber du darfst noch nicht einmal wissen, daß ich dich leiden sehe, und alles darauf anlege, es dir zu ersetzen. Ehe ein Jahr vergeht, sollst du darüber lachen!

Warum dutzest du deinen Mann nicht auch, wie er dich, Caroline? — fragte diesen Morgen ihre

Schwe-

Schwester. Weil ich glaube, daß es sich nicht für eine Frau schickt, sagte das holde Geschöpf, indem es sich halb spöttisch gegen mich neigte. — Das ist doch mein gutes Weib! rief ich, indem ich mich über einen Stuhl, der zwischen uns stund hinüberbog, um sie zu küssen: — Wohlgemerkt! sie kam mir auf den halben Weg entgegen — das ist mein gutes Weib, die ihren Mann auch zu ehren weiß! Verderb mir meine Frau nicht, Kleine! — denn sie wollte etwas dazwischen werfen — Ich hoffe gewiß sie soll immer so bleiben! — Je daß dich! — sagte die kleine und lachte, meine Frau wollte auch lachen, aber es gieng ihr nicht recht von der Brust, da sie sich mit einem — „So lang sie befehlen!“ — tiefer als vorhin gegen mich neigte. Kaum konnt' ich mich halten sie noch einmal zu küssen; aber ich war ein Mann. Hätt' ichs gethan, so hätt' ich mir im Voraus vielleicht die Freude des seligsten Augenblicks verdorben, den ich in meinem Leben noch hoffe, des Augenblicks, indem dir deine eigne Empfindung das lieblichste Du abzwingen wird, das ein Mann hören kann, indem du mir mit Freuden-Thränen um den Hals fallen und mit gebrochener Stimme sagen wirst — lieber — lieber Mann! du hast mich glücklich gemacht! — Von diesem Augenblick an, und gewiß muß er einmal kommen, magst du dann ewig Du sagen!

Den 9. Jun.

Liebes, gutes, vortrefliches Weib! du hast mich auf immer gewonnen! Einen Zug von Feinheit und

Gü-

Güte hast du mich heute sehen lassen, der mich beständig an dich fesselt, so klein er auch jedem andern Auge als dem spähenden deines Mannes erscheinen würde. Wie freu ich mich, ihn mir zu wiederholen!

Wir hatten uns gestern vorgenommen, den Pfarrer eines benachbarten Dorfs, der uns vor drey Tagen getraut hatte, zu besuchen, und, da das Dorf nur eine kleine halbe Stunde entfernt war, die Reise zu Fuße zu machen. In dem wir diesen Morgen aus unserm Hause giengen, sprangen aus einer Hütte drey kleine Kinder heraus, die alle zusammen einen Teller hielten, auf welchem ein Rosen-Strauß lag, den sie meiner Frau bringen wollten. Drey Schritte von uns neigten sie sich und trippelten dann mit Gesichtern, die so frisch waren, als ihre Rosen, zu dem lieben Weibe hin, das ihnen entgegen gieng, jedes herzte, und den Strauß an den Busen steckte. Unter der Thüre der Hütte stund ihre Mutter, und lächelte dankbarlichst über die Ehre, die meine Frau ihrem Strauß anthat, und über die Küsse, die sie ihren Kindern gegeben hatte. Als wir zu unserm Nachbar gekommen waren, bey dem wir noch mehr Freunde antrafen, schwärmten wir vor dem Mittagsessen in seinem Garten herum, warfen einander mit verwelkten Blumen-Stengeln und banden Sträuße für die Frauenzimmer. Weil meine Frau bey des Pfarrers Töchtern oben geblieben war, so wollt ich ihr einen hinaufbringen; im Hinaufgehen aber fand sichs, daß wir drey Mannsleute, ohne einander etwas zu sagen, jeder einen eigenen

in dieser Absicht gebunden hatten. Es ward also nach einigen Scherzen beschlossen, daß wir ihr alle drey überbringen, und sie errathen lassen wollten, von welchem unter uns jeder gebunden wäre. Ich machte den Vortrag so feyerlich lustig, als ich konnte, sie lächelte darüber, und sagte uns, daß sie zwar rathen wollte, aber keinen Platz für einen neuen Strauß mehr übrig habe. Selbst für den Ihrigen nicht — sagte sie zu mir, indem sie zu gleicher Zeit den meinigen errieth, und mit den liebevollsten Lächeln vom Teller nahm. Indeß legte sie doch alle drey beyseite, um sie mitnehmen zu lassen, wann wir gehen würden. Man schertzte darüber, lachte mich aus, und zog sie auf: ich aber bewunderte ihre feine Höflichkeit, die keinen von den andern Herren beleidigen und mir doch zu gleicher Zeit eine kleine Schmeicheley machen wollte; denn so erklärt' ich ihr Betragen. Aber zu meiner Beschämung erfuhr ich noch diesen Abend, daß sie einen edleren Beweggrund gehabt hatte. Im Zurückgehen nach Hause gieng ich nicht weit von ihrer Seite, und bemerkte, da wir nah an die Hütte kamen, von deren kleinen Bewohnern sie diesen Morgen ihre Rosen bekommen hatte, daß sie still stund, und die durch die Hitze des Tages beynah völlig verwelkte Blumen wieder aus dem Busen hervorzog, in den sie etwas hinabgesunken waren. Nun sah ich ihre Absicht ganz, und konnte mich nicht enthalten, ihr die Hand zu drücken, da ich ihren Arm nahm, um sie zu führen. Auch verstund sie den Druck, indem sie lächelnd sagte: Es konnte ihnen wohl nicht

so nahe gehen, daß ich ihren Strauß nicht annahm, als es den kleinen und ihrer Mutter gegangen seyn würde, wenn ich den ihrigen weggeworfen hätte. Vielleicht sehen sie darnach —— sie hatte noch nicht ausgeredt, als die kleinen uns wieder in den Weg sprangen, und mir schien's wenigstens, daß sie nach dem Strauße schielten.

Ich habe sie noch nicht dafür geküßt, aber ich eile, liebes Weib! dir den Verzug zu ersetzen. ——

Den 11. Jun.

Sie haben mein Haus umgekehrt, die Weibsleute, daß ichs kaum mehr erkennen kann! Gestern ward ihnen freye Macht und Gewalt über alle leere und volle, besetzte und unbesetzte, bewohnbare und unbewohnbare Plätze, über alle Zimmer, Kammern, Gewölbe, Kisten und Kasten im Hause eingeräumt, um darinn zu schalten und zu walten, zu füllen und auszuleeren, aufzuräumen, und abzuräumen, wie sie es für gut finden würden. Meiner Mutter Zimmer, der Platz, den ihr grosser Flachskasten nach einem von fünfzig Jahren hergebrachten Recht in unserm Vorsaal einnimmt; der Kasten selbst, und meine Studier-Stube wurde allein ausgenommen. Aber so feyerlich insonderheit die Ausnahme der Studier-Stube einbedungen und zugesagt wurde, so merk' ich doch, daß die Weiber einen Anschlag darauf haben, mit dem sie nächstens, wie ich fürchte, hervortreten werden. Diesen Morgen kamen sie alle drey zu mir, und indem mich zwey von ihnen unterhielten, maß

die dritte, wie mir's schien, mit ihrer Schürze die Breite von einem meiner Bücherstände, und mit Schritten den Raum aus, der zwischen ihm und einem andern war. So bald sie fertig war, winkte sie den andern und husch! waren sie weg — Ich zweifle sehr, ob's euch gelingen wird! —

Den 13. Jun.

Der Anschlag mit der Studierstube ist ans Tageslicht gekommen, aber auch schon vereitelt Schlau genug hatten sie es zwar angegriffen, weil ich aber Unrath gemerkt hatte, war ich auf meiner Huth. Unter dem Vorwande ihrer neuen Einrichtungen hatten sie mich zwey Tage in meiner Stube fast gefangen gehalten, weil ich nicht eher sehen sollte, was sie gemacht hatten, als bis alles fertig wäre. Diesen Mittag ward dann der feyerliche Augenschein darüber eingenommen, und in unserm Hauptzimmer, das für Gäste bestimmt war, in das wir zuerst geführt wurden, fanden wir alles so schön und klug eingerichtet, daß selbst meine gute Mutter meiner Frau darüber mehr als eine Schmeicheley machte. Wir sollten nun aber eine Treppe höher noch ein übriges Stübchen besehen, das zwar sehr eng, aber für gewöhnliche und vertrautere Gäste immer artig genug, und wann wir mehrere zugleich bekamen, uns unentbehrlich war. Unter dem Hinaufsteigen kickerten schon die Weiber untereinander, und ließen mich nichts Gutes erwarten; als wir aber an die Thüre kamen, gieng das Gelächter erst recht an: denn wir

mußten uns eigentlich durch die Thüre hineinzwängen, weil es nicht möglich war, sie ganz aufzumachen. Was soll das heissen? —— sagt' ich lachend, und sah, wie ich mich endlich hineingedrängt hatte, daß das Hinderniß daher kam, weil zwey mittelmässige Bettstellen, die neben einander stunden, nebst einem Tische oben in der Ecke, die ganze Länge der Stube fast bis an die Thüre hin einnahmen. Von der Breite nahmen sie auch so viel weg, daß kaum zwey Menschen neben einander gehen konnten; und weil wirklich fünfe in der Stube waren, hatten wir kaum Platz uns umzuwenden. Ihr werdet doch eure Gäste nicht hier einpöckeln wollen? —— sagt' ich, nachdem wir zu lachen aufgehört hatten. —— Freylich, gab meine Frau zur Antwort, ists hier ein wenig enge, weil eigentlich hier nur ein Bettchen hereingehört; aber wir wissen im ganzen Hause keinen Platz, wo wir das andere hinstellen könnten, also mußten wir's hier anbringen, so ungern wir auch wollten. — Nein! wahrhaftig, Herr Schwager! platzte ihre kleine Schwester heraus —— Zwar kanns nicht so bleiben, wenn sie nicht das Zimmer ganz unbrauchbar machen wollen, —— aber sehen Sie selbst, ob's nur ein kleines Plätzchen anderswo dafür giebt? Wir haben das ganze Haus durchsucht, ohne eines zu finden, ausser in ihrer Studierstube, wo zwischen ihren Bücherständen gerade noch so viel = = = Hoho! kleine, fiel ich ihr lachend ins Wort, habt ihr deswegen meine Studierstube ausgemessen? Aber so weit sind wir noch nicht. Der Henker müßte doch drinn sitzen,

wann sichs gar nicht anders machen ließe. Meynst du nicht, Karoline? — Sie wüßte wirklich nicht, sagte sie, wie sichs anders machen ließe. — „Giebts denn keine Kammer mehr im Hause, wo man den Plunder hinstellen könnte?“ — Gerade hier an ist eine — antwortete sie, indem sie lachend eine Thüre öffnete, und uns in ein kleines finsteres, dumpfichtes Kämmerchen hineinsehen ließ, dessen eine Hälfte völlig durch ein grosses Kamin eingenommen wurde. Ich machte hurtig die Thüre wieder zu, und schüttelte den Kopf. „Hier ist freylich nichts zu thun: aber die Sache beym Lichte besehen, denk' ich überhaupt nicht, daß ihr das ärgerliche Bette nöthig habt. Wir werden nur selten so viel Gäste bekommen, daß wir außer dem großen Bette in der untern Stube und einem von diesen noch ein drittes brauchen sollten, also könnt ihr dieß abschlagen, und dann hat's überall Platz. Wenn's dann ja einmal nöthig wird, so ists bald wieder aufgeschlagen. — Aber wo wirds den hingestellt? fragten die Weiber. — Wo's hingestellt wird? was das für eine Frage ist! (Ich wußte keine Antwort, und die Weibsleute lachten:) Im Nothfalle hieher, oder in eine Ecke der untern Stube, oder in ein Besuchzimmer — oder in den Taubenschlag, sagte die Kleine mit der boshaftesten Ernsthaftigkeit von der Welt — Und dann würde ihre Frau nichts zu thun haben, als ewig ihre Betten hin und her zu tragen? — Zum Henker, fuhr ich auf, werden denn ihre Mägde die Beine brechen, wenn sie des Jahrs einmal ein Bette hin

und her tragen? — „Aber sie bedenken nicht, „lieber Mann! -— Sie sprach es im sanftesten Tone — daß wir vielleicht gerade die Mägde am nöthigsten anderswo brauchen könnten, wann Gäste kommen, die eine solche Arbeit nöthig machen. — Und was würd' es denn „schaden, muffte die Kleine wieder, „wenn das kleine Bette den leeren Platz in ihrer Studierstube einnähme? — Daß dich der Geyer! Was es schaden würde? — Sage mir, Kleine! wo sollt ich bleiben, wenn Gäste kämen? — „Wo sie des Nachts sonst sind. — „So! und wenn ich Morgens früh aufstünde? — Es würde mir nichts schaden, wenn ich zuweilen so lange als andere Leute liegen bliebe, meynte sie. Die Weiber lachten alle zusammen, und ich hatte des Plauderns genug. „Hört, sagte ich aus meiner Stube wird einmal nichts, darnach könnt Ihr euch richten. Ich sehe voraus, daß wenn ein Bette immer da stünde, mir bald auch jeder einzelne Gast über den Hals kommen würde, wenn's euch zu unbequem wäre, das große Bette unten oder eins hier oben zu rüsten, und dann hätt' ich nichts zu thun, als meinen Tisch aufzuräumen, meine Papiere zusammen zu lesen, und meine Bücher in Ordnung zu halten, um für eure Gäste Platz zu machen. Macht es mit dem Bette auf jede andre Art, wie sichs schicken will, und wenns ja nicht geht, so ists immer noch Zeit, an meine Stube zu denken, wenn die Fälle kommen, in denen sie gebraucht werden soll. — Die Weiblein murreten ein wenig aber ich gieng.

 Den

Den 14. Jun.

Meine Gäste sind fort, mein Haus ist leer; und wir sind nun allein. Sie weinte nicht sehr, da ihre Schwestern Abschied nahmen; ohne Zweifel, weil sie irgend ein anderes Leiden tiefer fühlte, über dem sie den Abschied vergaß. Wenigstens war's mehr Schwermuth als Schmerz, was sie sehen ließ: doch zwang sie sich zu einem heitern Gesichte, als wir von der Begleitung unserer Gäste ins Haus zurückgiengen, und dieß ließ mich nicht wenig hoffen. Ich küßte sie mit Wärme, als ich von der Treppe weg in meine Stube gieng, — sie hatte vielleicht gedacht, daß ich mit ihr gehen würde, und sah mir traurig nach, da sie sich in ihrer Erwartung betrogen fand. Aber ob es nicht gut wäre, wenn ich ihr jetzt nachgienge? — Wenn ich mich mit ihr in die Gartenlaube unter dem Fenster setzte, in deren Eingang sie würklich so tiefsinnig steht, sie an meinem Busen ausweinen ließ, ihr etwas vorfaselte oder vorphantasierte — in einer halben Stunde würde all' ihr Schmerz weggeschwemmt, und kaum noch Ehren halber eine Spur davon in ihrem Gesichte seyn! Ob ich es versuchen soll?

Nein! ich that's nicht. Im Heruntergehen fiel mir schon ein, daß es einfältig seyn würde, das Weib an die närrische Grillenfängerey zu gewöhnen. Wann sie dich einmal fasseln sieht — dachte ich — so wird sie es immer wollen: aber meine Seele war ohnehin so wenig zu diesem

Tone gestimmt, daß ich mich schlechterdings nicht hätte darzu bringen können, wenn ich auch gewollt hätte. Sie war in die Laube hineingegangen, und saß mit dem Schnupftuch in der Hand auf den Rasen gestützt, der dort angebracht war. Als ich hineinkam, richtete sie sich auf, und wollte ganz aufstehen, ich ließ sie aber nicht, schlug meinen Arm um ihren Leib, und setzte mich zu ihr. — Ich bin zu heiter, liebe Caroline! sagte ich, indem ich sie lebhafter an meine Brust drückte, als ich sonst gethan haben mochte — als daß ich den schönen Morgen in meiner Stuben versitzen könnte. Aber ich sorge, setzte ich lächelnd hinzu, wir stimmen wirklich schlecht zusammen. — Sie versuchte wieder zu lächeln, sah mich liebreich an, und sagte, daß es bald bey ihr vorübergehen würde. — Ich glaube, fuhr ich fort, daß dich der Abschied von deinen Schwestern traurig gemacht hat; aber ich kann mir nicht helfen, mich machts desto lustiger, daß sie fort sind. Zwar bin ich deinen Schwestern sehr gut, und mir wirds desto lieber seyn, je öfter sie uns von jetzt an besuchen werden; aber dießmal hätte ich sie lange gern fortgeschickt, wenn es thulich gewesen wäre. Und weißst Du, warum? Liebe — Sie glaubte wegen der Unruhe im Hause. — Nein, gutes Weib! nicht wegen der Unruhe, denn ich liebe solche Unruhen in meinem Hause, bey denen ich so ruhig bleiben kann, wie du gesehen hast; sondern weil ich immer dachte, du seyest noch nicht ganz meine, so lang noch jemand da war, der so gegrün-

dete Ansprüche auf deine Liebe machen könnte, wie deine Schwestern. Freylich wär's Kinderey — aber mag's immer seyn, mir ist's wenigstens, als wärst du jetzt mehr mein als vorher.“ — Ein Strahl von Freude schoß aus meinen Augen in die ihrigen und glänzte zwischen Thränen hervor, indem sie mich küßte, aber der Himmel trübte sich bald wieder. Die gute Seele mochte erwartet haben, daß ich jetzt in diesem empfindsamen Augenblicke mein Herz gar ausschütten, und sie die erste von den seligen Stunden der Liebe feyern lassen würde, in denen ihre Kronhelms und ihre Theresen im süssen Gefühle sympathetischer Albernheit zerflossen und über der Freude, daß sie sich — angaffen konnten, in die entzückende Gedankenlosigkeit verfielen, die ihr Geschichtschreiber so natürlich schildert; aber sie betrog sich. Ich hatte ihr nichts mehr zu sagen, und hätt' ich noch so viel gehabt, ich würde doch geschwiegen haben. Es ist mein Tod, an irgend einer Empfindung zu nagen, aber wenns freudige Empfindung ist, halt ichs gar für Unsinn. Denn was zum Henker habt Ihr davon, wann Ihr euch mit geschlossenen Augen hinsetzt, blos in euch selbst hineinschaut, und eure Empfindungen zerfasert, bis sie in Staub oder in Nichts verfliegen, anstatt aufzustehen, in die weite Welt zu sehen, in eure offnere und freyere Seele den verstärkten Eindruck jedes Gegenstandes aufzunehmen, und die Spannung zu benutzen, die jede wahre Empfindung ihre Wirksamkeit mittheilt. Aber davon mochte wohl das Weib

nichts

nichts wissen, denn sie machte ein kläglich Gesicht, da ich jetzt aufstund, im Garten umherschweifte, von der Sonne, von Blumen, von Salat und Spargel sprach, und nach einer halben Stunde mit der Aeußerung, daß ich jetzt doppelt so gut und doppelt so leicht würde arbeiten können, von ihr gieng.

Den 15. Jun.

Ich sehe wohl, daß die Einsamkeit dem lieben sonderbaren Geschöpf nicht gut thut; aber ich kann ihr nicht helfen! Sie muß sich ganz eigene Bilder vom Ehestande gemacht haben, die nun unmöglich wircklich zu machen sind; aber mit diesen nährt sie jetzt ihre Phantasie, da sie fast die Hälfte des Tages allein ist, und dies taugt freylich nichts, wie es überhaupt nie taugt, wenn sich Weiber ihrer Phantasie überlassen; indessen würd' ich mir zu viel Last auf den Hals laden, wenn ich mir ein Geschäft daraus machen wollte, ihr die Zeit zu vertreiben, und da sie sich doch einmal daran gewöhnen muß, so mag sie immer jetzt schon anfangen. Zwar fühlt sie jetzt nichts lästiges dabey: so gar behagt es ihr gar sehr, daß sie so ungestört ihren Grillen nachhängen kann; aber ich wollte lieber, sie hätte Langeweile; so würde sie doch auf Mittel denken oder die nächsten besten ergreiffen, sich davon zu befreyen. Jetzt wirckt noch keines von allen, auf die ich mich wegen der Zukunft am meisten verlasse; aber ich hoffe, es soll noch kommen, denn sonst

würdest du freylich ein trauriges Leben haben arme Caroline! wenn die kleinen alltäglichen Auftritte des häuslichen Lebens, die Begebenheiten in deiner Küche und in deinem Garten, die Verhandlungen mit deinen Nachbarinnen und die Angelegenheiten deiner Mägde, wenn alle diese so unbedeutend scheinende Verwickelungen, die im Grunde doch Mann und Weib und Kinder und Gesinde und Nachbarn und Gevattern zusammenhalten, und Freude und Munterkeit unter ihnen vertheilen, nie wichtig genug für dich werden sollten, um deine Aufmerksamkeit und deine Fühlbarkeit dazu zu beschäftigen. Gäb' ich doch keinen Pfifferling für's Leben überhaupt, wenn diese Kleinigkeiten nicht darinn vorkämen! —

Wollen Sie es nicht für Entweihung ihres Zimmers ansehen, wenn ich mich zu ihnen setze, und bey ihnen arbeite! — sagte sie diesen Morgen zu mir, als sie mit ihrem Strickzeug in meine Stube kam. Ich hatte eben ein paar Briefe geschrieben, und wollte noch einen ausfertigen, den ich bereits angefangen hatte. Dies sagt' ich ihr kurz, und schrieb ohne aufzusehen fort, weil mirs wegen der Folgen nicht ganz recht war, daß das Weib ohne weiteren Anlaß in meine Stube einbrach, auch wollt ich meinen Brief so lang als möglich machen, um in meiner Lage bleiben zu können, aber ich war nicht Manns genug, meinen Vorsatz auszuführen. Sie sah allerliebst schwermüthig aus, und warf dann zuweilen einen Blick auf mich, in dem ich Geduld und Verlangen zugleich zu lesen glaubte, daß

ich mich nicht enthalten konnte, ihr zur Unterhaltung einen von den geschriebenen Briefen hinzuschieben, indem ich einem meiner Freunde die Geschichte unserer Hochzeit lustig genug erzählt hatte. Sie nahm ihn mit einem Gesichte, das mir für die unerwartete Güte auf die freundlichste Art dankte, und lachte unter dem Lesen mehr als einmal, doch schien's ihr etwas neues zu seyn, daß sich über eine so wichtige Sache, wie ihr eine Hochzeit vorkam, fast noch in den ersten acht Tagen so scherzhaft schreiben ließe. Wie sie fertig war, glaubte ich zu bemerken, daß sie ein Auge auf den andern bereits geschriebenen Brief warf, der auf dem Tisch lag; ich fand aber nicht für gut den Blick zu verstehen, weil er an meinen vertrautesten Freund geschrieben war, den sie noch nicht einmal kannte. Als ich aber mit meinem dritten Briefe fertig war, und lächelnd zu ihr sagte, daß sie nicht umsonst in meiner Stube seyn sollte, sondern sich gefallen lassen müßte, meine Briefe zu couvertiren und zu siegeln — ein Geschäft, das ich so herzlich hasse, daß die Begierde, es los zu werden, mit eine von den Ursachen war, warum ich ein Weib nahm, griff sie zuerst nach dem ungelesenen Brief, und hielt ihn mir hin. Ich will herzlich gern, sagte sie lächelnd, die kleine Mühe bey allen ihren Briefen übernehmen, wenn sie mir dafür erlauben, sie zu lesen. — Läßt du nicht mit dir accordiren? gab ich lachend zur Antwort. Einen von dreyen dächt' ich, wäre genug. Und außer dem Accord — sie hatte den Brief mit der sanf-

sanftesten Bewegung wieder hingelegt, — verspreche ich, dich noch jeden lesen zu lassen, von dem ich nur einigermassen hoffen kann, daß er dich unterhalten werde. — Alles von mir, sagte die kleine Schmeichlerin, würde ihr unterhaltend seyn, und zwang mir dadurch einen Kuß ab; aber nachdem sie mit meinen Briefen fertig war, gieng sie mit eben dem schmachtendschwermüthigen Gesichte wieder weg, mit dem sie gekommen war. Es fehlt ihr häusliche Unterhaltung — Ich will dafür sorgen!

Den 16. Jun.

Ich habe das Weib zur Königinn meines Hauses, und zur Gebieterinn über alles, was ich habe, gemacht, um ihr nur etwas zu thun zu geben; aber es mag wohl immer noch zu wenig seyn. — Caroline, fieng ich heute an, als sie mich wegen einer häuslichen Einrichtung zu Rathe ziehen wollte, — ich überlasse dir nicht nur alles, was in die Führung unsers Hauswesens einschlägt; sondern du wirst mir so gar einen Gefallen thun, wenn du mich so selten, als möglich dabey in's Spiel ziehst. Es würde albern seyn, wenn ich dir jetzt erst sagen wollte, daß ich dir Klugheit genug zutraue, unsere ganze Haushaltung zu führen: denn ich würde dich sonst nicht zur Frau verlangt haben, also — das Weib neigte sich — darfst du auch meine Bereitwilligkeit, dir alles zu überlassen, nicht als ein Compliment ansehen, das ich dir machen wollte. Du weißt unsern Stand, und

du

du weißt auch, auf welchem Fuß wir indessen gelebt haben; mir würde es lieb seyn, wenn's so fortgienge; aber ich werde mir auch Veränderungen gefallen lassen, die du für gut finden wirst, so lang ich nicht Ursachen darwider haben werde, die dir selbst gegründet scheinen sollten. Hier ist der Anschlag unserer Besoldungseinnahme, mit der wir ohne Mühe auskommen können, wenn wir auf die bisherige Art fortleben; und hier sind die Verschreibungen, die ich als dein Heyrathsguth erhielt, mit denen du machen kannst was du willst. Die Einkünfte von jener und von diesen sollen unmittelbar in deine Hände kommen, und wenn dir am Ende des Jahrs etwas übrig bleibt, soll es dir freystehen, mich wegen der Anwendung des Ueberflusses zu Rathe zu ziehen, oder nicht; wenigstens werde ich nicht darnach fragen, wenn du mir nur das Jahr durch im Essen und Trinken nichts abgehen läßst. Für die übrigen Ausgaben, die mich unmittelbar angehen, will ich selbst sorgen: also darfst du auch nicht dafür sparen, da sie nie in deine Rechnung kommen werden. Ist dir die Einrichtung anständig liebes Weib? — Sie neigte sich, dankte mir für mein Zutrauen, hoffte, daß sie mir nie Anlaß geben würde, es zu bereuen, bat, daß ich's ihr nur immer sagen möchte, wenn sie meinen Sinn nicht treffen sollte, versicherte übrigens, daß sie nichts ohne den Rath meiner Mutter thun würde, und wollte am Ende durchaus, daß ich die Verschreibungen, die ich ihr hingelegt hatte, wenig-

nigstens in meiner Verwahrung behalten sollte. — Diese Verschreibungen, sagte ich gehen mich gar nichts an, und selbst in dem unvermutheten Falle, da wir genöthigt werden könnten, ein Capital anzugreifen, werde ich sie nie als mein Eigenthum ansehen, sondern mir mit andern helfen, so lang ich kann. Sie gehören nur dir, Liebe! und deinen Kindern; also geht auch ihre Verwahrung nur eigentlich dich an, so wie ihre Anwendung." — Ich glaube, es gefiel dem Weibe, was ich sagte; sie lächelte mich dankbarlich an, und gieng mit dem Verzeichnisse der Einkünfte, die sie zu verwalten hatte, und mit ihren Verschreibungen ab. Und der Teufel müßte sein Spiel mit uns haben, liebes Weib! wenn es mir nicht gelingen sollte, nicht troz der Grillen, die du im Kopf, und der phantastischen Wünsche, die du im Herzen hast, dich durch ein immer gleichgültiges, gleich gerechtes und gleich männliches Betragen zu überzeugen, daß ich dich liebe, und daß Liebe nach meiner Art wohl mehr Liebe ist, als eure aus Kinderbrey und Zucker zusammengepapte Männchen nicht einmal fassen können. —

Den 18. Jun.

In meinem Leben hatte ich keine vergnügtere Augenblicke, als in meinen Bubenjahren, wann ich meinem Vater seine Liebes- und Freyerengeschichte mit meiner Mutter erzählen hörte. Der gute Mann hatte einen alten Freund, der des Jahrs

wenig-

wenigstens ein paarmal zu uns kam, und ihn meistens darauf brachte, wann nach dem Essen der Nachtisch — gemeiniglich war es ein Apfelkuchen — aufgetragen wurde, und meine Mutter noch allein bey ihnen am Tische saß. Die kleinern Kinder wurden dann zu Bette geschickt: ich aber durfte in einer Ecke der Stube sitzen bleiben, weil sich die alten Männer bey ihren Erzählungen niemals vor dem Ohr eines jungen Zuhörers zu fürchten hatten. So hörte ich dann die Geschichte mehr als einmal, und da sie mir auch von meiner Mutter nach meines Vaters Tode wenigstens eben so oft als von ihm erzählt, und mit eben den kleinen Veränderungen erzählt wurde, die sie in dem Munde eines Frauenzimmers nothwendig erhalten mußte, so hat sich jeder Umstand, der darinn vorkam, meinem Gedächtnisse so tief eingeprägt, daß ich sie nach hundert Jahren eben so richtig als jetzt erzählen wolte. Zwar war auf der Welt nichts sonderbares in der ganzen Geschichte, und für jeden andern Zuhörer würde sie Alltagsgeschichte gewesen seyn; aber für mich war sie anziehender, als für ein Mädchen von sechzehn Jahren der Grandison. So hoffe ich, soll's einmal meinem Buben auch seyn, wann er mich meine Liebes- und Freyergeschichte mit seiner Mutter erzählen hört; und hören soll er sie, noch ehe er achtzehn Jahr alt wird; denn um viel Geld wollt' ich ihn eine Freude nicht entbehren lassen, die ich selbst in diesem Alter gehabt habe. Und hier will ich sie jetzt in diesen einsamen Tagen

unserer ersten Ehstandsperiode, in denen ich ohnehin nichts mit seiner Mutter, anfangen kann, für ihn aufschreiben, damit er, wenn ich entweder früher sterben sollte nicht darum kommt, oder wenn er sie noch mündlich von mir hören kann, das Vergnügen dazu bekömmt, sie auch geschrieben von mir zu lesen. Wie wirst du dich freuen lieber Wilhelm! — denn Wilhelm sollst du heißen, obgleich deine Mutter bereits hat merken lassen, daß ihr der Name Carl lieber wäre — wenn du nach meinem Tod diesen Schatz findest, und die Geschichte noch einmal lesen kannst die du schon auswendig weißst? —

Vorigen Winter, an einem Abende in den Weihnachsfeyertagen, da ich, wie gewöhnlich zu meiner Mutter in ihre Stube gekommen war, um ihr die Zeit bis zu dem Essen zu vertreiben, brachte sie das erstemal das Gespräch aufs Heyrathen. — „Höre, lieber Heinrich! fieng sie an — nachdem sie ihre Foliobibel, in der sie las, weggeschoben, und ihre Brille auf den Ort, wo sie stehen geblieben war, gelegt hatte — „Du bist so gar allein; du hast auf dem Lande so gar keinen Menschen, mit dem du umgehen kannst, und ich weiß wohl, daß du um mich nicht allein zu lassen, auch noch den Umgang, den du haben könntest, nicht benutzest — wie wär es, wenn du eine Frau nähmest? mir ist nicht lieb, daß du dich um meinetwillen zwingst, und dir mag es auch nicht gut seyn, so allein zu leben, denn du weißst wohl, daß es in der Bibel heißt: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Was denkst du davon?“

— Ich

— Ich hatte die Zeit her ganz andere Dinge gedacht, also wußte ich nicht so gleich, was ich denken sollte. — Was ich denke? sagte ich endlich — ich denke, daß ich nicht allein sey. So lang ich Ihre Gesellschaft habe, verlange ich keine andere; und wenn mir Gott sie so lange läßt, als ich wünsche, so werde ich in meinem Leben keine andere nöthig haben. Mein Herz hat alles was es braucht. Würde ich glücklicher seyn, wenn ich eine Frau hätte? — „Das weißst du nicht, du guter Heinrich! fiel sie ein, was man für Freuden im Ehestande hat! Ich weiß zwar wohl, daß du alles mit Freuden thust, was du nur für mich thun kannst, und Gott wird dich dafür segnen; aber gewiß, Gott kann dich nicht mehr segnen; als wenn er dir Kinder giebt, die einmal dein Alter eben so erfreuen, wie du das meinige. Willst du dir nicht diesen Segen verschaffen? — Willst du mich nicht, noch eh' ich sterbe, Enkel von dir sehen lassen, lieber Heinrich? — Die alte Mutter stund halb von ihrem Sessel auf, da sie dieß sagte, und kehrte sich zu mir. Mein Herz ward weich — ich nahm ihre Hand, und hielt sie in der meinigen. — „Wenn ich meiner Mutter eine Tochter geben könnte, die sichs eben so wie ich zur Freude machte, ihr Alter zu erfreuen, wenn ich eine Frau finden könnte, deren Herz nur in diesem Stücke mit dem meinigen gleich fühlte, so würde ich um meines eignen Glücks willen alles thun, sie zu gewinnen. Aber wo soll ich sie suchen? Und betrög' ich mich in meiner Wahl, so würden wir alle drey nur desto

unglücklicher seyn, wann auch sonst das Frauenzimmer noch so gut wäre. Denn gewiß, liebe Mutter! setzte ich hinzu, indem ich ihr die Hand drückte, ich könnte nicht mit einer Frau leben, die mir hierinn nicht genug thun könnte. — Die alte Frau zog ihre Hand aus der meinigen — eine große Thräne tröpfelte auf ihre würdige Wange, sie fiel mir um den Hals, und selbigen Abend ward nichts mehr von der Sache gesprochen. —

Einige Tage nachher kam sie selbst in meine Stube, setzte sich zu mir, und fieng wieder davon an: — „Du hast mich neulich so weich gemacht, lieber Heinrich! sagte sie, daß ich nicht weiter von der Sache reden konnte, die mir doch am nächsten am Herzen liegt; aber ich muß dennoch wieder davon anfangen. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß du meinetwegen keine Frau nehmen solltest, so liebreich auch von deiner Seite der Beweggrund ist; und ich habe Gott gebeten, daß er mich lieber von der Welt nehmen möchte, wenn ich deiner Glückseligkeit im Wege stünde, so sehr ich auch wünschte, noch in diesem Leben Theil daran nehmen zu können. Nun glaube ich zuversichtlich, daß er meine Bitte erhören würde, wenn der Fall vorkäme; ich denke aber nicht, daß wir Ursache haben es zu fürchten, denn ich weiß gewiß, mein Sohn! daß du mir keine Tochter geben kannst, die ich nicht bald durch meine Liebe bewegen wollte, mich als Muttter anzusehen. Du kannst keine Frau wählen, die so bösartig wäre, daß ich nicht mit ihr leben könnte. Sage mir nur, ob

du dir noch keine ausersehen hast? — Ich küßte der guten Mutter die Hände und versicherte sie, daß ich nicht deswegen das Heyrathen aufgeschoben hätte, weil ich glaubte, meine Frau würde ihr nicht genug thun, sondern weil ich befürchtet hätte, sie würde mir selbst nie genug thun können, daß ich mich aber freudig dazu entschließen wollte, wenn sie sich ein Vergnügen weiter davon verspräche. Aber, setzte ich hinzu, ich werde am liebsten eine Frau von der Hand meiner Mutter annehmen, also muß sie mir eine suchen, wenn sie nicht bereits eine weiß, die sie am liebsten zur Tochter haben möchte! — „Eine Frau von meiner Hand, lieber Heinrich? — Giebts denn wirklich kein Frauenzimmer, gegen das du eine besondere Neigung hättest?“ — Ich versicherte sie, es gebe keines. — Nun denn Heinrich! wenn das gewiß ist, wie du mich versicherst, so will ich dir, wie Rebecka dem Erzvater Jacob wenigstens ein Frau rathen, die ich in meinem Alter gar zu gern zur Tochter haben möchte. Zwar würde ich jede Frau, die du wählen könntest mit Freuden aufnehmen, aber das Frauenzimmer, das ich im Sinne habe, würde mir aus mehr Gründen lieb seyn, die bey einer andern nicht statt fänden. Du mußt sie, wie Jacob ehemals die seinigen, aus der Vaterstadt deiner Mutter holen — Aus unserer Verwandtschaft ist sie zwar nicht, denn Gott hat alle meine Freunde aus ihrem Land geführt, aber schon dieß wird sie mir theuer machen, daß sie aus meiner Vaterstadt ist. — Lächle nicht, guter Heinrich! Ich habe noch

andere Ursachen für meinen Wunsch! Ihr Großvater, der ein sehr gottesfürchtiger Mann war, hat ehemals mir und meinen Geschwister, da wir Vaterlose Waisen waren, unzählige Wohlthaten erwiesen, die wir ihm, da uns Gott bald in die Fremde zerstreute, nie wieder ersetzen konnten, und nun würde es mir unsägliche Freude machen, wenn ich ihm einen Theil davon in seinen jetzt auch verwaisten Enkeln vergelten könnte. Die Familie soll nach seinem Tode sehr herabgekommen, und, wie ich höre, dem völligen Elende nahe gewesen seyn, wenn nicht Gott den armen Kindern seines Sohns eine rechtschaffene Stiefmutter zugeführt hätte, die sich ihrer aus allen Kräften annahm, und jetzt auch nach seinem Tode für sie redlich sorgt. Mehr weiß ich nicht viel von ihnen, weil ich nur selten Gelegenheit gehabt habe, Nachrichten von ihnen zu bekommen; aber wahrscheinlich wirst du wohl nicht viel Vermögen mit einer von den Töchtern erwarten dürfen; allein da uns Gott reichlich damit gesegnet hat, so hast du nicht nöthig darauf zu sehen, und der Segen des alten frommen Mannes wird gewiß mit seiner Enkelinn in dein Haus kommen, und noch auf den Deinigen bleiben; und das wird dir besser seyn, als ein noch so großes Heyrathguth. Bey dem allen aber könnte doch immer das Frauenzimmer nicht für dich taugen; deswegen wünschte ich auch nicht, daß du sie blos deswegen zur Frau wählen, sondern daß du blos bey deiner Wahl dein Auge zuerst auf sie richten, möchtest. Du mußt hinreisen Heinrich! um sie kennen

nen zu lernen, und ich will indessen Gott bitten, daß er die Sachen so lenken möge, wie es für euch beyde am besten ist. — Der guten Mutter kamen Thränen in die Augen; ich versprach ihr freudig den Wunsch ihres Herzens zu erfüllen, wenn sie mir nicht selbst wieder davon abrathen würde, ließ mir noch mehr Umstände von der Familie der Frau erzählen, die sie mir bestimmt hatte, und setzte die Reise in ihre Vaterstadt nur so lang aus, bis ich einige dringende Geschäfte, die mir damals auf dem Halse lagen, zum Schlusse gebracht haben würde.

Den zehnten März, an einem schönen Frühlingsmorgen ritt ich denn in Begleitung eines Bauern aus unserm Dorf aufs Freyen aus. Mein Gefährte war gar nicht redselig; also hatte ich Muse genug bey dem genächlichen Schritte meines Braunen über das Geschäfte nachzudenken, zu dessen Ausführung ich mich auf den Wege gemacht hatte; aber ich weiß nicht, woher es kam, ich konnte es lange nicht zum emsthaften Nachdenken bringen. Das ganze Ding kam mir anfangs so comischfeyerlich vor, daß ich ein paarmal laut lachte, und meinem Begleiter dardurch zu wunderlichen Muthmaßungen Anlaß gab. Ein Weib zu holen, das ich meinen Tag nicht gesehen hatte — eigentlich blos für meine Mutter ein Weib zu holen — denn mir wars diesen Morgen wenigstens gar nicht, als ob ich eine nöthig hätte — und nun so eigentlich darauf auszureuten, daß es mir, wie ich dachte, jedermann ansehen müßte

te — dieß schien mir sehr lächerlich: aber ich war noch nicht in der ersten Herberge angekommen, so erschien es mir anders. Entschlossen war ich schon, das Mägdchen auf den ersten Blick als mein Weib anzusehen, ohne mich erst in's kennen lernen einzulassen, wenn sie mir anders nicht schon bey dem ersten Besuche allzu auffallend häßlich oder als eine allzu auffallende Närrinn erscheinen würde, denn ich wußte wohl, daß es um das kennen lernen eine mißliche Sache sey, ungeachtet ich meiner Mutter nichts davon gesagt hatte. Ob das Mädchen so viel Hausverstand hat, dacht' ich, als du in deiner Lage für deinen Leib und deine Seele von einem Weibe erfodern magst, das wirst du in einem Tage ausfindig machen können, und wenns damit richtig ist, so mache die Augen zu, und schlag ein! Wenn sie Verstand hat, so wird sie bald einsehen, daß sie dich lieben muß, und wenn sie dich liebt, so wird alles Uebrige von dir abhangen, wenn sie halbwege eine vernünftige Erziehung gehabt hat, an der in diesem Falle nicht zu zweifeln ist. So hatte ich mir indessen selbst zugesprochen, da es schon lange einer meiner liebsten Grundsätze gewesen war, daß ein vernünftiger Mann mit einem nicht unvernünftigen Weibe nothwendig in der Ehe glücklich seyn müsse, falls nicht äußere Umstände die Verbindung erschweren, ohne daß irgend eine andere Gleichheit besondrer Neigungen, oder eine andere Sympathie der Empfindungen erfordert würde, als die ohnehin immer zwischen zwey vernünftigen Geschöpfen, die sich auf das innigste

verbunden fühlen, von selbsten erfolgen wird: aber jetzt, da ich selbst die Probe machen sollte, schien es mir doch, als ob ein Mann bey dem allen, und seblst wenn alle äußere Umstände der Verbindung günstig wären, nicht wenig wagte. Die Träume der frohen Jahre meiner Jugend von häuslicher Glückseligkeit und von der Himmelswonne am Busen eines Weibes, die dichterischen Jedale, mit denen sich meine Phantasie bey ihrem ersten Auffluge so oft beschäftiget hatte, von der Wollust, die aus der Verbindung für einander gebildeter Seelen, aus der Berührung zweyer Herzen, deren jedes nur für das andere schlüge, und aus dem Ausgusse ihrer immer gleichen, und doch immer unterschiedenen Empfindungen entspringen müßte, so gar die besondere Auftritte aus dem häuslichen Leben, die meine Einbildungskraft damals am liebsten ausgemalt und verschönert hatte, stellten sich mir jetzt mit allen Erinnerungen an die glücklichen Tage, in denen ich einst diese geträumte Freuden wirklich zu genießen geglaubt hatte, beynahe mit ihrer ersten Lebhaftigkeit auf einmal wieder dar. Mir war's, als sagte mir mein Herz, daß es nicht bloße Träume wären — wenigstens konnte ich mir nicht abstreiten, daß ein Mann unaussprechlich glücklich seyn müßte, dem es gelänge sie würklich zu machen, und dabey war mir nun gar nicht so zu Muthe, als ob ich lachen möchte. Selbst in der Trunkenheit der Schwärmerey fühlte ich, daß diese Träume, oder Möglichkeiten — mir die beste Ehe verderben müßten, wenn ich meiner Phan-

tasie gestattete, ihnen nachzuhängen, deswegen that ich alles was ich konnte, um sie aus meinem Kopfe zu bringen; aber es wollte nicht gehen.

Es war eine Tagreise von zehen Stunden, die wir in das Städtchen zu machen hatten, in dem ich mein künftiges Weib suchen sollte. Die kleine Beschwerlichkeit des Reutens, und die Hitze des Tages — denn es war ein sehr warmer Tag — hatte nun mehr als meine Bemühungen beygetragen, meine Einbildungskraft wieder auf ihren gewöhnlichen Ton herabzuspannen, so daß ich kaltblütig genug zu seyn glaubte, um jetzt über die Art nachdenken zu können, mit der ich mich selbst im Hause des Mädchens einführen wollte. Ich hatte zwar Briefe von einem unserer Vettern an die Mutter, aber ich wollte sie nicht eher brauchen, bis ich selbst mein Heil versucht haben würde: nur war jetzt die Frage, wie ichs thun sollte, und mir wollte nichts Kluges einfallen, weil noch nicht alles im alten Gang war. Mir war immer noch zu warm, als daß ich gelassen an die Auftritte hätte denken können, die nach meinem Vorsatz diesen Abend noch oder den nächsten Morgen erfolgen sollten: und da ich nun gar von der Spitze des Berges herab das Städtchen in der Abendsonne vor mir liegen sah, in dem ich mein Glück oder Unglück finden sollte, da wards schlimmer mit mir als vorher. Mir fiel die Geschichte Jacobs und Rahels ein, an die mich meine Mutter durch ihre Vergleichung erinnert hatte — meine Lieblingsgeschichte in der Bibel, an der sich meine Phantasie so oft gelabt

hatte, und nun war mirs schlechterdings unmöglich, den ganzen langen Berg herab bis an die Thür des Gasthofs, vor dem ich abstieg, an etwas anders zu denken, als an die erste Zusammenkunft Jacobs mit dem Weibe seines Herzens, die Moses so unnachahmlich rührend beschrieben hat. Er hatte sie in seinem Leben nie gesehen — ich meine Braut auch nicht — aber da sie mit ihren Schafen herbey kam, trat er auf sie zu, küßte sie, und weinte laut. — Er küßte sie — sagte ich, als ich abstieg, und dem Hausknecht das Pferd gab — Aber lieber Wilhelm! ich war ein Thor! — —

Als ich in die Wirthsstube kam fand ich außer dem Wirthe niemand, als einen kleinen, ältlichen, gesprächigen Mann, den ich für einen Rathsherrn aus dem Städtchen ansah, weil er sogleich das Gespräch auf die Gegend, die Merkwürdigkeiten und die Vorzüge desselbigen lenkte. Ich hörte ihm freundlich zu, weil ich hoffte, daß ich vielleicht etwas von ihm erfahren könnte, das für mich taugte, und dieß gefiel ihm so sehr, daß er sich noch ein Glas bessern Wein geben ließ, als er vorher getrunken hatte, und so treuherzig zu mir hinsetzte, als ob wir die ältesten Freunde gewesen wären. Als er seinen Wein versuchte, fragte er den Wirth, wo er ihn gekauft hätte? und da ihm dieser zur Antwort gab — Von der Bürgermeisterin G. meiner künftigen Schwiegermutter, ward es mir leicht das Gespräch auf diese zu lenken, ohne daß ich nöthig hatte, meine Absichten merken zu lassen. Ich fragte, ob die Frau mit Wein handelte,

und da mir in diesem Augenblick ein Anschlag einfiel, den ich benutzen wollte, ließ ich einige Winke fallen, als ob ich eigentlich um Wein zu kaufen die Reise gemacht hätte. Der kleine alte Mann rieth mir sogleich, mich an die Frau zu wenden, wenn ich in dieser Absicht gekommen wäre. Sie bekommen in der ganzen Stadt, sagte er, keinen bessern Wein, als in ihrem Keller: denn ich stehe ihnen dafür, daß jeder Tropfen lauter ist. —— Der Wirth bestätigte dieß, und setzte hinzu, daß das Weib den Handel besser verstünde als zehen Männer, und daß sie, ob sie gleich nur mit eigenem Gewächs handle, doch jährlich einen schönen Profit mache, weil sie überhaupt in der ganzen Stadt ihre Weinberge am besten benutzte. Nun ward die Frau weiter abgehandelt, und da ich schickliche Gelegenheit fand auch hin und wieder einige Fragen einzuwerfen, die sich nicht gerade auf den Weinhandel bezogen, so erfuhr ich wenigstens alles, was ihre Landsleute von ihr wußten: und dieß lief da hinaus, daß die ganze Stadt sagen müßte, sie sey ein kluges Weib, daß aber die grössere Hälfte der Stadt sie für ein böses Weib hielte, die zwar ihrem verstorbenen Mann und ihren Stiefkindern mit ihrem Vermögen aufgeholfen hätte, aber dafür auch mit den Kindern als eine ächte Stiefmutter umgegangen sey; obgleich einige gutherzige Leute sie deswegen entschuldigten, und wegen der Liebe, die sie auch jetzt noch an ihren Stiefkindern bewies, für eine sehr gute Art von Frau hielten. Ich glaubte nun ein ziemlich richtiges Urtheil über sie fällen

zu

zu können, wenn ich die Meynungen der strengeren und der gutherzigen Hälfte der Stadt von ihr vereinigte: aber fast hätte ich gewünscht, daß das Urtheil der strengeren Hälfte der Wahrheit näher kommen möchte, als das Urtheil der andern, weil ich mir selbst mehr Vortheil dabey versprach, da ich immer gedacht hatte, daß Mägdchen, die von strengen Stiefmüttern erzogen wären, die besten Weiber geben müßten. Aber gut ist auch gut — sagte ich zu mir selbst, nahm von dem kleinen Mann, der auch unter die gutherzigen Leute in der Stadt gehörte, freundlich Abschied, und ließ mich ohne weitere Umstände vom Hausknecht in das Haus der Madam G. führen.

Es war beynahe schon ganz Nacht, als ich von einer Magd, die das Haus geöffnet hatte, in ein sehr artiges Zimmer geführt wurde, indem eine alte Frau mit einem jüngern Frauenzimmer, das ich aber auch schon für verheyrathet hielt, an einem Tischchen nähte, zwey andere junge Frauenzimmer aber zu beyden Seiten des Tisches saßen und spannen. Es war noch ein Spinnrädchen im Zimmer, das, wie ich mir einbildete, der Magd gehörte, und mich freute es sehr, in dem Zimmer, in dem vermuthlich mein künftiges Weib war, zu dieser Jahrszeit noch Spinnräder anzutreffen, weil meine Mutter unbeschreiblich viel aufs Spinnen hält. Ich warf einen untersuchenden Blick auf die spinnenden Mägdchen, die mich ebenfalls sehr neugierig betrachteten, und entschuldigte dann bey der Mutter, die auf mich zu kam, mei=

meinen späten Besuch, indem ich mein Geschäft zugleich vortrug, und sie bat, mich ihre Weine versuchen zu lassen, um derentwegen ich gekommen sey. „Ists nur das was der Herr will!“ — mochten die Mägdchen gedacht haben? denn sie fiengen an, wieder so gleichgültig fortzuspinnen, als vorher, bis die Mutter der ältern sagte, daß sie Weinproben holen, und der jüngern, daß sie reine Gläser herbey bringen sollte. Während biß diese kamen, unterhielt mich die alte Frau im Gespräche, erkundigte sich nach der Gegend, wo ich herkäme, sprach von dem Unterschied der letzten Weinjahre, erklärte mir vorläufig, was für Weine ich in ihrem Keller suchen dürfte; und mein Glück war, daß sie fast immer sprach; denn sonst würde es zu früh herausgekommen seyn, daß ich weder vom Weine noch vom Weinhandel das geringste verstünde. Ich verrieth mich aber doch, denn ich war Thor genug gewesen zu äußern, daß ich von dem besten der in ihrem Keller läge, einige Fässer kaufen wollte, und da ich nun mit der schlauen Miene eines Weinkosters, so prüfend als ich sie mir geben konnte, fünf oder sechs Muster versucht hatte, traf sichs zum Unglück, daß ich gerade den schlechtesten für den besten erklärte, weil mir dieser am besten geschmekt hatte. Zwar wußte ich eigentlich überhaupt nicht was ich getrunken hatte, denn das junge Frauenzimmer stund mit dem Teller voll Gläser in der Hand gerade vor mir, und ließ mich, indem ich unter dem Trinken durch die Gläser nach ihr schielte,

das

das sanfteste Gesicht sehen, das ich nur jemals in meinen Träumen an meiner künftigen Frau gesehen hatte. Auch neigte sie sich so freundlich, so oft sie mir ein Glas aus der Hand nahm und ein anderes gab, daß ich immer wieder den Geschmack des vorhergehenden vergaß, ehe ich die folgenden versuchte, und dann auf Gerathewohl für das letzte den Ausschlag gab. Die alte Frau und selbst das Mädchen lächelten, als ich das Glas mit der Erklärung niedersetzte, daß ich in meinem Leben keinen bessern Wein getrunken hätte — dem Mägdchen gefiel's vielleicht, daß ich so wenig vom Wein verstund, und mir gefiel's, daß sie etwas davon zu zu verstehen schien — die Mutter aber sagte mir höflich, daß nicht alle Käufer die ihre Weine versuchten, meiner Meynung wären; und ich konnte mir nicht besser helfen, als daß ich scherzend gestund, ich sey kein Weinkenner, weil ich aber blos für mich Wein zu kaufen hätte, so hielte ich immer den, der mir am besten schmeckte, für das beste Gewächs. Sie gestunden, daß ich nicht unrecht dächte, und da ich nun meine Absicht erreicht, und den Feind recognoscirt hatte, nahm ich mit der Erklärung meinen Abschied, daß ich den andern Morgen mit ihrer Erlaubniß wieder kommen und den Kauf richtig machen wollte.

Der Anblick des Mädchens hatte meine Laune schneller und wunderbarer umgestimmt, als die Ueberlegung in Person hätte thun können, aber ich merkte auch bald, daß sie wirklich nichts dabey gethan hatte.

So schwer mir diesen Morgen das Herz bey dem Gedanken ans Heyrathen geworden war, so leicht schlug es mir jetzt, da ich die Person kannte, mit der ich es wagen sollte. Es schien mir unmöglich, mit einem so gutartig aussehenden Geschöpf nicht glücklich zu seyn, und alle meine alte Ehstandsideale kamen jetzt wieder aufs Tapet, in alle wurde sie als Hauptperson eingewebt, und alle kamen mir jetzt noch einmal so schön vor, da ich ihre Figur einmal darinn eingebracht hatte: selbst in jenen einzelnen häuslichen Auftritten, die ich mir ehemals so oft vor phantasiert hatte, ließ ich sie noch diesen Abend ihre Rolle spielen, sah sie als Mutter, als Krankenwärterinn, und Gott weiß, als was mehr? aber in jeder Gestalt als reizendste Weib. Zwar fühlte ich, daß dieß eben so gut Kinderey sey, als der Anfall von trüben Schwärmerey, in die ich auf der Reise hineingerathen war; aber da ich jetzt völlig entschlossen war, morgen meine Werbung anzubringen, so hielt ich es für einerley, ob ich mich in den guten Muth, den ich dazu nöthig hätte, hineindachte oder hineinschwärmte, und so überließ ich mich die ganze Nacht den lieblichsten Träumen, die mich für den andern Morgen mit einem reichen Vorrath von ungewöhnlicher Heiterkeit versahen.

Die Mutter hatte mich diesen Morgen zum Frühstück eingeladen, das heißt hatte mir höflich gesagt, um welche Zeit ich diesen Morgen kommen sollte, aber ich erwartete die Zeit nicht. Zwar

wars

wars noch nicht so weit gekommen, daß ich nicht hätte warten können, sondern ich wollte die Mädchen überraschen, eigentlich nur ihren Morgenanzug überraschen, aus dem ich sehr viel zu schliessen gewohnt bin. Deswegen gieng ich eine ganze Stunde früher hin, als man nach der Versicherung meines Wirths im Städtchen zu frühstücken gewohnt war. Ich hatte kaum an die Thüre geklopft — der Klopfer war würklich noch nicht wieder in Ruhe — als sie schon von innen geöffnet wurde, und zwar wie ich fand, von eben dem jungen Frauenzimmer, das mir gestern die Weinproben vorgesetzt hatte. Sie war zu eben der Zeit, als ich an die Thüre kam, zu der hintern Thüre vom Garten herein gekommen, aus dem sie einige Küchengewächse geholt hatte, und da sie klopfen hörte, öffnete sie sogleich, ohne wohl zu vermuthen wer hereintreten würde. Eine ganz kleine Anwandlung von Verlegenheit, die ihr Gesicht ein wenig röthete und sich bald in ein höfliches Lächeln verlor, ließ mich dieß vermuthen; aber sonst konnte ich aus nichts schließen, daß ich zu früh gekommen sey. Ihr Anzug war völlig eben der, den ich gestern Abend gesehen hatte, nur blühten zwey oder drey frischgepflückte Veilchen an ihrem Busen und weder Puder noch Kopfzeug verbarg die schöne Farbe ihres hellbraunen Haars. Eben so fand ich auch die andern Frauenzimmer, in der Stube, in die ich geführt wurde, wo sie schon bey der Arbeit saßen und die kleine wenigstens, wie mirs schien, jetzt weit eifriger nähte, als sie gestern gesponnen hatte,

obgleich die alte Frau nicht bey ihnen saß. Sie kam aber, so bald man ihr meine Ankunft gemeldet hatte, und bewillkommte mich mit noch mehr Freyheit als ihre Töchter, ob sie mir schon auf eine feine Art zu verstehen gab, daß ich wohl länger hätte ausbleiben mögen; indem sie befürchtete, daß ich nicht wohl geschlafen haben möchte, weil ich nach einer Reise, wie meine gestrige, schon so früh auf sey. Wir haben darauf gerechnet, setzte sie lächelnd hinzu, daß sie besser schlafen würden; sonst sollten sie nicht auf das Frühstück warten müssen. Ich bat sie um Verzeihung, wenn ich zu früh gekommen seyn möchte, und entschuldigte mich mit der Unwissenheit der Zeit nach der ich vergessen hatte, mich zu erkundigen, da ich ohnehin gewohnt sey, niemals zu frühstücken. Die Mägdchen sahen mich an, da ich versicherte, daß ich niemals frühstücke, die alte Frau sagte mir einige Höflichkeiten, und gleich darauf ward Coffee gebracht, den das junge Frauenzimmer, das, wie ich jetzt erfuhr, Caroline hieß, eingoß. Sie fragte mich, ob ich nicht wenigstens eine Schaale annehmen werde, und da ich mit einer Verbeugung antwortete, gab sie mir eine, die mir so gut schmeckte, daß ich beynahe noch eine gefordert hätte, weil das Mädchen so höflich war, mir keine mehr anzubieten. Unter dem Trinken gab ich mir alle Mühe den kleinen Cirkel, in dem ich saß, in die Lage zu rücken, in der ich mein Gewerb am füglichsten nach meiner Art anbringen könnte, und einige Scherze nebst der lustigen Art, mit der ich nun meinen Weinhandel

schloß,

schloß, brachten es bald so weit, daß sie so lustig, so offen und zutraulich wurden, als ich nur wünschen und sie gegen einen Fremden nur immer seyn könnten. Zwar waren sie immer noch zurückhaltend genug, aber die Schale öffnete sich doch ein wenig, ohne daß sie es merkten, und ich las in ihren Augen, daß sie mich für eine gute Art von einem sonderbaren Mann hielten, den man leicht zum Freunde haben könnte, und wohl zuweilen zum Freunde haben möchte. Die Mädchen stellten so gar, wie ich mir einbildete, eine geheime Vergleichung zwischen mir und einigen Hasenfüßen an, die ihnen sonst vorgekommen seyn mochten, und ihre Blicke schienen mir das Resulat der Vergleichung leserlich genug zu enthalten. Dieß machte mir Muth, und nun brach ich los. — Wegen des Weins wären wir nun eins, fieng ich an, aber wahrhaftig, liebe Madam! ich hätte große Lust, ihren Wein stehen zu lassen, und um etwas anders mit ihnen zu handeln, wenn ich nicht befürchtete, daß sie es zu hoch halten möchten, als daß ich im Stande wäre, es zu bezahlen. — Ich sah lächelnd die jungen Frauenzimmer an, sie lächelten wieder, ob sie schon um die Wangen herum etwas errötheten, und die alte Frau sagte lachend, daß sie aus dem Weinhandel schlösse, man könnte mittelmäßige Waare sehr gut bey mir anbringen. — „Gut Madam! sie halten wie ich sehe, nicht viel auf meinen Geschmack — aber ich bin versichert, kein Mensch in der Welt würde ihn verachten, wenn sie mich hier wählen ließen. Wenigstens, wenn mich

meine schöne Weinkennerin — sie ward roth wie Blut — noch einmal auslachte, könnte es bloß Bescheidenheit seyn. — Die alte Frau sagte mir etwas ernsthaft, daß ich einen Scherz sehr gut fortzusetzen wisse, und wollte mich ohne Zweifel davon abbringen, aber ich ließ sie nicht so weit kommen, sondern zog des Vetters Brief aus der Tasche, und hielt ihr ihn hin. „Belieben Sie sich zu überzeugen, Madam! daß ich nicht gescherzt habe.“ — Sie machte große Augen, da sie den Brief stillschweigend erbrach, und das junge Frauenzimmer entfärbte sich, da ich aufstund und auf sie zukam. Verwundern sie sich nicht, liebe Mamsells! sagte ich zu ihnen in meinem bisherigen Ton — es steht nichts in dem Briefe, als daß ich gern eine Frau aus ihrem Hause haben möchte, weil meine Mutter mit Gewalt eine Tochter daraus haben will. — Die kleine lachte überlaut über den seltsamen Antrag. — Sie hat ihren Kopf darauf gesetzt, fuhr ich fort, daß ich versuchen möchte, ob sich ihr Wunsch erfüllen ließe, und wirklich dachte ich auch bloß ihren Wunsch zu erfüllen, als ich hieher reisete; aber jetzt, liebe Mamsell! seit ich sie kenne, ist bey mir nicht mehr von meiner Mutter Wünschen die Rede, sondern bloß von meinen eigenen. Es steht ihnen aber frey, ob sie mich um meiner Mutter oder um meinetwillen zum Manne haben wollen. — Jetzt lachten alle drey, indem die alte Frau, die ihren Brief halb gelesen hatte, ausrief: Je das ist ja Herr S. — Recht Madam! Er ists, und mir ists lieb, wenn sie ihn schon kennen, so habe ich

eine

eine Mühe weniger. Sie werden aus dem Briefe die Absicht ersehen haben, die mich in ihr Haus führte, und ich habe sie auch vorläufig den Mamsells erzählt; jetzt kömmts nur darauf an, was Sie entscheiden wollen. Verzeihen sie die seltsame Art meines Antrags, die freylich nicht die gewöhnlichste seyn mag, aber ich hasse alle Förmlichkeiten auf den Tod. Sie haben mich schon um so viel Freuden dieses Lebens gebracht, daß ich ein Gelübde gethan habe, mich in jeder wichtigen Angelegenheit darüber wegzusetzen, da sie ohnehin nur gemacht sind Kleinigkeiten ein Ansehen von Bedeutung zu geben; und ich habe mich schon zu lange wohl dabey befunden, als daß ich es jetzt brechen sollte. Darf ich mir nun auch ihre Entscheidung ohne sie ausbitten? — Die alte Frau und die Mädchen waren noch zu erstaunt, um sich sogleich in mich zu finden; aber bey allem Erstaunen konnten sie sich doch kaum des Lachens enthalten, so oft sie einander in die Gesichter sahen, auf denen sich die reizendste Verwirrung malte. Endlich sagte die Mutter, daß ich doch wirklich gar zu eilig zu Werke gieng — Zu eilig, fiel ich ihr ins Wort — Ich bin nichts weniger, als eilig. Ich will eine ganze halbe Stunde auf ihre Antwort warten, und mich sogar entfernen, um ihre Berathschlagungen darüber nicht zu stören. Hier — ich gieng auf ein Nebenzimmer zu, indem ich einen Flügel stehen sah, will ich mir schon indessen die Zeit vertreiben! — Sie sahen mir voll Verwunderung nach, ohne mich aufzuhalten — ich machte die Thüre halb zu,

setzte mich an den Flügel, und spielte den ersten Tanz, der mir einfiel.

Kaum hatte ich zwey oder drey durchgespielt, als die Mutter schon zu mir hereinkam, und eine lange Rede anfieng, die darauf hinauslief, daß von ihrer Seite keine Berathschlagung nöthig wäre. Sie sagte etwas von der Ehre und von den Vortheilen der angetragenen Verbindung, die durch alles, was sie vorher von mir gehört hätten, ein doppeltes Gewicht bekämen, und versicherte mich, daß sie mit Freuden ihre Einwilligung zu einer Heyrath gebe, die eines ihrer Kinder — zwar nur ihrer Stiefkinder — aber der Liebe nach ihrer rechten Kinder, gewiß wie sie hoffe, glücklich machen würde. Ich ließ sie nicht halb ausreden, dankte ihr für ihre Güte, versicherte, was man in dergleichen Fällen zu versichern pflegt, und fragte, ob die Sache auch mit der Tochter richtig wäre? Wahrhaftig, sagte sie, sie müssen sich eben so wenig auf Frauenzimmer als auf den Wein verstehen, wenn Sie im Ernst glauben, daß es hier so bald richtig werden könne. So bald können Sie noch nicht von Carolinen fodern, daß sie sich entschliessen soll, da Sie einander seit gestern erst kennen — wenigstens erklären kann sie sich noch nicht, wenn sie auch bereits völlig entschlossen wäre — „Gut, liebe Mama! sagen Sie mir nur, ob meine Braut sonst keine Einwendung hat, als die Kürze unserer Bekanntschaft? —" Sie wüßte keine, antwortete sie, indessen zweifelte sie sehr, ob ich sie dazu bringen könnte, sich so im Fluge wegzugeben.

Sie

Sie würden nicht leicht, setzte sie hinzu, ein Mädchen dazu bereden können, und einige Romane, die den meinigen ohne mein Wissen in die Hände gekommen sind, haben, wie ich fürchte, ihre Köpfe in diesem Stücke noch mehr verwirrt, so daß sie wohl länger zu thun haben werden, als sonst nöthig gewesen seyn möchte, da Caroline im Grund ein sehr vernünftiges Mädchen ist, aus der sich leicht eine gute Frau bilden läßt. Ich küßte ihr die Hand, sagte, daß ich schon eine Antwort von Carolinen erhalten wollte, und gieng, ohne eine von der guten Frau zu erwarten, in das Zimmer hinaus, wo das liebe Mädchen tiefsinnig auf dem Sopha saß, auf dessen Lehne sie sich stützte. Ohne Umschweife und ohne Vorrede bat ich sie mir zu sagen, ob sie meine Frau werden wollte; aber sie glaubte, daß dieß längere Ueberlegung erfodere, und versicherte mich, daß sie in ihrem Leben von keiner Heyrath gehört hätte, die so schnell sey geschlossen worden, daß sie keinen Mann lieben könne, ohne ihn zu kennen, und in ihrem Leben keinen heyrathen werde, ohne ihn zu lieben. Ich versicherte sie dagegen, daß ich schon alles für sie überlegt habe, was zu überlegen sey, daß alles, was ich ihr zu überlegen übrig gelassen hätte, in einem halben Tag überlegt werden könne, daß alle vernünftige Heyrathen so geschlossen werden sollten, daß sie mich nach der Heyrath am besten würde kennen lernen, und daß ich wirklich nicht ihre Liebe sondern nur das Versprechen von ihr verlangte mich einmal zu lieben, wann sie meine Frau seyn und finden würde, daß ichs

verdiente. Weil dieß gerade ihren Versicherungen widersprach, so haben wir ein weites Feld zum streiten, und da am Ende ihre Schwestern dazu kamen, wurde der Streit nach und nach so lustig, daß wir gar nicht daran dachten, ihn beyzulegen, bis man zu Tische gieng, bey dem ich bleiben mußte.

Unter dem Essen waren wir alle zusammen so vertraut geworden, daß mich die Schwestern bereits als ihren künftigen Schwager ansahen; und selbst Caroline gab mir mit der gefälligsten Art ihren Arm als ich sie nach Tische ersuchte, mir ihren Garten am Hause zu zeigen, dessen Anlage ich schon vom Fenster bewundert hatte. Hier sprach ich gerade, als ob ich bereits ihre förmlichste Einwilligung erhalten hätte, unterhielt sie von unserm Hauswesen, unserer Nachbarschaft, unsern Gütern, und machte ihr die lustigen Beschreibungen von ihren künftigen Vettern und Basen; nur von meiner Mutter sprach ich sehr ernsthaft. Ich bin auf nichts so eifersüchtig aufmerksam, liebes Mädchen! sagte ich, als auf alles, was meine Mutter angeht. Ihre Gefälligkeit gegen mich wird mich nicht halb so sehr verbinden, als die Gefälligkeit, die sie meiner Mutter erzeigen werden, und der kleinste Beweis davon wird immer zuverläßig meine Liebe gegen sie vermehren. Sie erwiederte, daß dieß, was ich ihr von meinen Gesinnungen in Anschlag meiner Mutter sagte, sie gewiß nicht abschrecken würde, sich nach meinen Wünschen zu entschliessen, da sie es immer ohnehin für ihre Pflicht erkennen würde, auch selbst wenn ich an-

ders dächte, sich als ihre Tochter zu betragen. Ich küßte die Hand des guten Geschöpfs wegen der liebreichen Versicherung, und brachte sie nach und nach, da ich immer ihre erhaltene Einwilligung voraussetzte, so weit, daß sie beynahe in ihren Antworten selbst vergaß, wie weit wir noch davon wären. Auch würde sie es bald ganz vergessen haben, wenn nicht die Mutter zu uns gekommen wäre, die ihr Gelegenheit verschafte, sich zu entfernen, weil sie allein mit mir sprechen wollte.

Die gute Frau schien ebenfalls vorauszusetzen, daß ich in dieser Zwischenzeit alles richtig gemacht hätte, indem sie mit wahrhaftig frommer Eingießung ihres Herzens Gott dankte, daß er sie die Erfüllung des einigen Wunsches nun erleben ließe, den sie seit zwölf Jahren gehabt hätte. Sie führte mich zu einem schattichten Platz an dem Rande eines Springbrunnens, wo sie mir, nachdem wir uns gesetzt hatten, als Einleitung zu der Materie vom Heyrathguth, wie ich glaube, die Geschichte der Familie erzählte, deren Rettung, wie sie sagte, ihr durch Gottes Gnade gelungen wäre. Es war eine sehr rührende Geschichte, und, wenn es auf mich ankömmt, soll sie immer bey uns Familiengeschäfte bleiben.

„Als ich vor zwölf Jahren hieher kam, fieng sie an, war dieser Garten eine Wüste und das Haus so leer als die Wohnung eines Einsiedlers. Zwar hinterließ der Großvater meiner Mädchen ein hübsches Vermögen, aber ihr Vater ein sehr guter, allein sehr nachgebender Mann, hatte das Unglück

eine sehr schlechte Frau zu bekommen, die nicht nur von der Haushaltung nicht das mindeste verstund, sondern ihn auch durch die thörichteste Verschwendung, die ihre Einkünfte weit überstieg, um alles gebracht, und noch überdieß in Schulden gesteckt hatte, von denen er nicht eher als nach ihrem Tode etwas erfuhr, der bey der Geburt des jüngsten Mädchens erfolgte. Um sich davon frey zu machen sah sich der arme Mann genöthigt alles zu verkaufen, was er noch an Gütern hatte — in der Haushaltung war ohnehin nichts — und nun sollte er von einer nicht gar grossen Besoldung mit vier unerzogenen Kindern leben, deren völliges Elend gewiß war, wenn ihn Gott über kurz oder lang von ihnen nehmen würde. Die ganze Stadt hatte Mitleiden mit ihm, weil seine Ehrlichkeit bekannt war, aber das unthätige Mitleiden der ganzen Stadt würde ihm wenig geholfen haben, wenn Gott nicht den Wunsch in mir erweckt hätte, das Werkzeug zu der Rettung seiner Kinder zu werden. Ich war dazumal in einem Alter von 40. Jahren; eigentlich, was man eine alte Jungfer nennt, und mit einem Vermögen gesegnet, das zwar für eine einzelne Person ansehnlich genug, aber für eine ganze Familie, die noch überdieß erst völlig von neuem eingerichtet werden mußte, immer gering war; allein ich rechnete auch nicht allein auf mein Vermögen, da ich den Entschluß, den ich gefaßt hatte, ins Werk setzte. Jetzt glaube ich es wohl sagen zu dürfen, daß mich zu diesem Entschlusse nichts als das Mitleyden mit den hülflosen unerzogenen Kindern,

und der redliche Wunsch bewog, das gesegnete Werkzeug zu Beglückung der Nachkommenschaft eines frommen Mannes zu werden. Ich glaubte einen eigentlichen Beruf dazu zu haben, da mir meine äußern Umstände sonst keinen anwiesen, in dem ich hätte würken können, und setzte mich von der Redlichkeiten meiner Absichten, so wievon der Möglichkeit ihrer Ausführung überzeugt, aber auch durch das ganze frohe Selbstgefühl, das den Entwurf einer jeden wahrhaftig guten Handlung immer begleitet ist, unterstützt, über alle Bedenklichkeiten, die in mir selbst aufstiegen, und über alle Nachreden anderer weg, die ich voraussah. Durch einige vertraute Freunde ließ ich dem guten Manne beybringen, daß er nicht würde abgewiesen werden; wenn er meine Hand suchen wollte; und da er, nachdem sie alle Einwendungen seiner Ehrlichkeit und seiner Schaam weggeräumt hatten, mich würklich darum ersuchte, versetzte ich ihn in das freudigste Erstaunen, indem ich ihm auf das erste Wort meine Einwilligung gab; denn er hatte nicht gewußt, daß der Gedanke seiner Freunde ursprünglich von mir selbst herrührte. Er war so offenherzig, mir bey dem ersten Antrage die ganze Lage seiner Umstände zu entdecken, die ich freylich noch schlimmer fand, als ich erwartet hatte; aber dieß schreckte mich nicht ab, sondern ich veränderte nur den Entwurf darnach, den ich zu ihrer Verbesserung gemacht hatte, und so bald er ihm vorgelegt und von ihm gebilliget war, wurden wir zum Erstaunen der ganzen Stadt verheyrathet.

Aber ich gestehe ihnen, daß, als ich zum erstenmal als seine Frau dieß Haus betrat, mich alle meine Entschlossenheit beynahe verließ. Er war ein so trauriger und so ungewöhnlicher Anblick für mich, als ich das Innere der Haushaltung untersuchte, und überall, die äußerste Verwirrung und den sichtbarsten Mangel fand, daß mich mein Unternehmen zwar nicht zu reuen anfieng, aber daß mir angst und bange ward, ob ich es würde ausführen können. Es fehlte nicht nur der nöthigste Hausrath, sondern was auch noch da war, konnte schlechterdings nicht in die Haushaltung gebraucht werden, die ich nun einführen mußte. Die Mädchen hatten jede ein Staatskleid, aber im Hause mußten sie beynahe bloß gehen: alle drey hatten zusammen vier Paar seidne Strümpfe und sechs Hemden von weit feinerem Zeuge, als ihr Stand erfoderte; aber kein einig Paar baumwollene, und nicht einmal ein Nachtcamisol: das schlimmste aber war immer noch, daß sie äusserst nachläßig erzogen waren. Die Aelteste, die damals 12. Jahr alt war, konnte weder spinnen noch stricken. Caroline konnte in einem Alter von zehen Jahren noch nicht lesen, und daraus können sie selbst schließen, wie das Uebrige beschaffen war. Aber selbst die Größe des Elends, die ich nun einsah, machte mir neuen Muth, weil sie mich die dringende Nothwendigkeit meiner Hülfe mehr fühlen ließ, als ich sie vorher gefühlt hatte, und mit freudigem Zutrauen auf Gott, beschloß ich jetzt nicht nur mein Vermögen, sondern auch mich selbst

dem

dem Werke aufzuopfern, daß ich unternommen hatte. Ich ließ mich sogleich in ein Meer von Ausgaben hinein, die ich für unvermeidlich hielt, machte meinen Mann Schulden frey, sorgte für den nöthigsten Hausrath, wie ihn unser Stand erfoderte, kleidete die Mädchen auf eine anständige, obschon nicht kostbare Art, und ließ ihnen auf der Stelle so viel weisses Zeug machen, als sie zu genauer Noth brauchten. Nach meinem Plane mußten sie an das Arbeiten gewöhnt werden; deßwegen that ich hier gerade nicht mehr, als unumgänglich nöthig war; aber ich schaffte den Mädchen Flachs an, aus dem sie sich Hemden spinnen, und Garn, aus dem sie sich Strümpfe stricken sollten, das ich sie zuerst gelehrt hatte; und so brachte ich ihnen Lust zur Arbeit bey, da immer der Ertrag ihrer Arbeit unmittelbar ihnen zu gute kam. Anfangs mußte ich sie freylich mit einiger Strenge dazu anhalten, weil sie gar nicht wußten, was Fleiß war, daher war ich in der ganzen Stadt als eine Stiefmutter ausgeschrien, weil ich ihnen, um sie bey der Arbeit zu erhalten, manches Vergnügen versagen mußte, das andere Eltern bey andern Umständen ihren Kindern wohl gestatten können; aber da sie sich einmal so viel verschafft hatten, als sie nach meinem Urtheil immer haben sollten, und mich lieb genug gewonnen hatten, um mir gern zu gehorchen, so konnte ich ihnen den Genuß aller der anständigen Freyheiten und Freuden bald wieder vergönnen, um die sie andere Kinder ihres Alters und Standes so oft beneidet hatten, und so gelang

es mir nicht nur, die Mädchen, die von Natur sehr gutartig waren, zu vernünftigen Frauenzimmern zu bilden, sondern auch, da Gott meine Haushaltung und Sparsamkeit segnete, so viel für sie zu ersparen, daß sie nach ihres Vaters Tode nicht ganz als hüflos angesehen werden durften. So wie ich meine Absichten gelingen sah, wuchs auch mit meiner Dankbarkeit gegen Gott, mein Eifer, sie vollkommen auszuführen, und da ich bey dem Tode meines Mannes diesem Ziel schon nahe war, so war mir das Bewußtseyn, daß ich ihm seinen Tod leicht und ruhig gemacht hätte, unbeschreiblicher Trost; aber es legte mir auch neue Verbindlichkeiten auf, mich fernerhin der Kinder anzunehmen, die ich nun als mein eigen ansah. Das, was wir in unserm Ehstande obschon mit meinem Vermögen gewonnen hatten, betrachtete ich von jetzt an als ihr väterliches Erbguth, und setzte mir vor, jedem Mädchen bey ihrer Verheyrathung sogleich ihren Antheil davon auszuzahlen, und nur das, was ich vor meiner Verheyrathung gehabt hatte, sah ich als mein an, ob es schon meinen Absichten nach auch einmal das Ihrige werden soll. Dieß habe ich zwar den Mädchen nie gesagt, aber sie haben dennoch auch nach ihres Vaters Tode mehr Liebe für mich gezeigt, als ich vielleicht von eigenen Kindern hätte erwarten dürfen, und dafür bin ich ihnen das als Belohnung schuldig, was eigene Kinder als ein Recht gefodert haben würden. —

Hier

Hier fieng die ehrwürdige Matrone an, mir dasjenige zu sagen, was ich jetzt mit ihrer Tochter bekommen, und einmal nach ihrem Tode erwarten dürfte: aber ich war zu gerührt von ihrer Erzählung und zu sehr von Bewunderung eingenommen, als daß ich jetzt darauf hätte hören können. Ich bat sie davon zu schweigen und führte sie in's Haus zu den Mädchen zurück, mit einem Herzen voll der freudigsten Hoffnungen von Glückseligkeit, die ich von einem Weibe erwarten durfte, das von einer solchen Mutter gebildet war. Ich blieb bey ihnen noch bis zum Abendessen, und verursachte dann kein geringes Erstaunen, als ich bey dem Abschied erklärte, daß ich morgen mit dem frühesten wieder abreisen würde, weil ich meine Mutter nicht länger allein lassen könnte. Die Mutter, die Mädchen, selbst Caroline fielen über mich her — Die letzte erklärte sogar, daß jetzt nichts aus der ganzen Sache werden könnte; aber ich lachte sie aus, sagte, daß ich mir den Tag zur Hochzeit durch Briefe bestimmen lassen wollte, und daß von ihrer Einwilligung gar nicht mehr die Rede sey, nahm von jedem Mädchen einen Kuß, von ihr zwey, und von der Mutter einen Segen mit, und blieb nicht einmal beym Abendessen, weil ich allein seyn wollte.

Mit zwey Briefen war dann alles übrige richtig gemacht, und bey der Hochzeit, lieber Wilhelm! gieng es, wie bey allen Hochzeiten in der Welt.

Den

Den 22. Jun.

Wahrhaftig, das fehlte noch! —— Das Weib hat bereits eine gute Freundinn aufgetrieben, die ihr in kurzer Zeit den Kopf vollends verrücken wird, wenn ich nicht zuvorkomme; aber der Himmel weiß, wie ich es angreifen soll. Diesen Mittag brachte die Magd unsers benachbarten Pfarrers einen Brief an sie in unser Haus, da sie eben ausgegangen war, um einige Besuche zu machen, und nach den Taglöhnern zu sehen, die wir auf einem unserer Güter hatten. Die Magd sollte eine Antwort wieder mitbringen; ich wußte nicht, wo ich das Weib sollte suchen lassen, und dachte ohnehin, daß der Brief höchstens eine häusliche Bestellung enthalten würde, die ich vielleicht selbst könnte besorgen lassen; also brach ich ohne Umstände auf, und siehe da — das verzweifeltste Geschreibsel, das jemals aus einem Gänsekopf in eine Gänsefeder geflossen war. Es war ein Einladungsbrief von des Pfarrers Tochter an ihre tugendhafte neue Freundinn, so hieß sie meine Frau, um den morgenden Mittag allein bey ihr zuzubringen, da ihre Aeltern abwesend seyn würden und das Siegel auf das unauflösliche Freundschaftsband zu drücken, das schon zwischen ihnen geknüpft sey. Zwar brauch' es keines Sieges mehr, sagte sie, da ihre Seelen bey dem ersten Anblicke einander entgegen geflogen, und jede der andern auf halbem Wege begegnet sey; aber sie habe es höchstnöthig, Trost

aus

aus den Blicken einer Freundinn zu saugen, und ihr Herz bedürfe das Labsal einer Ausleerung, das sie in dieser falschen Welt nur allein bey ihr suchen könne. Den morgenden Mittag habe sie nämlich dazu ausersehen, das schmachtende Verlangen, das meine Frau schon einmal mündlich und noch öfter durch Blicke geäußert habe, endlich zu erfüllen, ihr den geheimen Gram, der sie verzehre, mitzutheilen, und den Wurm zu zeigen, der die Rose schon mehr als zur Hälfte zernagt habe; also hoffe sie gewiß, daß sie morgen kommen, Balsam in ihre Wunden gießen, und sie wenigstens noch eine der Erdenfreuden werde genießen lassen, auf die sie schon lange Verzicht gethan habe. — In diesem Ton gieng's drey Seiten lang fort; ich hatte aber nicht Geduld genug, den Unsinn ganz auszulesen, ob er schon durch die abscheuliche Orthographie ein höchst lächerliches Aussehen erhielt; aber mir war's gar nicht, als ob ich hätte lachen mögen. Zwar kannt' ich das Mädchen weiter nicht, außer daß ich mich erinnerte, das langhalsigte, kreideweisse und weinerliche Geschöpf ein paarmal bey ihrem Vater gesehen, und wegen der kindischen Eitelkeit, mit der sie ihre kleine Belesenheit vor mir auskramte, als eine Närrin bemerkt zu haben, aber ihr Brief gab mir genug zu erkennen, was eine solche Freundinn bey meiner Frau gut machen würde. Ich wußte überdem gewiß, daß sie sich kaum dreymal gesehen haben könnten, und desto mehr mußte ich fürchten, da die so junge Bekanntschft schon so warm war, ob ich

schon in jedem andern Falle diese frühzeitige Wärme für das sicherste Zeichen einer bald bevorstehenden Kälte gehalten haben würde; aber was ich im gegenwärtigen Falle thun sollte, wußte ich nicht. Meiner Frau die Bekanntschaft abrathen? — Bey jedem Weibe in der Welt würde ein Mann dadurch nur übel ärger machen: ihr die Bekanntschaft unvermerkt erschweren? — Erstlich gieng das nicht so leicht an, und dann wenn sie Verdacht faßte, würde der Teufel gar los werden: die Sache gehen lassen, wie sie gehen wollte? Das wollte mir auch nicht recht in Kopf, indeß war's das Klügste, was mir einfiel. Also entschloß ich mich, vor der Hand nichts zu thun, und die Magd mit dem Bescheid zurückzuschicken, daß sie meine Frau nicht angetroffen, aber die Einladung für sie zurückgelassen hätte.

Mir ward aber jetzt Zeit und Weile desto länger, bis das Weib kam, je weniger ich wußte, was ich sagen oder thun sollte, wenn sie kommen würde. Endlich rauschte sie die Treppe herauf, und kam, wie ich gewünscht hatte, noch ehe sie sich auskleidete, zu mir. Ich gab ihr den Brief mit einer Entschuldigung, daß ich ihn aufgebrochen hätte; konnte mich aber doch nicht enthalten hinzu zu setzen, daß ich genug für meine Unvorsichtigkeit gestraft worden sey, weil ich zwey Seiten im Brief hätte lesen müssen, ehe ich herausgebracht hätte, um was es zu thun sey. Wahrhaftig, Caroline! ich wünsche dir Glück zu deiner neuen Freundinn,

— aber

— aber sie hat einen verzweifelten Stil. — Sie warf ihre Oberlippe ein wenig auf, sagte, daß ich wie alle Männer sey, nahm den Brief und huschte davon.

Als meine Mutter nach dem Essen in ihre Stube gegangen war, und wir noch allein am Tische saßen, fieng sie selbst an, und fragte mich, ob ich nicht ihre Freundinn schon vorher gekannt hätte? Nein! sagt' ich, und mir ists unbegreiflich, wo du sie kennen gelernt hast. — Ich erhielt zur Antwort, daß sie einmal in ihrem Hause das Mädchen gesprochen habe, und seitdem noch zweymal auf ihren Abendspaziergängen mit ihr zusammengekommen sey. Und also — rief ich lachend aus — habt ihr auf zwey Spaziergängen und bey Einem Besuche das unauflösliche Band geknüpft? bey euch geht's schnell — das muß ich gestehen! Sie erröthete ein wenig, ohne Zweifel weil ich den Ausdruck aus dem Briefe gebraucht hatte, aber sie meynte doch, daß es nicht unmöglich sey, sich in so kurzer Zeit kennen zu lernen. Bey euch Männern freylich, setzte sie hinzu, muß man sich vorsehen, weil ihr nie eure wahre Gestalt zeigt, und auf den Betrug ausgeht, aber wir betrügen einander nicht. — Hat dich schon ein Mann betrogen? armes Weib! Aber ich will gern gestehen, daß Ihr Weiber euch bey euren Freundschaften nicht betrügt. Denn wer nichts sucht, kann nicht über Betrug klagen, wenn er nichts findet — aber sage mir, was hast du in so kurzer Zeit bey deiner Freundinn

gefunden? — Ein gutes weiches, empfindsames Herz sagte sie ein wenig beleidigt über den Ton meiner Frage — und dieß ist für mich zur Freundschaft genug! — „So! für mich nicht! Aber ein weiches Herz ist keine Tugend, und was nennst du ein gutes Herz?“ — Was sie nicht fragen? Ich denke ein Herz das gute und tugendhafte Empfindungen hat. — „Recht, liebe, und woher weißst du, daß das Herz deiner Freundinn solche Empfindungen hat? — Woher ichs weiß?“ — sie stockte ein wenig in halber Verwirrung, endlich fuhrs heraus — „Aus allen ihren Aeußerungen.“ — Gut! sagt' ich wieder lachend, du hast gefunden, daß sie ein gutes Herz hat, weil sie gesagt hat, daß sie eins habe. Wenn du das jedem glaubst, der dirs sagen wird, so wirst du in kurzer Zeit eine hübsche Anzahl Freunde und Freundinnen zusammen bringen, die sich wundern werden, wie sie zusammen kommen, und von denen die Hälfte selbst nicht glauben wird, was sie dir sagen. Aber ich erinnere mich, daß du sagtest, Ihr Weiber betröget einander nicht — Glaubst du, daß man sich nicht selbst betrügen könne? — Wie so? — „Wie viel denkst du wohl, daß es Menschen gebe, die nicht selbst glauben, daß sie ein gutes Herz haben, ungeachtet es sonst keine Seele in der Welt glaubt? Aber deine Sophie mag immer das beste Herz haben, wenn du willst: Verlangst du denn wirklich nichts weiter von deiner Freundinn?“ In der Hauptsache nichts.“ — „Du bist höchstbegnügsam liebe Caroline! aber ich denke nicht, daß dirs Ernst ist.

Ein

Ein Mensch kann die besten Empfindungen — kann inniges Gefühl für alles was gut und schön ist, inniges Gefühl für jede Tugend, also wie Ihr sprecht, das beste Herz haben, und in der natürlichen Sprache der ächten Empfindung selbst in manchen unverkennbaren Zügen es dem Auge des strengsten Beobachters aufdecken; aber weiß ich daher, ob sein Gefühl fürs Gute befestigt genug ist, um ihn zum Handel darnach zu bestimmen, ob er Stärke der Seele genug habe, um auch etwas dafür aufzuopfern, was ihm theuer ist, und Verstand genug, die Richtung seiner Empfindungen zu leiten? So lang ich davon nicht überzeugt bin, kann ich ihm wohl das beste Herz zutrauen, aber mein Freund wird er nicht; denn es wäre möglich, daß er bey dem besten Herzen ein schwaches, verächtliches, höchstalltägliches Geschöpf seyn könnte, das zu nichts brauchbar wäre, als von Empfindungen zu schwatzen. Mußt du dieß nicht zugeben, Caroline? — Sie meynte, daß dieß schon zum wirklich guten Herzen gehöre. — Gut liebe! also gehört doch mehr dazu, als nur gute Empfindungen zu haben. Aber wenn dieß ist, so kann ich nicht in drey Tagen dieß gute Herz ausfindig machen. Du hast deine Sophie noch in keiner einzigen Lage gesehen, in der du aus ihren Handlungen etwas hättest schließen können; du hast ihr häusliches Betragen, ihre Alltags-Außenseite, ihr Verhalten gegen die Menschen, die um sie her sind, ihre Art bey der Ausübung der kleinen gesellschaftlichen Pflichten ihres Standes,

noch bey weitem nicht genug beobachten können, um gewiß zu seyn, daß sie wirklich die Empfindungen hat, von denen sie spricht; also ::: Sie trauen aber den Menschen auch gar nichts zu, fiel sie mir ins Wort. Halten Sie niemand für gut, ohne so lange Beobachtungen über ihn angestellt zu haben? Mich dünckt doch, sezte sie lachend hinzu, ich wüßte eine Person, die sie für gut hielten, ohne sie sonderlich zu kennen. — Ho ho! sagte ich, indem ich lachend sie küßte, glaubst du, daß ich dich für gut hielt? Wahrhaftig, liebes Weib! nicht dein gutes, sondern dein offenes, zur leichten Bildung fähiges Herz, das ich aus mehr als einem Zug entdeckte, verführte mich, und selbst dieß würde mich nicht verführt haben, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß du noch etwas dabey hast, ohne das ich um alle eure Herzen nur blutwenig gebe. — „Was ist das, wenn ich fragen darf? — „Verstand ist's, liebe! — Sie neigte sich lustig. — Aber im Grunde wars doch ein Wagstück von mir — setzt' ich eben so lustig hinzu, küßte sie noch einmal, und gieng mit ihr zu Bette.

Den 23. Jun.

Ich hatte ihr versprochen, gestern Abends, wenn das Wetter schön bliebe, ihr entgegen zu kommen, und aus mehr als einem Grunde reut michs jetzt nicht, daß ich Wort hielt. Kaum war ich auf die Wiese hinter unserm Garten hinausgekommen, als ich sie schon von fern Arm in Arm

mit ihrer Freundinn, welche sie begleitete, daher steigen sah; einige Bäume aber, unter denen ich gieng, hinderten sie mich zu bemerken. Die zwo gute Seelen kamen so schwermüthig langsam, als ob sie ihre kleinen Köpfe voller Gedanken hätten, gegen mich zu, drückten einander nicht selten die Hände, und als sie ungefähr dreyßig Schritte von mir an einen großen Baum kamen, zeigte Mamsell Sophie mit der lächerlichst weinerlichen Bewegung darauf hin — ich bilde mir ein, sie mag darzu gesagt haben, daß ihr der Ort in Zukunft heilig seyn werde, oder sonst dergleichen Unsinn! denn sie blieben dabey stehen, sahen sich noch eine Weile an, und trennten sich hierauf mit einem Kusse. Meine Frau schaute jetzt vor allen Dingen umher, ob ich noch nicht in der Nähe sey, und warf dann ihrer Freundinn noch von weitem einige Küsse zu, bis ich unter den Bäumen hervor, ihr entgegen gieng. Nach einem freudigen Willkommen giengen wir allmählich nach Hause zurück, und unterwegs erzählte sie mir, daß sie einen traurigvergnügten Mittag gehabt habe, weil die arme Sophie nicht im Stande gewesen sey, sie mit etwas anders als ihrer eigenen Geschichte zu unterhalten, die wahrhaftig ihr ganzes Mitleiden erregt hätte. Das Herz des Weibes war zur Vertraulichkeit offen, ich benutzte den Augenblick, und erfuhr nach einigen Fragen die ganze lange Geschichte, die, wie ich mir eingebildet hatte, darauf hinauslief, daß die arme Sophie eine Närrin war, die sich mit einem

empfindsamen Gesellen, einem Schreiber in ihrem Ort eingelassen hatte, und jetzt in Verzweiflung war, weil ihre Eltern für gut befunden hatten, dem Ehrenmann ihr Haus, und ihrer Tochter den Umgang mit ihm zu verbieten. Meiner Frau kam dieß um so viel härter vor, weil sie in einigen seiner Briefe, aus denen ohne Zweifel des Mädchen Vaters ersehen hatte, daß der Schreiber ein Narr sey, den ächten Siegwartischen Stil und den wahren Ausdruck eines guten Herzens gefunden hatte; also zweifelte sie im geringsten nicht, daß ich ihr beystimmen, und vielleicht sogar bey dem Vater versuchen würde, was ich zum Vortheile des trauten Paares etwa ausrichten könnte. Sie gab mir würklich wegen dieses letzten Punkts einige Winke, die mich ihre Erwartung nicht undeutlich verstehen liessen; deswegen hielt ich für gut, allen bestimmtern Erklärungen auf einmal zuvor zu kommen, indem ich ihr eben so deutlich zu verstehen gab, daß ich mich schlechterdings nicht in die Sache mischen werde. Glaubst du nicht, sagte ich, daß vielleicht Sophiens Vater, der als ein sehr vernünftiger Mann bekannt ist, seine Ursachen haben kann, warum er seiner Tochter den Umgang mit ihrem Liebhaber verwehrt, die uns, wenn wir sie wüßten, die Sache in einem ganz anderen Lichte zeigen würden? Vielleicht wußte Sophie nicht einmal alle diese Ursachen; aber wenn sie auch alle wüßte, so kann sie doch nie über ihre Gültigkeit oder Ungültigkeit urtheilen, und wir gewiß noch weniger

als

als sie, der alte Mann allein hat das Recht hierüber zu entscheiden, und ihn nur über seine Entscheidungsgründe fragen zu wollen, kommt mir so unschicklich vor, daß ich nicht daran denken kan. Ueberdem liebe! glaube ich beynahe, daß deine Sophie im Grunde nichts mehr und nichts weniger als ein Kind ist. Wirst du einmal mit deinen Kindern Mitleiden haben, wenn sie über die Verweigerung irgend einer Grille weinen, deren Befriedigung du ihnen versagen mußt? — Ich sagte dieß so freundlich als ich konnte, aber sie machte doch eine Bewegung, als ob sie meinen Arm fahren lassen wollte, nannte mich einen ungütigen Mann, und sagte, daß ich wohl nie den Schmerz hoffnungsloser Liebe empfunden haben müße. — Hast du ihn jemals empfunden, gutes Weib? — Sie that als hätte sie die Frage nicht gehört.

Wir waren aber indessen in die Gartenlaube gekommen, und dort setzte ich mich zu ihr und wiederholte meine Frage. — Hast du nie geliebt, Caroline? — sagt' ich so einschmeichelnd als möglich — Willst du mich nicht zu deinem Vertrauten machen? — Sie sah mich ein wenig verwundert an, aber sie antwortete noch nicht. — Ich kann mir kaum denken, fuhr ich daher fort, um sie aufzumuntern, daß ein so gutes Geschöpf, wie du bist, in ein und zwanzig Jahren kein ander Geschöpf sollte gefunden haben, mit dem es sich enger als mit den übrigen um sich herum hätte verbinden können, oder wenigstens enger verbunden zu seyn geglaubt hätte.

Dieß Herz — ich legte meine Hand darauf, ist nicht durch Nichts so fühlbar geworden! Sie erröthete, und schlug die Augen nieder, doch blieb sie in der bisherigen Lage, und endlich kam's heraus. Ich weiß nicht, sagte sie, warum sie mich fragen? — (Ich weiß es sehr wohl — dacht' ich —) aber ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen nicht gestehen dürfte, daß ich in meinem siebenzehnten Jahre mit einem jungen Menschen bekannt wurde, mit dem ich die vertrauteste Freundschaft errichtete, die, wenn sie wollen, bis zum Grad einer platonischen Liebe stieg. — „Was für einen Unterschied, gute Caroline!“ — ich küßte sie — „denkst du dir zwischen Freundschaft und Liebe?“ — Sie hätte nie daran gedacht, aber sie dächte doch, daß einer statt fände. — „Glaubst du wohl, Freundschaft sey dem Grade nach von Liebe unterschieden, sey weniger starke, weniger lebhafte, weniger beunruhigende Empfindung als diese?“ — So glaubte man meistens, sagte sie. „Ich dächte, du solltest es besser wissen. Nicht wahr, du liebst mich, gutes Weib?“ — Können sie erst fragen? — „Aber wenn der Unterschied richtig ist, den man, wie du sagst, zwischen Liebe und Freundschaft gemeiniglich annimmt, so hattest du Liebe für deinen ehemahligen Freund, und hast jetzt nur Freundschaft für mich.“ Sie erröthete wieder. — Warum denken sie das? — Weil mich alles betrügen müßte, wenn sich's nicht so verhielte. Die erste Freundschaft, die man stiftet, ist sicherlich

wär-

wärmer lebhafter, inniger, als der höchste Grad von Liebe, den man in der Folge erreichen kann. Klopfte dir dein Herz ehmals nicht stärker, wann du nach einer Abwesenheit von — einer Stunde deinen Freund erwartetest, als es dir jetzt klopft, wann du mir nach einem halben Tag, den wir uns nicht gesehen haben, entgegen gehst? Dachtest du an irgend eine andere Sache als an ihn, wenn du allein warst? sahst du ein anderes Geschöpf in deinen Träumen, als ihn? und hattest du irgend einen Wunsch bey dem er nicht auf irgend eine Art ins Spiel kam? Mir würde es sehr leid seyn, wenn dir jetzt in Ansehung meiner eben so wäre." — Sie schlug ihren Arm um meinen Hals, und küßte mich — Warum, sagte sie, würd' es Ihnen leid seyn, wenn mir jetzt noch eben so wäre? Aber sie mögen errathen haben, daß mir ehemals so war: indeß weiß ich doch gewiß, daß selbst damals nie ein Wunsch in mir aufstieg, bey dem ich hätte erröthen sollen, oder bey dessen Erinnerung ich nur jetzt erröthen müßte. Unsere Liebe — wenn's ja Liebe seyn soll, war gewiß unschuldig — „Zweifle ich daran, gutes Weib? Aber weißst du, daß es nicht Liebe war, was du damals fühltest, auch nicht Freundschaft, denn bey mir ist Liebe und Freundschaft einerley?" — Nun, und was war's denn? " — „Es war — ich weiß nicht recht, wie ichs ausdrücken soll — es war das erste Erwachen deiner Liebe Fähigkeit, die durch die Spannung aller deiner sinnlichen Em-

pfindungen, welche nunmehr ihre Reife erreicht hatten, geweckt ward, es war also so unschuldig und platonisch es euch scheinen mochte, und so stark eure Seele mit im Spiel zu seyn schien, im Grunde nichts mehr nichts weniger als Würkung einer sehr sinnlichen Neigung. Ihr waret jedes dem andern der erste Gegenstand, an dem sich eure zum erstenmal rege Fühlbarkeit hängen konnte, aber im Grunde fand keines den Grund seiner Neigung im andern, sondern jedes in sich selbst. Ihr liebtet einander nicht, weil ihr Eigenschaften in euch fandet, die euer Wohlgefallen an sich zogen, sondern weil ihr gerade damals etwas zu lieben haben mußtet, denn keines liebte im andern, was es wirklich war, sondern das Geschöpf, das es sich im Traume des ersten Erwachens der Liebe gemacht hatte. Dieß Geschöpf wird bey unverdorbenen Seelen, immer auch von Seiten der Seele am vortheilhaftesten gebildet seyn, deswegen nimmt ihre Neigung, so bald sie ihren Gegenstand gefunden zu haben glaubt, immer die Gestalt platonischer Liebe an, unter der sie so lang geduldet, gepflegt und genährt wird, bis die Bezauberung von selbsten verschwindet. Dann sinkt das überirrdische Geschöpf zum gemeinen Menschen herab, und wird entweder vergessen, oder jetzt erst, wann er's werth ist, eigentlicher Freund. Gieng's bey euch nicht so, liebe Caroline?—— Sie sah eine Weile tiefsinnig vor sich hin —— Sie können zum Theil recht haben, sagte sie dann mit einem halben Seufzer, aber der völlige Ausgang war doch

nicht so. Unsere Bekanntschaft währte kaum ein viertel Jahr, als mein Freund auf eine entfernte Universität kam, und seitdem hab' ich ihn nicht wieder gesehen. Ein halb Jahr schrieben wir uns noch, aber auf einmal kam kein Brief mehr, ohne daß ich mir eine Ursache denken konnte, als er vielleicht indessen andere Bekanntschaften gemacht haben müßte, die ihn die meinige vergessen ließen; denn von daher habe ich nichts weiter von ihm gehört. — Armes Weib! dachte ich — du bist noch nicht ganz curirt! aber ich sagte es nicht, und nun schäkerte sie, so gut ich konnte, von der Erinnerung weg.

Diesen Mittag, als ich nach dem Essen noch eine Weile in der Stube blieb, und auf ihrem Klavier klimperte, langte sie ein Päckchen Papier aus der Schieblade ihres Schranks heraus, und hielt es mir von weitem hin. — Was geben Sie mir, sagte sie lustig, wenn ich Sie diese Briefe lesen lasse? Sie können errathen von wem sie sind. — Küsse, so viel du willst; sagte ich hastig — ich bin wahrhaftig neugierig, deinen guten Freund kennen zu lernen — O Küsse bekomm' ich schon — Sie müssen noch mehr bieten. Wissen Sie was, Herr! Sie haben mich gestern beichten lassen, und ich bilde mir ein, sie mögen selbst wohl mehr zu beichten haben — Also Beichte um Beichte — Wollen Sie?" Topp! sagte ich, aber laß mich nur erst die Briefe lesen! dann auf den Abend in der Laube. — Ich nahm die Briefe, und gieng so hurtig damit weg, als ob ich sie gestohlen hätte.

Aber

Aber wie erstaunte ich, als ich im ersten Briefe, den ich öffnete, die Hand meines liebsten Freundes sah! Ich traute meinen Augen kaum; las die Briefe einen nach dem andern, und fand dann nicht nur seine Hand, sondern auch sein Herz. Es war ganz B. der sie geschrieben hatte, wie er in seinem zwanzigsten Jahr gewesen seyn mußte — der kühne, der edelmüthige, der feurige, in jeder Empfindung unersättliche und unerschöpfliche aber eben im höchsten Grad schwärmerische Jüngling — und die Briefe unbeschreiblich darstellender Abdruck seines Herzens. Freylich Geschwätz voll Unsinn, aber Unsinn des jungen Menschen, in dem man den künftigen Mann vom Verstande nicht nur ahndete, sondern schon sah, Unsinn des feinen, witzigen und gebildeten Kopfs voll geläuteter Begriffe voll edler Ideale und voll schöner Ehrfurcht dabey, der durch sein Herz verführt worden war, nicht des faden, seufzenden hirnlosen Knaben, der kein Herz hat, und sein Tage kein Mann wird. Mir war dieß unbegreiflich, wie meine Frau nach diesen Briefen noch Müllerische Romane lesen konnte. Mit B. selbst war ich auf der Reise, auf welcher er noch war, bekannt geworden, und hatte die vertrauteste Freundschaft mit ihm geschlossen, aber die Geschichte seiner Thorheit, wie er sie nannte, hatte er uns nie ausführlich erzählt, weil ihn bloß die Erinnerung daran eine Schamröthe kostete. Zwar hatte er uns lachend die lustige Beschreibung von den Thorheiten gemacht, die er in die-

diesem Zustande begangen hätte, auch gestund er uns im Ernst, daß er sich mit Gewalt hätte herausarbeiten müssen, um seine Phantasie von einem Gegenstande wegzubringen, der sie für alle andere abgestumpft, und einen sehr nachtheiligen Einfluß in seine ganze Thätigkeit zu äussern angefangen hätte, aber besondere Umstände erfuhren wir nie von ihm, so wie wir auch nie darnach fragten. Nun aber konnte ich erklären, warum er den Briefwechsel mit meiner Frau so kurz abgebrochen hatte, und mein Herz schwamm in Freude bey der Entdeckung. B. sollte in einigen Wochen zurückkommen — er wußte noch nichts von meiner Heyrath — ich konnte es leicht einrichten, daß er unmittelbar von der Reise zu mir käme, ehe er sonst woher Nachrichten erhalten konnte, und jetzt schon empfand ich im Voraus das ganze Vergnügen, das die glückliche Ueberraschung meiner Frau und ihm bey der ersten Zusammenkunft machen würde. —

Mit Augen, die vor Freude funkelten, gieng ich in die Laube, wo meine Frau den ganzen Mittag gestrickt und phantasiert hatte. — Tausend Küsse, sagte ich bey dem ersten den ich ihr gab, bezahlen das Vergnügen nicht, das mir deine Briefe gemacht haben. Dein Freund muß auch der meinige seyn, wann wir ihn wieder finden: denn jetzt muß er ein trefliches Geschöpf, muß er ein vortreflicher Mann seyn, wenn ich aus dem schließen darf, was er als schwärmerischer Jüngling

ling war. Du kannst nicht glauben, wie ich mich freute zu finden, daß der Gegenstand deiner ersten Liebe ihrer werth war. — Das Auge des lieben Weibes heiterte sich bey diesem Anfange ungewöhnlich auf; aber der Gedanke an ihren Ungetreuen — denn so erschien er ihr noch — preßte ihr doch einen kleinen Seufzer aus. Ihn — wieder finden — sagte sie — Verlor er sich nicht selbst? — „Und eben dieß, liebes Weib, daß er sich selbst, freylich auf eine etwas sonderbare Art verlor, läßt mich muthmaßen, daß er unserer Freundschaft werth ist. Die Seele des edeln jungen Mannes, wie sie sich in seinen Briefen malt, war nicht darzu gemacht, lange in dem Zustand einer zwar süßen, aber immer unthätigen Schwärmerey zu verharren, ohne das Nachtheilige und Erschlafende davon zu fühlen, und sie besaß Muth genug, sich mit Gewalt davon loß zu machen, so bald sie einmal von der Nothwendigkeit überzeugt war. Denn weil sein Herz, wie ich mir einbilde, zu fest an dir hieng, mußte es losgerissen werden. deswegen brach er die Bekanntschaft so plötzlich ab, so viel es ihn kosten möchte. So erkläre ich mir die schnelle Endigung des Briefwechsels, und so erkläre ich sie, liebe! aus Gründen, die mir meine eigene Erfahrung an die Hand giebt; denn die einzige kleine Geschichte, die ich dir zu beichten habe, lief gerade eben so aus, wie die eurige. Eben so wie er, ward ich in meinem achtzehenten Jahr mit einem Mädchen verwickelt, an dem ich zwey Jahre lang mit der wärmsten Schwärmerey hieng,

un=

ungeachtet es nichts als ein alltägliches Geschöpf war. Wir erschöpften in dieser Zeit allen Unsinn der ächten Sigwartischen Liebe, hiengen einander halbe Tage lang am Halse, glaubten uns unaussprechlich glücklich, wenn wir uns nur von weitem einen Blick zuwerfen konnten, hielten alle vernünftige Leute um uns herum für kalte empfindungslose Seelen, schwatzten von Tugend, von Unsterblichkeit der Liebe, von ihrem erhebenden Einfluß auf unser Herz, und thaten die ganze Zeit über nichts. Nach zwey Jahren, als die Bezaubrung zu verschwinden anfieng, merkte ich endlich, daß ich ein Thor war, daß mich die Schwärmerey zu jedem ernsthaften Geschäfte untüchtig, zu der Ausführung jedes edeln Entwurfs, welcher Anstrengung kostete, unfähig, und überhaupt zum thätigen Leben unbrauchbar gemacht hatte; ich fand, daß alle meine Seelenkräfte bis auf eine einzige, die überspannt war, ihre Spannung verloren hatten, daß mein Herz selbst enger zusammengeschrumpft war, und daß ich kaum noch bey dem lebhaftesten Gefühl der Nothwendigkeit Entschlossenheit genug zusammenbringen konnte, um mich aus der Schlafsucht heraus zu arbeiten, in die ich gesunken war: ich raffte daher so schnell ich konnte, das Bischen, das mir noch übrig war, zusammen, und brach eben so kurz, wie dein Freund ab, nur mit dem Unterschiede, daß ich dem Mädchen in einem Scheidebrief feyerlich entsagte. Von dieser Zeit an — es sind jetzt acht Jahre — kam ich mit keinem Frauenzimmer mehr in

eine solche Verbindung, die bloß durch eine solche unerklärliche Neigung geknüpft worden wäre, und von dieser Zeit an giebt es in meinem Leben keine geheime Geschichte mehr. Der bloße Anblick eines schönsten Geschöpfs hat seitdem keinen Einfluß mehr auf mein Herz geäußert; ich fühlte sogar einige Jahre nach meiner Wiederherstellung nicht einmal das Bedürfniß irgend etwas zu lieben, und dieß ließ mich fürchten, daß ich in der Zeit meines Unsinns meine Empfindungen völlig erschöpft haben möchte, aber ich ward bald überzeugt, daß meine Furcht unnöthig gewesen war. Denn nicht lange darauf ward ich mit M. und seiner Frau bekannt, deren Liebe mich bald die ganze Wollust einer auf innere Güte gegründete Neigung empfinden ließ. Du wirst beyde kennen lernen, denn ich erwarte alle Wochen, daß sie zu uns kommen sollen: und ich weiß im Voraus, Caroline! daß du sie lieben wirst, so bald du sie kennst. M. und ich waren lange schon Freunde, ehe ich auch der ihrige zu werden wünschte, aber da ich sie einmal ganz kannte, wurde mein Wunsch desto heftiger. Ich habe noch kein Frauenzimmer gesehen, das bey einer so weichen — vielleicht nur zu weichen Seele, so viel richtiges Gefühl für alles, was schön und gut ist, so viel gewissenhafte Treue gegen dieß Gefühl, eine so natürliche Reinigkeit aller Empfindungen, und so viel Festigkeit, wenn sie zum Handeln aufgefordert wurde, mit einem Worte, so viel Sanftmuth und Güte mit so viel Klugheit und Entschlossenhet vereini-

einiget hätte; und wahrhaftig, es war unmöglich, alle Tage Beweise davon zu sehen, ohne sie zu lieben, und ihre Gegenliebe zu wünschen. Auch gelang mir mein Wunsch, und der Liebe dieses Paars habe ich jetzt nicht nur alle Freuden der sechs letzten Jahre meines Lebens, sondern auch einen großen Theil alles dessen zu danken, was an mir gut ist: denn die Begierde ihrer Liebe würdig zu werden, und der Gedanke, der mich im Anfang unserer Bekanntschaft mehr als zu oft beschämte, daß ihre Achtung gegen mich nur in einer sehr unverdienten Schätzung der Talente meines Kopfs meines Herzens ihren Grund habe, war sehr würksamer Antrieb für mich, für die Bildung von beyden treuer zu sorgen, als ich vielleicht unter andern Umständen in meiner Lage möchte gethan haben. Deswegen ward auch unsere Freundschaft noch keinen Augenblick unterbrochen, und jetzt hoffe ich, soll sie durch den Zuwachs der deinigen eine neue Stärke bekommen, und selbst auf unsere häusliche Freuden einen Einfluß verbreiten, der sie uns immer anziehender machen wird. Wenn wir jetzt nur noch deinen alten Freund irgendwo auftreiben könnten, wahrhaftig, so müßten wir alle zusammen bis zum beneiden glücklich seyn. — Das Weib umarmte mich, und wir waren's jetzt schon! —

Den 26. Jun.

Wahrhaftig, sie ist das artigste Bauernweib, das sich denken läßt! Als sie heute auf der Wiese

mit dem Rechen in der Hand und dem kleinen Strohhute auf dem Kopfe, mit einem Gesichte voll Schweiß mir entgegen kam, dachte ich, sie könnte sich nie vortheilhafter zeigen. Auch lehnten sich die Bauern, die vorüber giengen, auf ihre Heugabeln um zuzusehen, wie ihr die Arbeit von der Hand gieng, und die Bauernweiber und Bauernmädchen schmunzelten einander zu, daß ichs hören konnte, sie sey das lieblichste, gemeinste, leutseligste Geschöpf auf Gottes Erdboden. Wir giengen erst nach Sonnenuntergange mit dem letzten Heuwagen in Gesellschaft des halben Dorfs nach Hause, das ebenfalls mit seiner Arbeit fertig war, und wie wir in das Haus kamen, erboten sich unsere Nachbarn, uns den Wagen abladen zu helfen, damit wir diesen Abend noch fertig würden; aber indem wir es thun wollten, kam ein Spaß heraus, den sie uns gemacht hatten. Den einen unserer Heuböden, der für das Futter von dieser Wiese bestimmt war, fanden wir nämlich bereits besetzt, ohne daß ich mir denken konnte, woher das Heu gekommen seyn könnte, da ich gewiß wußte, daß er den vorigen Tag leer gewesen war, und durch das Heu, das wir heute gemacht hatten, unmöglich ganz hätte voll werden können. Indessen glaubte ich, daß ein Irrthum vorgegangen sey, und fragte die Magd, die zu Hause geblieben war, wie das zugienge, sie konnte mir aber nichts anders, oder wollte mir nichts anders sagen, als daß diesen Mittag alle das Heu gekommen sey, das hier läge; und endlich ward entdeckt, daß uns

unsere gute Nachbarn in der Zeit, da wir die eine unserer Wiesen abhauten, die andere abgeleert, und ohne unser Wissen in die Scheuer gebracht hatten. Es sollte eine Art von Hochzeitgeschenk seyn, weil ich keines von anderer Art angenommen hatte; dafür behielt aber mein Weib die guten Leute bey dem Essen, und wahrhaftig, wir waren bey ihrer kalten Milch, und bey den Weckenschnitten, die sie in der Geschwindigkeit dazu machte, lustiger als bey dem prächtigsten Gastmahl!

Den 2. Jul

Sie sind gekommen — o sie sind gekommen! Seit drey Tagen schwatzte ich mit meinem Weibe nichts als von M. und seiner Frau, und diesen Morgen kamen sie. Sie hatten ihre Kutsche an einer Ecke bey unserm Hause halten lassen, kamen zu Fuß zur Hinterthüre herein, schlichen unbemerkt in meine Stube, und eh' ich mich umsehen konnte, war ich in ihren Armen. Das laute Geschrey der Freude zog meine Frau herbey, die sich anfangs nicht wenig wunderte, mich Freude = und Liebetrunken an dem Hals eines andern Weibes hängen zu sehen, das sie nicht kannte, aber sie bildete sich gleich ein, daß es Ms. seyn würden, und die Freude ward sogleich allgemein. Alles im Haus kam in Aufruhr — ich hätte mögen im Dorfe läuten lassen — meiner Mutter Augen glänzten vor Freude, als sie die liebsten Freunde, ihres Heinrichs bewillkommte, und ich wußte gar nicht, was ich that. Aber weiß ich denn, was ich jetzt schreibe? —

Den 5. Jul.

Drey glückliche Tage sind wie ein Winterabend verschwunden! Was wir in dieser Zeit thaten und warum wir glücklich waren — ich weiß es nicht: aber dieß weiß ich gewiß, daß in meinem Hause keine menschliche Seele lebte, die es nicht war, und keine in's Haus kam, die nicht freudiger hinausgieng, als sie gekommen war. Mein Weib selbst ward mit in den Wirbel hineingezogen, und sah seit unserer Hochzeit nicht so aufgeräumt aus, ob es schon den ersten Tag noch nicht recht gehen wollte. Sie gefiel meinen Freunden auf den ersten Blick, und diß that mir im Herzen wohl, aber sie selbst war zurückhaltender gegen Ms. Frau, als ich ihr zugetraut hätte, ob sie es gleich so gut verbarg, daß sie es kaum bemerken konnte. Mir war auch dieß nicht leid; denn kennt sie nur einmal die Seele des Weibes, wie ich sie kenne, so wird's ihr vergehen, und desto eher vergehen, da ihr der Mann, wie ich sehe, gar sehr behagt. Aber ich liebe sie wegen dieser Weiblichkeit! —

Den 7. Jul.

Nach einer Woche, wie die vorige war, hatte ich sehr nothig, mich wieder etwas zu kasteyen, und das Gefühl von Freude etwas kalt werden zu lassen, die wir drey Tage lang so warm getrunken hatten; aber mein Weib hält nichts auf diese Philosophie. Den ersten Tag nachdem meine Freunde

fort

fort waren, gieng ich meinen alten Gang wieder fort, kam nie als zum Essen aus meiner Stube, und nahm mein Hausgesicht wieder an, wie vorher. Das wurmte dem Weibe. Ich wollte, fieng sie heute bey Tisch an, an dem ich gedankenvoll saß, daß ihre Freunde beständig hier wären! — „Ich wollte es auch — aber warum du?“ — „Weil sie dann ohne Zweifel vergnügter seyn würden.“ — „Also glaubst du, daß ich vergnügter war, da wir sie hier hatten, als ich jetzt bin?“ — „Wenn mich meine Augen nicht trügen, so glaube ich einen Unterschied zu sehen, und zwar einen sehr großen.“ — „Sie könnten dich doch betrügen, gutes Weib! Groß ist der Unterschied wahrhaftig nicht, er scheint nur so. Ich bin wirklich sehr vergnügt.“ — Sie haben also, wie es scheint, einen andern Ausdruck des Vergnügens für ihre Freunde, und einen andern für ihre Frau.“ — Es könnte leicht seyn, aber es wäre ein anderer Fall möglich.“ — „Was für einer? — „Daß ich für eine Art von Vergnügen Ausdrücke, und für eine andere Art keine hätte.“ — „Ist das Vergnügen größer, für das sie Ausdrücke haben, als das wofür sie keine haben?“ — „Zuweilen das eine, zuweilen das andre. Aber der Ausdruck des Vergnügens hangt gar nicht von seiner Größe ab. — „So! von was denn?“ — Von meiner Fühlbarkeit. Ich kann ein kleines Glück unter gewissen Umständen weit mehr empfinden, also weit mehr Vergnügen darüber ausdrücken, als über ein

größeres, deswegen bin ich aber doch über jenes nicht vergnügter, als über dieses, das heißt, ich habe nicht nöthig jenes höher zu schätzen, als dieses. Die Gegenwart meiner Freunde war in diesem Fall das kleinere Glück: du, — Caroline! bist das grössere — Sie neigte sich lachend — „Könnt' ich nur zuweilen, sagte sie, auch das kleinere Glück für sie seyn?" — Und wozu das? Würdest du glauben, daß ich dich mehr liebte, wenn deine Gegenwart beständig leidenschaftliches Gefühl in mir erregte; denn das will doch dein Wunsch sagen? „Zuweilen würde ichs glauben" — Also zuweilen sehr unrecht haben. Hältst du den Menschen für gesünder, der eben von einer Krankheit aufstund, und zum erstenmal den Einfluß seiner zurückkehrenden Kräfte mit der ganzen Freude der Gesundheit wieder fühlt, als unsern Nachbar, der in fünfzig Jahren nicht krank war, aber auch vielleicht in diesen fünfzig Jahren nie daran dachte, daß er gesund sey? — „Ists mit der Liebe, wie mit der Gesundheit?" — Warum nicht? Liebe muß wie Gesundheit, daurender Zustand einer angenehmen Empfindung seyn, muß endlich zur Natur werden, sonst ists vorübergehende Leidenschaft. Freundschaft muß eben dieß seyn — aber bey beyden kann zuweilen die Empfindung lebhafter werden, als sie gewöhnlich ist, wie ich zuweilen mehr als sonst fühlen kann, daß ich gesund bin, ohne daß ich deswegen in diesem Augenblicke der lebhaftern Empfindung mehr Liebe, mehr Freundschaft, und mehr Gesundheit hätte, als vorher. — „Ich denke, sagte

das Weib boshaft genug, Sie werden mir noch oft so tiefsinnig beweisen müssen, daß Sie mich lieben. Ihr Männer liebt, wie es scheint, schwere Beweise. Leichtere — Hier ist ein leichterer, fiel ich ihr ins Wort, indem ich sie küßte, aber er beweist auf der Welt nichts!

Den 9. Jul.

Ein Brief von B., daß er in vierzehn Tagen kommen will! Ich erhielt ihn über Tische, und konnte meine Freude über die Nachricht nicht verbergen, aber klüger hätte ich gethan, wenn ich geschwiegen hätte, denn das Weib schien ihren Antheil an meiner Freude haben zu wollen, und doch war es unmöglich, ihr zu willfahren. Ich sagte ihr zwar, daß mich einer meiner Freunde nächstens zu besuchen versprochen hätte, von dem ich schon einige Jahre getrennt gewesen sey, aber entweder hielt sie das für eine Erfindung, oder war sie unzufrieden, daß ich sie den Brief nicht selbst lesen ließ, kurz, sie machte ein trauriges Gesicht. Ueberhaupt scheint es ihr weh zu thun, daß ich meine Briefe für mich behalte, und mich auch nie nach dem Innhalte der ihrigen erkundige, die sie mir anfangs immer selbst brachte, bis ich ihr einmal sagte, daß ich es für unnöthig hielt. Wenn sie glaubt, daß ich sie nicht liebe, bis ich ihr alle meine Geheimnisse vertraue, so wird sie wahrhaftig lange darauf warten müssen, denn ich habe noch nicht Lust es zu thun. Einmal kanns dazu kommen: aber gewis, gutes Weib! deine traurige Geschiche,

deine schmachtenden Blicke, deine nassen Augen werden den Zeitpunckt nicht beschleunigen, da ich indessen noch selbst kein Bedürfniß fühle, es zu thun.

Den 12. Jul.

Mit der Jungfer Sophie ists aus, wie ich hoffe, und dieß behagt mir gar sehr! Sie hatte sich einfallen lassen, mein Haus zum dritten Orte zu machen, wo sie ihren Seladon am bequemsten unterhalten könnte, und ohne Zweifel in dieser Absicht die Freundschaft meiner Frau so eifrig gesucht. Am Sonntag kam sie, und eine halbe Stunde nach ihr kam auch ihr werther Herr Urian angestiegen, unter dem Vorwande mich zu besuchen. Ich war nicht zu Hause, aber mein Weib war einfältig genug zu glauben, daß die Zusammenkunft durch ein Ungefähr sich geschickt habe, oder schwachherzig genug, sich vom Mitleiden übernehmen zu lassen, und sagte mir kein Wort davon. Am letzten Feyertage kamen sie gar beyde mit einander, und meine Frau merkte nun ihre Absichten, weil sie es aber dem ehrsamen Paare zu verstehen gegeben hatte, daß sie sich nicht wohl würden ausführen lassen, und also glaubte, daß sie sich die Sache nicht wieder sollten einfallen lassen, schwieg sie davon; bis diesen Abend ein Briefchen von Mamsell Sophien kam, das einen neuen Besuch auf den morgenden Mittag ankündigte. Zwar stund nichts vom Liebhaber darinn, aber meinem Weibe war nicht

nicht wohl bey der Sache zu Muthe; deswegen erzählte sie mir den ganzen Handel, und fragte mich, was sie thun sollte, wenn der junge Herr wiederkäme. — Was du thun sollst? — sagte ich hitzig — Schon das erstemal hättest du ihn zu der Thüre hinausführen, uud das zweytemal die Treppe sollen hinabwerfen lassen, wenn er ja wieder gekommen wäre. Verdammt — mit eurem Mitleiden! — Noch fragen, was zu thun sey? Was wird nun unser alter Nachbar denken, wenn er erfährt, daß wir zweymal unser Haus zu der edeln Absicht hergegeben haben, ihn zu betrügen. Aber auf der Stelle will ich ihm und du mußt der Dirne schreiben, daß sie sich den Einfall vergehen lassen soll, dich zur Gelegenheitsmacherin zu brauchen. — Meine Hitze hatte mein Weib erschreckt; sie versprach auf der Stelle zu schreiben, was ich wollte, aber sie bat ums Himmelswillen, daß ich selbst das Schreiben unterlassen sollte. Ein Rest von Mitleiden mit der Sophie, oder überhaupt weibliche Weichheit ließ sie fürchten, daß ich zu hart schreiben möchte; sie fand, daß es gar nicht nöthig sey, den Leuten mehr Verdruß zu machen, als zu Ausführung unserer Absicht gerade unvermeidlich sey, und am Ende legte sie sich mit so viel Sanftmuth auf's Bitten, daß ich unter einer Bedingung nachgab. Ich war nicht sowohl über Sophien, als über ihren Schreibersgesellen toll, daß der sich unterstanden hatte, mein Haus zu misbrauchen; deswegen wünschte ich selbst

mit ihm zusammen zu kommen, um ihn ein wenig abzufegen; also sagte ich meinem Weibe, daß wir beyde das Schreiben unterlassen, aber morgen die Leute wollte kommen lassen, und dann mündlich, sie mit Sophien, und ich mit dem jungen Herrn die Sache abmachen wollten. Ich erlaube dir sogar, setzte ich hinzu, deiner Thisbe es so süß einzugeben, als du nur immer kannst oder willst, wenn du mir nur ihren Pyramus dafür überläßst, mit dem ich durchaus selbst sprechen will. Sie willigte ein, da nichts anders zu thun war, aber den ganzen übrigen Abend bat mich ihr Auge, daß ich säuberlich mit dem Knaben verfahren möchte.

Diesen Mittag sahen wir, wie wir vermuthet hatten, das edle Paar vom Fenster in das Thal herab gegen unser Haus herziehen. Sie giengen gerade auf unsere hintere Gartenthüre zu, und weil ich dem Herrn von der Feder einen Gang ersparen wollte, so gieng ich in den Garten hinab, um ihn dort zu bewillkommen, mein Weib aber hieß ich oben bleiben, und versprach, ihren Gast zu ihr heraufzuschicken. Kaum war ich unten, als sie ankamen, und sich den nächsten Gang, der zum Haus führte herauf schlugen, an dessen Ende ich sie erwartete. Sie ließen vor Schrecken die Hände fahren, die sie in einander geschlungen hatten, als sie mich erblickten. Der kleine Mann schüttelte sich, und gieng so langsam, als er ungefähr noch zehen Schritte von mir entfernt war, daß er eher zurückzugehen, als weiter zu kommen

schien;

schien; auch machte er von da an seine Schwenkungen mit dem Huth und mit dem Rücken, und endlich fieng er ein süßes Compliment an, unter dem ich ihn von oben bis unten mit den Augen maß. „Meine Frau wartet oben auf Sie, Mamsell Sophie! — sagte ich statt aller Antwort — wollen sie indessen hinaufgehen? — Sie war froh, daß sie erlöst wurde, und flog den Gang hinauf, ohne sich auch nur ein einzigmal nach ihrem verlassenen Schäfer umzusehen, dem sein Herz nichts gutes zu prophezeyen schien. Ich hatte ihn indessen näher in Augenschein genommen — Er trug einen grünen Rock, in den er sich bey der Theilung eines Försters vielleicht hineingefunden haben mochte: denn man fand auf der Schulter noch die Eindrücke eines Flintenriemens — eine weiße abgenähte Weste, vielleicht von der Hand seiner Begleiterin verfertigt — rothe zeugne Beinkleider, und etwas abgetragene seidene Strümpfe; führte ein kleines Röhrchen aber ohne Knopf in der Hand, eine blaue Schleife am Huthe, und, das wichtigste nicht zu vergessen, eine Lorenzodose in der Tasche. So lange ich ihn ansah, wußte er nicht recht, was er mit sich machen sollte; endlich fieng er an meinen Garten zu loben, und Wetterbeobachtungen zu machen, ich ließ ihn aber nicht weit kommen; sondern fragte ihn, indem ich die Allee mit ihm hinabgieng, wie er mit Mamsell Sophien bekannt geworden sey? Er wäre, sagte er, bey ihrem Vater in die Kost gegangen, so oft er Geschäfte im Dorfe ge-

gehabt hätte, und so hätte er bald Gelegenheit gehabt, die schöne Seele kennen zu lernen. — Der alte Pfarrer, fuhr ich fort, ist ein sehr rechtschaffener Mann, dessen Haus ihnen überhaupt den Aufenthalt auf dem Lande sehr angenehm gemacht haben muß, der euch Herren sonst unter den Bauern so langweilig wird. — „Das wär er, gab er zur Antwort, und würde es noch mehr seyn, wenn er nicht einige Schwachheiten alter Leute hätte, die : : : Er sagte nicht aus, was er dachte; vielleicht dachte er gar nichts — aber er hätte das Unglück gehabt, ihm zu misfallen, und seitdem käme er nicht mehr in sein Haus. — „Warum? wenn ich bitten darf? — Der alte Mann hätte wider seinen Umgang mit Mamsell Sophien Einwendungen gehabt, weil er die Leute von seinem Stande nicht leiden könne, da er doch gewiß glaubte, sich etwas über die gemeine Sorte der Leute von seinem Stande erhoben zu haben; aber diesen Unterschied habe der Pfarrer nicht begriffen, oder nicht begreiffen wollen, und ihm also auf eine sehr unfeine Art sein Haus und den Umgang mit seiner Tochter untersagt. — „Das ist mir sehr leid. Sie werden also wohl wenig Gelegenheit haben, Mamsell Sophien zu sprechen? — Nirgend als wenn er so glücklich sey, sie an einem dritten Orte anzutreffen. — O! sagte ich, solche dritte Orte könnt Ihr Herren euch schon machen. — Der Pfarrer gäbe zu genau auf seine Tochter acht, gab er zur Antwort, als daß sich's so leicht machen ließe; also kämen sie

nur zuweilen in des Schulzen Haus zusammen, und : : : Ich weiß nicht wo der kleine Mann das Gesicht hernahm, sein Hier, das er auf der Zunge hatte, in der verdammten Verbindung mit des Schulzen Haus, in die er es gebracht hatte, nicht herauszusagen; aber ich wartete eine gute Weile, ob es kommen würde, so sehr es auch bey mir gährte, und es kam nicht. „Und hier — nahm ichs ihm endlich aus dem Munde, indem ich zu gleicher Zeit einen Blick auf ihn warf, der ihn vernichten sollte — Also Herr! fuhr ich fort, indem er mir seine Lorenzodose hinbot — haben Sie in Ihrem ganzen Dorfe und eine halbe Stund im Umkreyse Niemanden gefunden, als ihren Schulzen und mich, den Sie für schlecht genug hielten, ihnen sein Haus zu einem verbottenen Umgange mit der Tochter eines ehrlichen Mannes zu leihen, dessen Wachsamkeit sie auf keine andere Weise betrügen konnten. Wenn ich nicht zu gut wüßte, daß Sie es aus Einfalt thaten, so würde ich Sie auf eine andere Art lehren, was Sie einem Manne schuldig sind, für den bereits Ihr Besuch allein auch ohne so elende Absichten Beleidigung wäre: aber danken Sie Gott, daß Sie noch so gut wegkommen — ich wies auf die Gartenthüre, die ich indeßen geöffnet hatte, und kommen sie nie wieder, wenn Sie klug sind, weder allein, noch in Gesellschaft! — Der arme Teufel schlich, so bald er die Thüre offen sah, hinaus. Er wollte zwar draußen eine Abschiedsrede halten, wie ich glaube;

aber ich machte sie wieder zu, und gieng meiner Wege. Eine halbe Stunde darauf sah ich von meiner Stube aus, daß ihm seine Begleiterinn mit einem sehr trostlosen Gesichte nachzog, ob ihr gleich meine Frau, wie es mir schien, sehr mitleidig zusprach, und bey dem Abschied noch einen Kuß gab, den sie wohl hätte behalten mögen. Aber mag sie ihn noch haben, wenn sie nur von nun an wegbleibt! —

Den 14. Jul.

Ich glaube, das Weib will mich bestechen? Sie hatte ihn ihrem Garten sehr frühe Karviolen, die ihrer Aussage nach jezt noch selten seyn sollen, und kam mit dem lachendsten Gesichte diesen Morgen zu mir, um mich um Erlaubniß zu bitten, daß sie einen Theil von den ersten Ms. nach P. schicken dürfte. Sie, sezte sie hinzu, sollen deswegen nicht um Ihr Theil kommen. Ich war nicht so klug, die Freude zu verheelen, die mir der Einfall machte, sondern ließ sie so lebhaft merken, daß ich die Hexe nicht wieder irre machen konnte, da ich mich besann, und dem kleinen Stolz auf ihre frühe Gärtnerey im Scherz ihre Freygebigkeit zuschrieb. Sie sah zu gut, daß sie ihre Absicht erreicht hatte, um nicht durch den Scherz durchzusehen, und mich freute es am Ende, daß sie durchsah.

Den 18. Jul.

Es war der unsinnigste Unsinn, der sich denken läßt, und doch konnte das Weib dabey weinen.

Mir ist das schlechterdings unerklärlich. Dann alle Augenblicke, indem sie mir vorlas, dacht' ich, ich müßte mich übergeben, und kaum konnte ich es drey Seiten lang aushalten. Als sie aber gerade bey der albernsten Stelle das Buch aus der Hand fallen, und so trostlos ihren Kopf, auf meine Schultern sinken ließ, als ob ihr vor Jammer und Mitleid das Herz brechen wollte, da war es nicht länger auszustehen, und ein Fluch, den ich schon zehnmal unterdrückt hatte, fuhr heraus. — Was für verteufeltes Zeug ist das? — Es waren Fragmente zu der Geschichte der Liebe, oder aus der Geschichte der Liebe, oder wie das Ding hieß. — Ich will verdammt seyn, das ganze Buch auswendig zu lernen, wenn du mir auf drey Seiten die ich angehört habe, nur eine Zeile zeigen kannst, in der Menschen Verstand ist. Und du kanst dabey weinen? — Sie erschrack ein wenig, aber ihre Empfindlichkeit ward desto stärker erregt. — Es ist mir leid, sagte sie, daß das Buch das Unglück hat, Ihnen zu misfallen: aber unser Geschmack ist nun schon einmal verschieden, denn ich versichere Sie, mir gefällt es sehr — „Aber so sag' dann nur, warum?“ Ich würde sie doch nicht überzeugen — und fort gieng sie! — So geh zum H — — Frau Sibylla Wips!

Den 19. Jul.

Was ich für ein Narr war, mit dem Weibe Händel anzufangen, weil sie etwas albernes schön fand! Seit gestern

 macht

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

macht sie jetzt ein Gesicht wie eine lebhafte Magdalene, und alles was sie spricht und was sie thut, bekömmt ein so schmachtendes Ansehen, wird so schwermüthig langsam gesprochen und gethan, daß ich nicht weiß, ob ich darüber lachen, oder mich ärgern soll. Wenn es Trotz wäre —— ich wollte dir bald helfen! Aber diese duldende Mine leidender Sanftmuth, wegen einer kindischen Narrheit angenommen, ist fast ärgerlicher als Trotz! Acht Tage nach dem Tod deines Mannes würde sie dir herrlich stehen: jetzt ists offenbare Entweihung. Auch gebe ich dir mein Wort, gutes Weib! ehe die Sonne untergeht, will ich die letzte Spur davon aus deinem Gesichte wahrhaftig nicht wegküssen, aber weg soll sie doch!

Den 20. Jul.

Sie hat mir eine Freude verdorben, aber der Verlust ist zehnfach ersetzt! Gestern Mittags kam unser Nachbar der Rath D. mich zu besuchen, ein offener, drolligter, ehrlicher, obschon etwas rauher Mann, der zum Nachbar vortreflich taugt, obgleich nicht zum Freunde mit dem Mann leben möchte. Ich segnete mich im Herzen, da ich ihn vom Fenster aus daher reuten sah, weil er zu meinen Absichten mit meinem Weibe nicht gelegner kommen konnte; deswegen führte ich ihn sogleich in ihre Stube, wo wir Madam auf dem Sopha sitzend und lesend, aber mit eben dem weinerlichen Gesicht fanden, daß sie seit zween Tagen umhertrug

trug. Sie mochte, wie ich glaube, um so weniger nöthiger gefunden haben, ein anders anzunehmen, weil sie unserm Nachbar, den sie von dem ersten Besuch an für einen unfeinen Mann hielt, nicht ganz gut war. Darauf hatt' ich auch gerechnet, da ich ihn zu ihr brachte; und nie hatte mich meine Rechnung weniger betrogen. — Je daß dich — junge Frau! — schrie der Mann gleich nach den ersten Bewillkommungsfragen — sie machen ja schon ein Gesicht, wie meine alte Susanne zu Hause? — Sie wüßte nicht, sagte sie schnippisch, was er besonders in ihrem Gesichte sehen könnte — Also das ist ihr Alltags-Gesicht? Und sie bekommen nie kein anders zu sehen, armer Mann? — Ich zuckte die Achseln, und zwang einen halben Seufzer hervor, den er hören konnte. — Gott sey uns gnädig! sagte er, da giebts, glaube ich, schon Ehehändel? Wahrhaftig, junge Frau! sie fangen zu früh an! — Die junge Frau war toll und böse, und ich schwieg immer mit einem Gesichte, das alle seine Vermuthungen bestärkte. Er fuhr fort von der Einigkeit im Ehestande zu predigen, sagte, daß alle Zänkereyen zwischen Mann und Weib Kinderstreiche wären, schwur, daß wir uns auf der Stelle versöhnen müßten, und nahm mit Gewalt meine Hand, um sie in die ihrige zu legen. — Es ist freylich wahr, Herr Nachbar! sagte ich jetzt mit einem eben so traurigen Gesichte, wie das ihrige war, daß ich das Unglück gehabt habe, meiner Frau zu misfallen, weil ich das

Buch, in dem sie wirklich liest, schlecht fand. — Der Mann mochte was weit Aergers vermuthet haben: denn er schnappte nach Luft, da er die Ursache unsers Zwists vernahm — Dacht' ich doch Wunder, was es wäre? sagte er, nachdem er Athem geholt hatte. Und nun — dieß hatt' ich voraus gesehen — fieng er an über das Lesen der Weiber überhaupt zu schimpfen, das eine Haushaltung, wie er sagte, immer über kurz oder lang zu Grunde richten müßte, verdammte alle Bücher und ihre Verfasser ohne Unterschied, die ersten zum Feuer und die andern wenigstens zum Vestungsbau, und machte es so toll, daß meine Frau um seiner Predigt und meinem Gelächter auszuweichen, für gut fand, sich mit einer spöttischen Verneigung zu entfernen.

Der Mann war so im Eifer, daß er ihr mit Gewalt nachlaufen wollte; ich hielt ihn aber zurück, machte einen Spas aus der Sache, und führte ihn in meine Stube. Ich befahl, daß uns die Frau Wein bringen sollte, sie schickte ihn aber durch die Magd, und ließ sich zu großem Leidwesen unsers Nachbars, der sein Herz seiner Versicherung nach noch nicht halb ausgeleert hatte, nicht weiter sehen. Um das Weib etwas länger zu quälen, beredete ich ihn, mit uns zu Nacht zu speisen, weil er sie am Tische noch sprechen könnte, und wenn wir eine Stunde früher äßen, noch Zeit genug übrig behielt, nach Hause zu reiten. Nach einigem Bitten willigte er ein: ich klingelte der Magd,

befahl ihr, der Frau zu sagen, daß der Herr Rath mit uns speisen, aber den Tisch eine Stunde früher als gewöhnlich gedeckt haben wollte, und freute mich im Voraus auf den lustigen Abend, den ich mir von ihrer schlimmen und unserer guten Laune versprach: aber die kleine Heuchlerinn betrog uns. Ehe noch die Stunde vorüber war, kam sie selbst uns zum Essen abzuholen mit einem Gesichte, das nicht nur völlig das Widerspiel des heutigen, sondern noch weit einladender freundlich war, als ich jemals eines an ihr gesehen hatte. Ich konnte mich nicht darein finden, aber ich wunderte mich noch mehr, als ich den Tisch in der schönsten Ordnung und das artigste Mittelding zwischen einem Gastessen und einem gewöhnlichen Essen fand, das nur in der Eile hatte gemacht werden können. Auch unser Nachbar mochte es nicht erwartet haben: sie ließ ihm aber nicht Zeit seine Verwunderung auszudrücken, sondern fieng selbst an, mit ihm über ihr Alltags-Gesicht, wie er es genannt hatte, zu scherzen, indem sie ihn zugleich mit dem seinigen aufzog. Seine alte Susanne, sein strenges Hausregiment, sein Bücherhaß gaben ihr zu tausend Neckereyen Anlaß, die so Schlag auf Schlag einander folgten, daß der alte Mann fast keinen von seinen Scherzen anbringen konnte, mit denen er sonst äußerst verschwenderisch war. Aber wir waren alle zusammen so zur Freude gestimmt —— das Weib wußte die Frölichkeit durch so viel kleine Kunstgriffe zu unterhalten, wenn sie

merkte, daß ihr lachendes Auge und der Wein etwas von ihrer Wirkung verlieren wollten, und unsern Nachbar behandelte sie so ganz nach seiner Weise, ohne aus der ihrigen zu kommen, daß er mich in der Freude seines Herzens um Erlaubniß bat, sie küssen zu dürfen, sich ihr zum Gevatter anbot, wann sie einen brauchen würde, und erst, da es beynahe schon Nacht war, an die Rückreise dachte. Boshafte, boshafte Freudenstöhrerin! — sagte ich, als er weg war: aber sie fiel mir um den Hals und lachte mich aus! — Was gäb' ich darum, wenn ich oft so ausgelacht würde? —

Den 23. Jul.

Es muß etwas im Hause vorgehen, aber ich kann nicht errathen, was? Meiner Mutter alte Magd, unsere Barbe, macht ein Gesicht, wie eine Kreuz-Spinne, meiner Frauen Mägde suchen ihr überall aus dem Weeg zu gehen; mein Weib selbst scheint zwar gleichgültig dabey, aber meine Mutter sieht auch nicht aus, wie gewöhnlich. Ich will doch nicht hoffen, daß die Mägde einen Krieg angesponnen haben, an dem ihre Frauen Theil nehmen, aber wenn das wäre — —

Den 25. Jul.

Eine Klatscherey der Mägde war es; aber die Weiber selbst fiengen Feuer. Einer Schwester unserer alten Barbe, die in einem Häuschen an unserm Garten wohnt, war seit undenklichen Zeiten ein

ein Plåzchen im Garten überlassen, das sie mit den wenigen Küchen-Gewächsen besetzen durfte, die sie zu ihrer kleinen Haushaltung nöthig hatte. Diese Gefälligkeit war durch Verjährung beynahe zum Recht geworden, ob schon unsere Mägde zuweilen dagegen murreten, nicht so wohl, weil sie unserer Nachbarinn, als weil sie unserer Barbe Schwester nicht gut waren. Ihre Unzufriedenheit war aber nie zum Ausbruch gekommen, weil sie zu gut wußten, daß sie wider Barben nichts gewinnen würden, die von meiner Mutter und mir geschützt wurde, bis diese Woche eine Veränderung, die meine Frau in der Einrichtung des Gartens vornehmen wollte, dazu Anlaß gab. Sie schoben nämlich die Schuld von einigen herausgerissenen Pflantzen auf die Kinder unserer Nachbarinn, und da sie nicht nur ihr Recht an das überlassene Plätzchen sehr zweifelhaft machten, sondern auch zu verstehen gaben, daß sie die ursprüngliche Gräntzen desselben eigenmächtig um vieles erweitert habe, so beredeten sie das Weib um so leichter sich des Plätzchens zu bemeistern, da sie es ohnehin schon bey der neuen Anlage des Gartens nöthig zu haben geglaubt hatte. Es ward also ohne weitere Anfrage der Nachbarinn, die im Grunde freylich den kleinen Raum eigentlich nicht zur Nothdurft brauchte, die Räumung desselben angekündigt; und mein Weib war klug genug, die Sache als eine Kleinigkeit anzusehen, und deswegen weder mit ihren Mägden, noch mit sonst jemand weiter da-

von zu sprechen. Aber Barbe sah den Vorgang als eine Beleidigung für sich an, und mochte sich deswegen bey unsern Mägden herausgelassen haben. Diese vertheidigten ihre Frau mit schadenfrohem Eifer so hitzig, daß sie sich selbst darein mischen, und einen Stillstand gebieten mußte, der beyden Theilen um so weniger angenehm war, da sie sich gegen keines über ihr Verfahren erklärte, sondern sich bloß ihres Ansehens dazu bediente. Meine Mutter, mit der sie eben so wenig davon sprach, mochte es indessen auch nicht gern gesehen haben, aber da meine Frau immer dieselbige Gefälligkeit in ihrem Betragen gegen sie beobachtete, äußerte sie ihr Mißvergnügen nicht einmal auf mein Befragen, und bloß ein Zufall entdeckte mir hier die Ursache dieses häuslichen Zwists. So bald ich sie erfahren hatte, bat ich mein Weib mit der schmeichelndsten Freundlichkeit, indem ich die Klugheit ihres Verfahrens lobte, dem kleinen Verdruß so gut sie könnte, abzuhelfen, und sie ließ auch mit freudiger Gefälligkeit unsere Nachbarinn sogleich in den Garten rufen, wo sie ihr ein anderes Plätzchen anwieß, und im Falle, daß es ihr nicht anständig wäre, ihr die Freyheit gab, so viel Küchengewächse aus dem Garten zu holen, als sie zu ihrer Haushaltung brauchen würde. Ich mußte zwar einige Scherze über meine Partheylichkeit für Barben hören, — Barbe hatte mich in meiner Kindheit gewartet, und war sonst ein sehr gutes Geschöpf — aber seh' ich doch wieder lachende Gesichter um mich her? —

Den

Den 27. Jul.

Sie haben ein neues Spektakel angerichtet, die Weiber, und warlich ein schlimmeres! — Als ich diesen Abend auf mein Haus zuritt, von dem ich den ganzen Tag abwesend gewesen war, und mich schon des freundlichen Willkomms und der frohen Umarmung freute, die auf mich warteten, hörte ich schon von ferne ein Weibergeschrey im Hause, das mich nichts gutes vermuthen ließ. Auch kam kein Mensch herab, als ich abstieg; also mußt' ich meinen Braunen selbst in Stall führen; abgesattelt aber ward er nicht, sondern so bald ich ihn angebunden hatte, gieng ich dem Geschreye nach, die Treppe hinauf. Oben kam mir Lise mit lautem Geheule entgegen, trug ein Päckchen unterm Arme, und antwortete mir auf alle Fragen, die ich an sie machte, nur durch ein stärker Geheul. Ich ließ sie stehen, und gieng in die Stube, wo ich meine Frau, meine Mutter, und den Barbier aus unserm Dorfe, einen hohlen, langbeinigten, spitznäsigten Gesellen, den ich mein Tage nicht ausstehen konnte, in größtem Aufruhr beysammen fand. Eh' ich noch fragen konnte, erzählten mir alle zusammen auf einmal, was sich für ein trauriger Zufall während meiner Abwesenheit im Hause zugetragen hätte; daß man nämlich Herrn Gevatter Knipping diesen Mittag zu unserer Lise, die schon zwey Tage krank im Bette lag, gerufen habe, daß Herr Gevatter Knipping gleich bey dem ersten Anblicke, wie er sagte, die Ursache der Krankheit in ei-

nem gewissen Fehltritte der armen Lise gefunden, und meinen Weibern davon Nachricht gegeben habe, und daß diese auf der Stelle das Verhör darüber mit Liesen angestellt, und nach abgezwungenem Geständnisse, daß sie wircklich von Valentins Peter schwanger sey, gemeinschaftlich beschlossen hätten, die Hure, wie sie Lisen nannten, aus dem Hause zu schaffen. Die Weiber fuhren mit großer Hitze fort, mir die Rechtmäßigkeit ihres Verfahrens zu Gemüthe zu führen. — nicht es zu vertheidigen; denn es fiel ihnen nicht ein, daß eine Vertheidigung statt finden könnte — gaben mir einige Winke, daß ich mir selbst einen Theil der Schuld beymessen müßte, weil ich lange gewußt hätte, daß Lise einen Kerl habe, ohne sie wegzuschaffen; der Barbier warf einige Anmerkungen zum Vortheile meiner Weiber dazwischen, und erzählte uns, wie es seine übrige Frau Gevatterinnen in ähnlichen Fällen zu halten pflegten; selbst Lisens Mitmagd trat dem Verdammungsurtheil über sie bey; nur unsere alte Barbe weinte für die arme Lise, ob sie gleich bey der Gartensache nicht auf ihrer Seite gewesen war; und dieß will ich ihr gedenken, so lang ich lebe. Mir gefiel es gar nicht, daß die Weiber so hastig gewesen waren. Lise war schon vor eilf Jahren als ein junges Ding in unser Haus gekommen, hatte sich in dieser Zeit so wohl gehalten, daß jedermann mit ihr zufrieden war, und war sonst noch das beste Mädchen im Dorfe, das eine arme alte Mutter von ihrem Lohn und ihren ersparten

Trinkgeldern erhalten hatte. Wahr war es, daß sie schon seit ein paar Jahren mit Valentins Peter gut Freund war, aber da Peter der ehrlichste Kerl im Dorfe war, von dem ich gewis wußte, daß er Lisen nicht sitzen lassen würde, da sein Vater keinen andern Einwurf wider Lisen als ihre Armuth hatte, und von der Buhlschaft seines Sohnes wußte, da Peters Mutter noch überdieß ganz auf Lisens Seite war; so hatte ich es indessen nicht nur übersehen, sondern sogar nicht ungern gesehen, weil ich mich auf Peters Ehrlichkeit und Lisens Klugheit verlassen zu dürfen glaubte. Nun war es freylich am Tage, daß ich darauf nicht so viel hätte bauen sollen; aber deßwegen Lisen um eines einigen Fehltritts willen mit Schimpf und Schande aus dem Hause zu jagen, und sie und ihr Kind und ihre arme alte Mutter und vielleicht Petern dazu in Elend und Jammer zu stürzen, das wollte mir nicht ein. Herauslassen wollte ichs zwar noch nicht, aber ich war schon entschlossen, eher mich in einen Streit mit den Weibern einzulassen, als dieß zuzugeben. Doch wollte ich vorher versuchen, wie es in Güte gehen würde. Ich kann noch nichts sagen, fieng ich daher ganz sanftmüthig an, bis ich selbst mit Lisen gesprochen habe. Vielleicht läßt sich noch etwas bey der Sache gut machen; wenigstens, denke ich, ists unsere Pflicht, alles zu versuchen. — Geh, Grethe! — sagte ich zu der Magd — und laß Lisen zu mir in meine Stube kommen. Und er, Herr Gevatter Knipping!

wird wohl so gütig seyn, hier zu bleiben, bis ich wiederkomme. — Der Blaustrumpf hätt' es im ganzen Dorfe ausgekräht, wenn ich ihn hätte gehen lassen, und das wollt' ich nicht — die arme Lise! setzte ich hinzu, als ich an der Thüre war: — die arme Lise! sagte eine von den Weibern mir mit Kopfschütteln nach, aber ich that nicht, als ob ich's gehört hätte.

Als Lise kam, fiel sie vor mir nieder, und schrie überlaut — Ach meine arme alte Mutter! Sie ist gewiß des Todes, wann sie's erfährt! Ach lieber Herr! meine arme Mutter! — Ich sah sie eine Weile stillschweigend und traurig an. — Steh auf — sagte ich — arme Lise! Ich bedaure dich! Ich will dich jetzt nicht durch Vorwürfe noch mehr kränken, da ich sehe, daß du dein Unglück genug fühlst, — du weißst, wie oft ich dich gewarnt habe, — aber du mußt mir jetzt aufrichtig erzählen, wie es dir gegangen ist. Vielleicht läßt sich noch etwas gut machen — vielleicht wenigstens dem größern Unglücke abhelfen, das du befürchtest. — O lieber Herr! — schrie sie immer noch — es ist nichts zu helfen. O meine arme Mutter! — Ich suchte sie zu beruhigen, so gut ich konnte, fragte sie eines nach dem andern und so kam es denn heraus, daß der Trunk Petern, und der Teufel sie letzte Lichtmeß an der Kirchweyhe verführt habe, da sie sich des Nachts von Petern nach Hause begleiten ließ, daß sie eben damals und schon oft vor=

vorher Petern gebeten habe, von ihr zu lassen, weil doch sein Vater nicht in ihre Heirath willigen wolle, und sie ein Unglück schon lange befürchtet habe, daß er sie aber auch dießmal wie sonst mit seiner Mutter beruhigt habe, die dem Vater keine Ruhe lassen werde, bis er das Jawort gebe, daß sie nach der That für Kummer, Elend und Reue fast vergangen, und eben daher diese Woche krank geworden sey, daß Peter auch gedroht habe, sich ein Leid anzuthun, weil sein Vater neuerlich wieder darauf beharret sey, daß er ihm Lisen nicht geben wolle, und daß ihr nun nichts mehr übrig sey, als in die weite Welt zu gehen, und mit sammt ihrem Kinde zu verhungern, damit sie nur ihre Mutter nicht vor ihren Augen vor Gram müsse sterben sehen. — Lisens Erzählung rührte mich zu sehr, als daß ich sie ungetröstet wegschicken konnte. Du hast übel gethan, Lise! sagte ich zwar, und ich fürchte fast, daß ich in der Hauptsache nichts werde gut machen können. Eben heute hatte ich mir vorgenommen mit Peters Vater euretwegen zu reden; aber ich sorge, daß mir diese Entdeckung alles verdorben haben mag, was ich bey ihm hätte ausrichten können; doch will ich's jetzt noch versuchen. Indessen geh nur in deine Kammer, bis wir weiter sehen können, was zu thun ist. — O Herr! rief sie, indem sie weggieng — Gott vergelt's Ihnen tausendmal! Aber für mich ist nichts mehr zu thun! —

Nun gieng ich wieder zum Herrn Gevatter und zu meinen Weibern, in deren Gesichtern ich deut-

lich

lich lesen konnte, daß sie nicht sehr mit mir zufrieden waren. Grethe ward sogleich weggeschickt, um Valentin und seinen Bruder, den Schulzen herbey zu rufen: „Aber wenn du, sagte ich, einer Seele im Dorfe etwas von demjenigen sagst, was hier vorgefallen ist, so mußt du morgen aus dem Hause! Meine Weiblein warfen ihre Köpfe auf, und der Herr Gevatter sah gerade so aus, als wüßte er nicht wie er aussehen sollte. „Ich habe fieng ich jetzt an, als die Magd weg war, mit Lisen gesprochen, und finde wenigstens immer noch Gründe, sie zu bedauern, wenn ich sie gleich nicht entschuldigen kann. Deswegen habe ich zu Peters Vater geschickt, um zu versuchen, ob ich ihn nicht bereden kann, daß er in die Heirath seines Sohns mit Lisen williget. Er mag sich nun aber bereden lassen oder nicht; so glaube ich doch, daß wir verbunden sind, das Schicksal des armen Geschöpfs, so gut wir können, zu erleichtern, um so mehr, da es zu gleicher Zeit um ihre alte Mutter zu thun ist, die ganz unschuldig mit in den Jammer verwickelt wird. — Das Mensch wird doch nicht im Hause in Wochen liegen sollen? — fiel meine Frau hastig genug ein, um mich ein wenig in Hitze zu bringen. — Das Mensch, wie du sie nennst, antwortete ich mit etwas festerer Stimme, soll weder im Hause in Wochen liegen, noch im Hause bleiben: aber sie soll auch nicht aus dem Hause kommen, ehe wir für die Erleichterung ihres Unglücks, für die Beruhigung ihrer Mutter, und

für

für das Fortkommen von beyden so viel uns möglich ist, gesorgt haben. Es ist hart, setzte ich hinzu, daß ein hülfloses Geschöpf, wann es sich durch einen Fehltrit um alle Ansprüche an unsere Achtung und unser Wohlwollen gebracht hat, auch zugleich alle seine Rechte an unsere Menschlichkeit verliehren soll, da es überdieß immer durch die natürlichen Folgen seines Fehltritts hart genug gestraft wird. Wenn uns auch Lise nichts angienge, so würde sie in den Umständen, in die sie sich meinetwegen durch ihre eigene Schuld gebracht hat, immer ein Recht an unser thätiges Mitleiden haben; aber Lise hat mehr als zehen Jahre in diesem Hause gedient, hat sich in dieser ganzen Zeit untadelhaft betragen, hat uns nie weder in Ansehung ihrer Treue noch ihres Fleisses zu klagen Anlaß gegeben; also geht sie uns wahrhaftig nahe genug an, um wohl mehr als nur Mitleiden von uns fordern zu können. Denken sie dieß nicht auch, liebe Mutter? — Ich sah wohl, daß die liebe Mutter dieß nicht ganz, und meine Frau es noch weniger dachte: denn ich wußte aus tausend Erfahrungen, daß kein Geschöpf in solchen Fällen hartherziger ist, als ein Weib; aber ich wollte sie mit der Antwort in Verlegenheit setzen, und das war albern gedacht. So lange die Welt steht, war noch kein Weib wegen einer Antwort in Verlegenheit: denn sie sorgen nie dafür, ob ihre Antwort auf die Frage paßt, oder nicht; und gerade so machten es auch die meinen. Anstatt Ja oder

Nein zu sagen, sprach die eine etwas vom allgemeinen Aergernisse, die andere sagte, daß sie unmöglich mehr Lisen etwas Gutes zutrauen könne, so viel sie auch vorher auf sie gehalten hätte, und der Herr Gevatter, ungeachtet er nicht gefragt war, meynte doch auch, daß alle Leute im Dorfe davon reden würden, wenn wir Lisen noch länger behielten. — — Was die Leute im Dorfe betrift, Herr Gevatter! antwortete ich ihm zuerst — so würde mich ihr Gerede nie abhalten, etwas zu thun, das ich für gerecht hielte: aber es wird gar nicht dazu kommen, daß wir den Leuten im Dorfe etwas zu reden geben. Lise soll aus dem Hause — Dieß wird den allgemeinen Aergernisse genugsam zuvorkommen: aber Lise soll nicht diese Nacht, soll nicht mit Schimpf und Schande überhäuft, soll nicht hülflos aus meinem Hause in die weite Welt gejagt, oder ihrer armen Mutter über den Hals geschickt, und beyde sollen, wenn ichs hindern kann, nicht dem Jammer überlassen werden, der sie ohne unsere Hülfe treffen würde — und dieß soll deswegen nicht geschehen, weil es unmenschlich, weil es unbillig seyn, und gerechtern Anlaß zu allgemeinem Aergernisse geben würde, als wenn ich Lisen auf immer in meinem Hause behalten wollte. Indessen, Herr Gevatter! wenn ihm die Freundschaft meines Hauses lieb ist; muß er mir versprechen, daß er wenigstens heute noch mit niemanden im Dorfe von demjenigen reden will, was mit Lisen und hier zwischen uns vorgefallen ist —

Der Gevatter schwur Stein und Bein, daß die Sache in Ewigkeit nicht aus seinem Munde kommen sollte, wenn ich sonst machen könnte, daß sie verschwiegen bliebe, und nahm hiermit seinen Abschied: meine Weiber dachten nicht mehr und nicht weniger, als sie vorher gedacht hatten, ob sie gleich sagten, daß sie die Sache mir überlassen wollten; und ich gieng in meine Stube, um nachzudenken, wie ich die Sache mit Peters Vater und seinem Bruder angreifen wollte.

Zum Glück hatte ich auf meiner Reise einen Umstand erfahren, dessen ich mich mit gutem Erfolge bedienen zu können glaubte, um Peters Vater seine Einwilligung zu der Heyrath seines Sohns mit Lisen abzuschwazen. Schon auf der Rückreise, ehe ich noch etwas von Lisens Unglück wußte, hatte ich mir vorgenommen, ihn zum Vortheile des ehrlichen Paars zu benutzen; und nun hatte ich gerade, ehe die Männer kamen, Zeit genug zu überlegen, daß es am klügsten seyn würde, wenn ich immer noch damit anfienge, als ob sich in Ansehung Lisens indessen nichts geändert hätte. Wenn es hilft, dachte ich, so wird die folgende Entdeckung von Lisens und Peters Voreiligkeit nichts mehr verderben; und wenn das nicht hilft, so würden gewiß alle von jener hergenommene Gründe bey Valentins hitzigem Kopfe nichts gefruchtet haben! —

Guten Abend, Nachbarn! sagte ich also, da sie kamen. Ich habe euch eine Neuigkeit zu sagen,

die euch vielleicht nicht sehr vergnügen wird. Wißt ihr Valentin! daß unser sauberer Förster in Föhren, mit dem ihr so gut steht, das feile Haus des kleinen Jörgen, das neben dem eurigen steht, kaufen und in unser Dorf ziehen will? Ich hab' es heute bey dem Forstmeister gehöret, dessen Erlaubniß er schon bekommen hat. — Was denkt Ihr dazu? — Valentin hatte schon seit langer Zeit Händel mit dem Förster, und die ganze Bürgerschaft hatte sich schon mehrmalen gewehrt, daß kein Förster ins Dorf käme, da der jetzige und seine Vorfahren im Amt schon oft versucht hatten, aus dem benachbarten kleinerm Dorf in unser größeres zu ziehen. — Ich hab' schon davon munkeln gehört, sagte Peters Vater — aber so lang ich lebe, Herr! soll er nicht mein Nachbar werden. Ehe wollt' ich mein ganzes Vermögen hingeben. — „Die Bürgerschaft leidt' es nicht, fiel der Schulze ein. Er würd' uns hübsche Arbeit machen, der Jäger, wenn er vollends gar ins Dorf käme: er plagt uns genug von der Nachbarschaft aus. — Aber was wollt Ihr thun, Nachbarn? fragte ich. Ich sorge fast, es wird nichts zu thun seyn, da es der Forstmeister einmal erlaubt hat. So lang er kein Haus im Orte hatte, konntet Ihr es wohl hindern, weil kein Bürger gezwungen werden kann, ihn in sein Haus zu nehmen; aber wenn er Jörchens Häuschen kriegt, werden wir ihn schon haben müssen. Ihr habt doch oft schon erfahren, daß die Herrschaft immer den Förstern gegen die

Bauren hilft. — Meine Nachbarn kratzten im Kopf. — Ein einig Mittel fuhr ich fort, wäre noch übrig — wenn wir ihn hinderten das Häuschen zu kaufen; aber mit Jörgen ist nichts zu thun. Der hälts schon lange mit dem Jäger; und wird sein Haus keinem Bürger geben, wann's der will. — „Der Spitzbube partunkelt freylich mit ihm: aber weißt du was, Valentin! — sagte der Schulze zu seinem Bruder — dem Ding ist zu helfen. Wenn der Förster den Kauf geschlossen hat, so gehst du her, und lößst ihm das Häuschen, dann muß er abziehen mit einer Nase — so lang. — Hier wollte ich meine Leute haben; aber weil ich sie noch mehr in Hitze bringen wollte, fragte ich, wie so? — Das geht so zu, Herr! belehrte mich der Schulze. In unserem Rechte steht, daß jeder Bürger das Haus, das am nächsten bey dem seinigen steht, auslösen darf, wenn es verkauft wird; nun steht Jörgens Häuschen gerade an Valentins Haus, also wenn der König Jörgens Häuschen kaufen wollte, dürft' es Valentin lösen. — Das ist ja, wie wirs wünschen, sagte ich: aber Valentin bis noch nicht an. — Was der Teutschel, brummte er, soll ich mit dem Häuschen machen? Ist so in unserm Dorf nichts weniger werth als Häuser. — Narr! sagte sein Bruder — einen Buben sollst du hineinsetzen, oder eine deiner Mädchen! Oder wollt ihr den Jäger hineinlassen, Valentin? sagte ich. Valentin kratzte wieder im Kopf. — Eh' der Förster hineinkommen soll, sagte er, wollt'

ichs freylich lieber selbst kaufen. Aber ihr habt gut schwatzen. Der Spitzbube, der Jörge, wird uns sagen, wenn wir lösen wollen, daß der Kauf mit dem Jäger auf baar Geld geschlossen sey. — Ich kann euch sagen, fiel ich ein, daß der Kauf schon geschlossen ist. Um dreyhundert Thaler — freylich baar Geld. — Dacht' ichs nicht? schüttelte Valentin: Wo zum Henker soll nun unser einer das Geld hernehmen? Im ganzen Dorf ist nicht so viel Geld aufzutreiben, und wollt' ich erst lang sehen, wo ichs herkriegte, so könnte der Jäger den Kauf indeß lange richtig machen. — Ich ließ sie noch eine Weile die Köpfe schütteln, und dann rückt' ich heraus. — „Wißt ihr was, Valentin? Weil hier euer Bruder den Einfall gehabt hat, daß ihr einen eurer Buben in das Häuschen setzen solltet, so glaubte ich, ließe sichs nicht übel machen, wenn ihr zum Exempel Petern und Lisen zusammen gäbt. Hum! sagte er — wird mir Lise das Geld bringen? Wo soll es die hernehmen? — „Nicht ganz, guter Valentin! aber etwas daran, und das übrige wollten wir denn schon noch zu rechter Zeit finden. Sagt mir nur Nachbar! ob ihr Petern einem Mensche geben wolltet, die ihm das Häuschen zubrächte? — Er glaubte fast, er würde es unter den jetzigen Umständen thun, wenn das Mensch sonst für Petern taugte. — Nun seht, sagte ich — Lise hat reine hundert Thaler erspart, so lange sie bey mir im Hause war, die sie alle Tage auf den Tisch legen kann; und die Wiese, die sie einmal oder

oder vielleicht jetzt gleich von ihrer Mutter bekommt, ist ihre zweyhundert Thaler unter Brüdern werth, und gleich morgen will ich so viel Geld darauf schaffen. Nun habt ihr nicht nöthig, Geld zu entlehnen; euer Sohn behält die Güter, die ihr ihm mitgebt, ganz schulden frey, der Förster muß abziehen, und Peter bekömmt mit einem Häuschen ein Weib, das im ganzen Dorf am besten für ihn taugt. Wollt Ihr nicht Ja sagen, Nachbar? — Eurem Weibe wird es lieb seyn, das weiß ich gewiß, und Lisens Mutter wird euch immer und ewig dafür segnen. — Der Nachbar wußte nicht recht, was er sagen sollte, denn ganz wollte es ihm noch nicht so einleuchten, wie ich es ihm vorgemalt hatte; aber da sein Bruder und ich noch weiter in ihn drangen und den Jäger noch einmal aufs Tapet brachten, gab er endlich nach, und sagte, daß er es in Gottes Namen geschehen lassen wolle, wenn es mit dem Gelde zum Hauskaufe richtig würde. — Dafür laßt Ihr mich sorgen, sagte ich. Und jetzt erst Valentin! will ich euch entdecken, daß es hohe Zeit ist, die Sache mit Petern und Lisen richtig zu machen. — Die Männer schauten hoch auf. — Erst vor einer halben Stunde erfuhr ich, daß Peter mit Lisen vertraulicher geworden ist, als daß sich's länger verbergen ließe; aber noch weiß außer meinem Hause keine Seele im Dorf etwas davon. Das wär der Teufel — schrie Valentin blaß vor Schrecken — Also soll ich eine Hure zur Tochter kriegen?

gen? O der verdammte Bube! sagte sein Bruder. — Lise, sagt' ich, ist keine Hure, denn sie hat mit niemand zugehalten, als mit dem Manne, der ihr die Ehe versprochen hatte; also ist sie eigentlich jetzt schon Peters Weib. Zwar weiß ich wohl, Valentin! daß diese Ehe, die sie ohne ihre Bewilligung angefangen haben, nichtig ist, und daß euch kein Mensch zwingen kann, sie jetzt hintennach zu geben; aber bedenkt, Nachbar! ob ihr deswegen die arme Lise, der Ihr doch nichts vorzuwerfen habt, als daß sie sich von eurem Sohne hat betrügen lassen, der Schande, und ihre arme unschuldige Mutter dem Elende überlassen wollt', in das sie durch Petern gekommen sind? und ob es nicht ehrlicher von euch und von Petern gehandelt ist, wenn Ihr das Mensch wieder zu Ehren bringt, das er zu Fall gebracht hat, als wenn Ihr sie sitzen laßt. Von euch Valentin! hängt jetzt das Glück der armen Lise, ihres Unschuldigen Kindes, eures Enkels, und ihrer alten Mutter ab — Könnt ihr es über das Herz bringen, alle zusammen zu ruiniren, da es in eurer Macht steht, allen zusammen zu helfen? „Ich schwieg, aber Valentin wollt' es noch nicht ein. — Sey kein Narr! sagte sein Bruder — und gieb dich drein! Hast doch schon ja gesagt —— Du kannst nun nicht wieder zurück. —— Oder wollt Ihr lieber, fuhr ich fort, jetzt für Petern die Strafe und Lisen das Kostgeld für ihr Kind bezahlen? —— Und dem Jäger das Häuschen lassen? setzte sein Bruder hinzu. Valentin ward weich. O der verdamm-

dammte Bube! rief er aus — muß ich das an ihm erleben? — Ich bediente mich des Augenblicks, Petern zu entschuldigen, ihm die Freude vorzustellen, die er Lisen und Lisens Mutter durch seine Einwilligung machen könnte, ihm zu sagen, wie dankbar Lise gegen ihn seyn, wie viel sie in seinem Alter an ihm und an seinem Weibe thun würde, da sie an ihrer Mutter so viel gethan habe, und wie gut Peter mit ihr versorgt seyn würde, da sie das fleißigste, haushältigste und bravste Mensch im Dorf sey. Sein Bruder stimmte mir in allem bey, doch hielt es hart, eh wir ihn zum Nachgeben brachten; allein, da ich zuletzt hatte einfließen lassen, daß wir uns die Freude machen, und Lisen und Petern zur Strafe ein wenig schrecken wollten, willigte Valentin endlich ein, daß sie auf der Stelle gerufen würden.

Es ward also nach Petern geschickt, und Peter kam mit samt seiner Lise, beyde wie arme Sünder einhergeschlichen. Valentin machte ein unfreundlich Gesicht, und ich fieng mit dem ernsthaftesten, das in meiner Macht stund, den Vortrag an. — Peter, sagte ich, du wirst schon von Lisen gehört haben — Lise heulte aus aller Macht — was herausgekommen ist. Nimmermehr hätte ich das geglaubt, daß du Lisen, die du so lieb zu haben schienst, unglücklich machen würdest; aber jetzt hast du es voller Maaße gethan. Da du wußtest, daß dir dein Vater jetzt noch Lisen nicht geben wollte;

da du dir leicht denken konntest, daß er es noch weit weniger thun würde; wenn du sie zu Falle gebracht hättest: so hättest du dir eben so leicht die Folgen des Fehlers vorstellen können, den du begangen hast. Ein einziger Augenblick, in dem du nicht an die Zukunft dachtest, hat jetzt deine Lise um ihre Ehre, um ihre Ruhe, und um ihr zeitliches Glück gebracht, und ganz gewiß wirst auch du niemals glücklich seyn können, so oft dir einfällt, daß du an Lisens Unglück Schuld bist. — Peter fiel mir hier ins Wort und schwur, daß er Lisen in Ewigkeit nicht sitzen lassen, sondern ihr in die weite Welt folgen wollte, wohin sie auch gienge; aber er schluchzte indem er Lisens Arm dabey ergrif. O du gottloser Bube! schrie sein Vater — Willst Vater und Mutter um deines Mensche willen verlassen? — Aber dem alten Mann fielen Thränen aus den Augen: denn Valentin war im Grund ein weichherziger Mann, so hitzig sein Kopf war — Lise wußte vor Jammer nicht, was sie thun sollte — Petern wollte das Herz brechen, da er seine Lise so jammern hörte, und mein Schulze weinte, wie ein Kind. — Da — sagte endlich Valentin — indem er Lisens Hand nahm, ob er gleich den Kopf von ihr wegdrehte — da hast du dein Mensch; In drey Wochen sollt ihr Hochzeit haben, und — Gott verzeih's euch! — Blaß vor Freude fuhren Peter und Lise zurück, und sahen einander an; Peter warf sich mir zu Füßen, Lise fiel Peters Vater um den Hals, und ich sah mit inni-

ger

ger Wollust den Ergießungen ihrer Freude und Dankbarkeit eine Weile zu. Der alte Valentin selbst ward so gerührt, daß er mir die Hand schüttelte, und mir herzlich dankte, daß ich mich der Sache so angenommen hätte, und für Lisen war mir wirklich bange, daß sie unter der Last ihrer Dankbarkeit erliegen würde; deswegen erzählte ich ihnen, um sie zu zerstreuen, unter welchen Bedingungen und wie sie zusammenkommen sollten. Valentin schafte sie endlich fort, indem er Petern befahl, Lisen zu seiner Mutter zu führen, und ihr die Neuigkeit zu erzählen, da er selbst indessen zu Lisens Mutter gehen, und sie, wie es sich gehörte, um ihre Tochter für Petern ansprechen wollte; Valentins Bruder wollte auf den Abend alle zusammen bey dem Essen haben, und so giengen selbst die alten Männer freudiger aus meinem Hause, als sie gekommen waren.

Mir war so wohl, da mir mein Anschlag gelungen war, daß ich nicht in meiner Stube bleiben konnte, sondern zu meinem Weibe gieng, um mir meine Freude mitzutheilen. Ich hatte in der ersten Aufwallung des Vergnügens vergessen, daß sie nach dem ganzen Vorgang des heutigen Tages wohl nicht sehr dazu gestimmt seyn könnte; aber ihr Gesicht erinnerte mich noch eher daran, als ich ihr die Hälfte meiner Geschichte erzählt hatte. Sie sah gerade aus, wie ein Mensch, der sich zum Essen zwingt ohne Appetit zu haben, und ich merkte sehr wohl, daß es mir diesen Abend wenigstens nicht gelingen würde, ihr welchen zu machen, also

brach ich mitten in der Geschichte ab. Zwar fieng sie an, etwas dabey zu fühlen, aber ihre Empfindung war immer zehn Grade schwächer als die meinige, und in diesem Falle werde ich immer weit ungeduldiger über die Menschen, deren Fühlbarkeit ich reizen will, als wenn sie gar nichts empfinden. Wann die Sayte gar nicht anschlägt, lasse ich sie ohne Verdruß stehen; aber wenn sie anstatt mit der meinigen gleich zu stimmen, mich den kläglichsten Abfall davon hören läßt, so verschwöre ich, gemeiniglich im Zorn das Anschlagen auf immer, ob ich gleich schon hundertmal meyneidig geworden bin. Dießmal wollte ich aber es nicht so weit kommen lassen; deswegen gieng ich flugs wieder in meine Zelle, sagte dem Weibe, daß sie nicht für meine gegenwärtige Laune tauge, und goß einen Theil davon in einen Brief an M. aus, den Peter morgen früh nach P. bringen sollte.

Den 28. Jul.

Ich wollte, mein Weib und meine Freunde wären — wo sie vor zehen Jahren waren, denn die eine hat mich so toll gemacht, wie die andere. Ich hatte M. geschrieben, daß er mir durch Petern zu den zweyhundert Thalern für Lisen den Theil schicken sollte, der mir fehlte — es waren lumpichte hundert Gulden, und ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als daß er sie mir abschlagen würde; da brachte Peter einen Wisch von seinem Weibe auf dem ganz kurz geschrieben stunde,

de, daß sie kein Geld hätten, und in so kurzer Zeit auch nicht so viel bekommen könnten. Ich las es zwey bis dreymal, weil ich mir nicht denken konnte, daß M. mir eine solche Antwort schicken würde; aber ich brachte nichts anders heraus, und Peter brachte nichts weiter mit. So hol' euch der Henker — fuhr ich im Grimm auf, und mich dazu, wenn ich jemals wieder so ein Thor bin, auf irgend einen Menschen zu rechnen; aber Petern muß geholfen werden, und wenn ich ein Guth verkaufen sollte. Ich suchte überall, wo ich noch Geld vermuthen konnte, zählte meinen Vorrath, rechnete, was ich entbehren könnte, und brachte endlich mit Hülfe einiger alten Thaler, die Geschenke von alten Vettern und Basen waren, die ganze Summe bis auf dreyßig Thaler zusammen. Diese glaubte ich nun ohne Anstand von meinem Weibe bekommen zu können, weil ich ihr erst vor einer Woche eine Anweisung auf eine viertheljährige Besoldung, die mehr austrug, geschrieben hatte, daß sie das Geld indessen nicht ausgegeben haben konnte, und auch nicht so bald auszugeben nöthig haben würde; aber das Weib hatte keinen Heller mehr davon übrig. Ohne mein Vorwissen hatte sie aus dem albernsten Mitleiden die ganze Summe einem Schlingel aus unserm Dorfe geliehen, dessen Weibe ich vor einigen Tagen abgewiesen hatte, da sie zuerst zu mir gekommen war. Ihr Mann war ein Verschwender, der mir schon etwas schuldig war, mit dessen Bezahlung er nicht

einhielt, deswegen schickte ich sie leer fort, weil ich mir einmal die Regel gemacht hatte, keinem meiner Bauern mehr als einmal auszuhelfen, wenn er den kleinen Vorschuß, den ich immer ohne Zinsen zu nehmen herlieh, nicht auf die Zeit lieferte, die er selbst festsetzen durfte: aber sie wußte meinem Weibe so viel vorzuschwatzen und vorzuwimmern, daß sie noch ein sehr gutes Werk zu thun glaubte, da sie ihr Geld hergab. Ich hätte sie schlagen können, da sie mir die Narrheit gestund, die sie begangen hatte — aber damit ist Petern nicht geholfen. Alberne, ärgerliche, verdammte Weichherzigkeit! —

Alberner, ärgerlicher, verdammter Brauskopf! warum kannst du nicht warten? Es war noch nicht Abend, als M. und sein Weib vor unser Haus fuhren, und mehr Geld mitbrachten, als wir nöthig hatten. Der Brief des Weibes war bloßer Scherz gewesen, wie ich mir leicht hätte einbilden können, wenn ich nicht zu rasch gewesen wäre, aber davon ist nun nicht weiter die Rede. Vergib mir, gutes Weib! daß ich toll war, und laß uns jetzt desto lustiger seyn!

Den 30. Jul.

Ich möchte wissen, was das Weib zu schreiben hätte! Gestern Abend schrieb sie, diesen Morgen schrieb sie, diesen Mittag schreibt sie wieder, — — Gott bewahre uns, daß sie uns nur kein Buch schreibt! —

Den

Den 2. August.

Widersprechendes Geschöpf! wie soll ich dich erklären? Gestern gab sie einer alten Hexe, die uns anbettelte und sichtbar besoffen war, ein Allmosen, das für zwanzig Elende von dieser Gattung hingereicht hätte, und heut dingte sie einem armen Teufel von Kesselflickerey, der mit seinem Weibe und fünf zerlumpten Kindern unter einem Baume vor unserm Hause sein Standquatier nahm, und das leibhafte Bild, des Hungers vorstellte, zwey Kreuzer für die Arbeit ab, die er ihr gemacht hatte. Ob sie sich das wohl selbst erklären kann? —

Wirklich nicht übel, liebe Caroline! — Den Mann, der mir arbeitet, sagte sie, und wenn es der lumpichtste Kesselflicker wäre, bezahle ich nicht als Bettler, sondern ich gebe ihm was seine Arbeit werth ist. Wenn er mehr fodert, so breche ich ihm so gut als einem andern Handwerksmann ab, der mich übersetzen will; denn sonst wird er mich entweder selbst für eine Thörinn halten, oder auch andern Leuten die genauer auf ihr Geld zu sehen haben, um keinen niedrigern Preiß arbeiten wollen, als mir. Dabey kann ich ihn aber immer ein Allmosen dazu geben, wenn er bescheiden ist, und der Kesselflicker würde eins bekommen haben, wenn er es nicht als Lohn gefodert hätte.

Den 5. August.

Meine Mutter war seit einigen Tagen krank; die Gefahr aber ist jetzt vorüber. So bang mir

die Krankheit anfangs machte, so viel Vergnügen verschaffte sie mir auch, so bald meine Angst aufgehört hatte. Ich habe Carolinen die schönste Rolle, die ein Weib spielen kann, die Rolle der zärtlichen Krankenwärterinn spielen gesehen, und beynahe wünschte ich, daß immer jemand im Hause krank seyn möchte, nur damit ich sie immer in dieser Rolle sehen könnte, denn sie übertraf sich selbst darinn. Zwey Tage und zwey Nächte kam sie nicht von dem Bette meiner Mutter, als wenn sie etwas für sie zu besorgen hätte, und immer war ihr Auge mit der zärtlichsten Wachsamkeit auf das Auge der lieben kranken Frau gerichtet, um jede Veränderung und jedes Verlangen ihres Herzens darinn auszuspähen. Ungeachtet zwey schlafloser Nächte schien ihre geschäftige Munterkeit im geringsten nicht abgenommen zu haben; sie sah immer aus, als ob sie eben vom süssesten Schlafe erwacht wäre, selbst ihr Anzug zeigte eine Spur von Unordnung, und noch mitten in der Angst über die Gefahr, die wir zu fürchten hatten, behielt ihr Gesicht vor dem Krankenbette immer die tröstende Heiterkeit die uns alle Hofnung zulächelte. Meine Mutter, glaube ich, wurde durch ihren Anblick mehr gestärkt, als durch alle Arzneyen wenigstens weiß ich gewiß, daß er bey mir diese Würkung gethan haben würde. —

Den 8. August.

Eine alte Großtante, die uns alle Jahre mit einem Besuche zu strafen pflegte! ist angekommen!

So

So bald ich den Brief, der uns ihre Ankunft verkündigte, gelesen hatte, befahl ich sogleich, daß mein Brauner gesattelt werden sollte, und sagte meinem Weibe, daß sie allein zusehen müßte, wie sie mit dem alten Drachen auskommen könnte, denn ich würde nicht wieder zurückkommen, bis er aus dem Hause wäre. Das Weib war ein Ungeheuer von Geiz, mit dem schlechterdings nicht zu leben war. Sie hatte ihren Mann und ihre Kinder durch Hunger getödtet, sich mit allen ihren Anverwandten überworfen, und mich noch alle Jahre genöthigt, daß ich sie aus dem Hause jagen mußte, weil sie sich bey uns die unerträglichsten Grobheiten erlaubte, da wir sie einmal erben sollten. Aber sie kam immer wieder; deswegen wollte ich ihr jetzt ausweichen, weil ich der Händel überdrüßig war, allein meine Frau bat mich so dringend, sie nicht allein zu lassen, da überdieß meine Mutter noch nicht ganz wiederhergestellt sey, daß ich hier bleiben mußte. Sie sagte mir, daß sie aus der Erfahrung gelernt habe, sehr gut mit alten Tanten umzugehen, und bat mich, sie nur handeln zu lassen, wie sie wollte, ohne mich darein zu mengen, so sollte ich keinen verdrüßlichen Auftritt zu sehen bekommen; und wirklich sah ich auch nur lustige. Das garstige Weib fieng zwar gleich bey ihrer Ankunft mit einigen Grobheiten an, die sie meiner Frau und mir zugleich sagte, fragte auf die beleidigendste Art, ob sie mir mehr als ihr Gesicht und ihre Kleider zugebracht hätte, bemerkte, daß sie aus keiner haushältigen Familie herkomme, und

und wollte voraussehen, daß wir ihre Erbschaft verschwendet haben würden, noch ehe wir sie in Besitz nehmen durften. Ich war im Begriffe, sie wieder zu ihrer Kutsche zu führen, als meine Frau mit der lächerlichsten Demuth zu ihr hingieng, ihre dürre Hand küßte, und im albernsten Basenton eine Anrede an sie hielt, unter der ich beynahe vor Lachen erstickte. Ehe sie in die Stube kam, bekam sie schon von dem alten Runzelngesichte die Versicherung, daß sie kein unfeines Geschöpf sey, und am ersten Abende sagte sie mir schon, daß sie mir nicht so viel Verstand zugetraut hätte, eine solche Frau zu wählen. Das Lustigste war, daß wir uns bey den groben Schmeicheleyen, die ihr mein Weib machte, nicht scheuen durften, überlaut zu lachen, und daß ich ihr sogar sagen durfte, sie sollte kein Wort davon glauben, ohne daß sie daran dachte, sie würde betrogen. Doch ist mir lieb, daß das Spiel morgen ein Ende nimmt.

Den 16. August.

Gott steh' uns bey! — Ich weiß nicht, was dem Weibe fehlt. Wir waren drey Tage bey M. in P. gewesen, und sie war so munter, so theilnehmend an unserer Lustigkeit, so mitfühlend bey unserer Freude, daß ich sie alle Augenblicke hätte umarmen mögen. Gestern Abends giengen wir noch alle zusammen spatzieren, um den letzten Abend, den wir beysammen seyn würden, noch ganz zu genießen; und ein kleines Abentheuer, das uns

von ungefähr aufstieß, machte ihn uns allen noch vergnügter, als wir vorher gehofft hatten. Indem wir an den Kornfeldern eines nahen Dorfs vorbeygiengen, die den Tag über abgeschnitten worden waren, und den Schnittern und Schnittermädchen eine Weile zusahen, die sich des nahen Feyerabends freuten, und die letzten Garben noch zusammenbanden und aufluden, stürzte unversehens ein hübsches reinliches Bauernweib auf mich zu, rannte mich fast über den Haufen, und schrie unaufhörlich — Michel! Michel! Er ist's — Ich war um so erstaunter, da ich mich nicht erinnerte, sie jemals gesehen zu haben, und war eben im Begriff ihr zu sagen, daß sie sich geirrt haben müsse, als von einem Wagen, der halb aufgeladen auf dem benachbarten Acker stund, schnell ein Mann herabsprang, über den Graben setzte, der zwischen ihm und uns war, und seinem Weibe nach zu mir hineilte. Nun konnte ich mir, da ich ihn erkannte, schon einbilden, was die Leute von mir haben wollten, und, nachdem ich sie eine Weile hatte plaudern lassen, schickte ich sie fort, um meinen Freunden die Geschichte erzählen zu können, die den kleinen Ueberfall veranlaßt hatte. Es ist wahrhaftig eine Geschichte, an die ich gern denke! —

Sie werden sich erinnern, liebe Louise! — sagte ich zu M's. Weib — daß sie mich vorigen Winter einmal so unfreundlich empfiengen, da ich erst Nachts um zehn Uhr vor ihr Haus geritten kam und daß sie noch böser wurden, da sie erfuhren,

 daß

daß ich mich von Abends um sechs Uhr an in der Schenke des nächsten Dorfs aufgehalten hatte, in der die jungen Leute des Dorfs ihren Kirchweyhtanz hielten. Denselbigen Abend war's, da ich die Bekanntschaft mit dem ehrlichen Paare machte, das sie hier gesehen haben, und vermuthlich würden sie nicht so schlimm mit mir umgegangen seyn, wenn sie gewußt hätten, daß ich nicht bloß um den Tanz zuzusehen, so lange dort verweilte. An diesem hatte ich mich bald satt gesehen, und wollte eben wieder wegreiten, um noch zu Tische zu ihnen zu kommen, als ich an einem Tische in einer Ecke der Stube den jungen Kerl sitzen sah, der eben hier war. Er tanzte nicht — sah bleich aus, als ob er kaum von einer Krankheit aufgestanden wäre, und ich glaubte zugleich Spuren eines andern Schmerzens in seinem Gesichte zu bemerken, die keine Krankheit zurückgelassen haben konnte: denn er trank auch nicht so oft, auch einige Bauern, die an eben dem Tische saßen ihre Gläser an dem seinigen anstießen. Sein Gesicht war dabey ehrlich genug, um mich zum Mitleiden zu bewegen; deswegen fragte ich ihn, ob er krank gewesen sey, weil er weder Lust zum Danzen noch zum Trinken zu haben schien, und erhielt zur Antwort, daß er wirklich drey Vierteljahr das kalte Fieber gehabt habe, und kaum davon geheilt sey. Wenn das ist, armer Michel! — so nannten sie ihn — Wann das ist, sagt' ich, so mag dir freylich der saure Most, den Ihr vor euch habt, nicht

gut schmecken; aber ein Glas vom besten, den der Wirth hat, sollst du mit mir trinken — das wird dir besser thun, als eine ganze Apothek. Ein Tanz dazwischen mag auch nicht schaden. — Großen Dank, Herr! sagte Michel. Mir ist weder, als ob ich tanzen noch trinken möchte — Desto schlimmer für dein Liebchen: denn du wirst doch eines unter den Mädchen haben, die hier sind. — Michel schüttelte den Kopf, und sah traurig vor sich nieder, aber sagte weiter nichts. Indessen kam Wein, und da ich ihn durch diese und durch weitere Fragen treuherzig gemacht hatte, erfuhr ich endlich, theils von ihm, theils von den Bauern, die umher saßen, daß Michel wirklich ein Mädchen habe, dem aber bey seinem Spinnrädchen zu Hause wohl auch nicht seyn würde, als ob es tanzen möchte, weil es doch nicht mit Micheln tanzen dürfte; daß sie zwar schon mit Bewilligung ihres Vaters mit einander versprochen gewesen, daß die Hochzeit so gar schon bis nächste Ostern bestimmt, aber alles wieder zurückgegangen sey, weil Micheln seine Krankheit beynahe um alles, was er im Vermögen besaß, gebracht habe. Der Vater hatte nämlich seine Einwilligung bloß unter der Bedingung gegeben, daß Michel wenigstens hundert Gulden in die Ehe bringen sollte; er besaß aber nicht einmal die Hälfte, und die einige Dreyßig, die er durch einen dreyjährigen Dienst erworben hatte, waren für Heilungskosten daraufgegangen; deswegen hatte seiner Anne Vater, dem es vermuthlich zu lang werden

mochte, bis er sie aufs neue verdient haben würde, für gut befunden, ihm vor der Hand den Kauf aufzukündigen, ohngeachtet alle Bauern im Dorfe sagen mußten, daß Michel ein kreuzbraver Kerl sey. Diese Geschichte erzählte mir Michel zwar etwas weitläuftiger, aber so treuherzig und so traurig dazu, daß ich nicht mehr bloß wünschte, ihm helfen zu können. Sie wissen, daß ich gerade damals in der Absicht zu ihnen kam, auf ihrem Jahrmarkte ein Pferd zu kaufen; aber in dem Augenblicke fand ich, daß mein alter Trauner einen vortreflichen Schritt gieng, und es Sünde seyn würde, ihn abzudanken; ich nahm den Wirth in ein ander Zimmer, und da ich von ihm noch mehr Gutes von Micheln gehört hatte, ließ ich Annens Vater, der auch in der Schenke war, rufen, und handelte ihm — wahrhaftig für ein Spottgeld — seine Tochter für Micheln ab, der arme Teufel, der auch herbeygerufen wurde, ward vor Freuden fast närrisch, lief wie unsinnig aus der Schenke zu seiner Anne nach Hause, und brachte sie herbey geschleppt, da ich eben im Begriff war, aufzusteigen, um mich ihrer Dankbarkeit zu entziehen. Indessen habe ich sie nie wieder gesehen, weil ich meistens, wann ich wieder diesen Weg kam, einen kleinen Fußsteig ritt, der am Dorfe vorbeygeht; Anne aber muß mich genau beobachtet haben, weil sie mich heut sogleich wieder erkannte.

Diese kleine Geschichte, die ich erzählen mußte, gab zu tausend Scherzen unter uns Anlaß. Ms. Frau schalt mich aus, daß ich sie ihnen nicht sogleich

nach der That warm ins's Haus gebracht hätte, warf mir vor, daß ich mir eingebildet haben müßte, etwas sehr gutes gethan zu haben, weil ich so stolz gewesen wäre, davon zu schweigen und ihr Mann gab ihr recht. Nur meine Frau sagte nichts, gieng stillschweigend neben uns her; bis wir nach Haus kamen, war den ganzen Abend niedergeschlagen, seufzte mehr als einmal auf unserer Rückreise ohne mehr zu sprechen, als sie nothwendig auf meine Fragen antworten mußte, und trocknete Thränen ab, da sie aus der Kutsche stieg. Was in aller Welt kann in ihren kleinen Kopf gekommen seyn? — Mir ist es ganz unerklärlich — aber du mußst lang warten bis ich dich selbst um die Ursache frage!

Den 19. August.

Das ist eine hübsche Haushaltung, die wir seit drey Tagen führen! — Das Weib heult immer; dieß sieht jedermann an ihren rothen Augen, wenn sie sich gleich noch in der Leute Gegenwart enthält; murrt immer über das Gesinde, dieß höre ich alle Stunden in meiner Stube; und ißt bey Tisch nicht, als hätte sie beschlossen sich auszuhungern. Möchte sie es doch thun, so lang sie wollte, mir läge nichts daran. Ich that indessen, als merkte ich nicht, daß etwas unrecht wäre, sah nicht anders aus als gewöhnlich, sprach nicht mehr und nicht weniger, als sonst, kam nicht seltener und nicht häufiger in die Stube als vorher, und machte vielleicht dadurch nur übel ärger. Auch das

wäre mir recht; denn ewig kann sie es doch nicht treiben; aber ich sehe, daß meine Mutter darunter leidet, und jetzt muß es brechen. Heinrich! — sagte sie diesen Morgen mit thränenden Augen als sie vom Frühstücke weg in ihr Zimmer gieng, — es mag seyn, was es will; ich bin gewis unschuldig — Ha, es muß heraus: und das jetzt gleich —

Da haben wir's, daß das Weib — eine Närrin ist. Aber ich bin zu toll, jetzt daran zu denken. — Wer Teufel! hieß mich ein Weib nehmen? Ich glaube, ich war diesen Morgen zu hitzig, als ich mit ihr sprach — klüger wär' es gewesen, wenn ich noch eine Weile gewartet hätte! — Was wollen Sie? — sagte sie, da sie endlich nach dreymaligem Rufen kam, mit einem Tone dessen kläglicher Abfall nur durch einen Strich von Unwillen gehoben wurde, daß er nicht ganz unerhörbar ward. — „Ich will nichts — ächzte ich ihr nach — und verlaß dich drauf, fuhr ich in meiner eignen Stimme fort, daß ich dir niemals etwas zu sagen haben werde, wenn du mit einem solchen Gesicht und in einem solchen Tone fragst! — Sie wollte antworten, aber ich ließ sie nicht anfangen — Meinetwegen magst du klagen und heulen so lang du willst, und Jahre lang dich so betragen wie du dich seit einigen Tagen betragen hast: du betrügst dich, wenn du mich darburch zu martern glaubst. Mir ist es zwar leid zu sehen, daß meine Frau eine Thörinn ist; aber

da ich's nicht ändern kann, so kann ich's ertragen: allein es sind mehr Leute im Hause, um deren willen du dich zwingen mußt. Dieß allein fodere ich von dir, was du auch für eine Ursache zu deiner seltsamen Aufführung haben magst, und dieß glaube ich, mit desto größerem Recht fodern zu dürfen, da ich dir dabey freudig die Erlaubniß gebe, wenn wir nur allein beysammen sind, so mürrisch und so ungesittet, das heißt, so albern und so kindisch zu seyn, als dir nur möglich ist. — Ich kehrte mich von ihr, als ich dieß gesagt hatte. — Sie sank auf einen Stuhl, und Thränen, die nun ihr Gesicht überschwemmten, hinderten sie zu sprechen. — Ich wußt' es lange, sagte sie endlich — ich wußt' es lange, daß sie mich nicht lieben, nie geliebt haben, aber — Sie heulte nicht, aber ihre gebrochene Stimme und der ganze Ausdruck des Schmerzens in ihrem Gesicht rührte mich. Wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen wäre, sagte ich sanfter, und wenn du nicht selbst wegen der Ursache deines Kummers dich zu schämen hättest, so würdest du sie lange entdeckt haben, und gewiß hätte ich sie heben können. — Und wenn es für Sie war, das ich mich schämen mußte — antwortete sie, indem sie das Schnupftuch, das sie bisher vorgehalten hatte, wegnahm, um zu sehen, ob sie etwas in meinem Gesichte lesen könnte. Ich wußte nicht, was sie wollte. — „Ich verstehe dich nicht, liebe! wenn du dich nicht weiter erklärst." — Sie schwieg und fuhr fort mich anzusehen. Soll'

ich dir helfen? sagte ich, indem ich zu ihr hingieng, und die Hand nahm, in der sie das Schnupftuch hielt —— „Wenn ich recht gesehen habe, Caroline! so fieng deine üble Laune auf dem Spatziergang in P. an dem Tag vor unserer Rückreise an. Hast du dort etwas bemerkt, daß dich dazu veranlaßte?“ —— Sie nahm die Hand weg, die ich hielt: ich dachte sie wollte sich mit dem Schnupftuche die Thränen abwischen, die wieder stärker flossen, aber sie thats nicht. — Und sie können mich noch fragen — sagte sie endlich, nachdem sie mich noch fester angesehen hatte, was ich auf diesem Spatziergange bemerkt habe? Hielten sie mich für so einfältig daß sie glaubten ich würde mich durch die schöne Geschichte von ihrem Baurenweibe betrügen lassen, die sie aus dem Stegreif erfanden? und trauten sie mir nicht zu, daß ich den mitleidigen Spott in den Blicken ihrer Freunde gesehen habe, die schon lang die wahre Geschichte wußten, und jetzt zum Schein mit mir betrogen werden sollten? —— Ich stund wie vom Donner gerührt da, als die saubere Entdeckung herauskam; denn ob ich gleich das Weib nicht ganz verstund, sah ich doch, wo es hinauswollte. Sie mochte mein Erstaunen für Folge meines bösen Gewissens halten, also stund sie von ihrem Stuhl auf, und fuhr fort ihrem Herzen Luft zu machen. Aus ihren Vorwürfen brachte ich denn zusammen, daß ich mit dem jungen Baurenweibe schon lange bekannt gewesen seyn, und um die Bekanntschaft zu verdecken, die Heyrath zwischen ihr und

Mi-

Micheln gestiftet haben sollte, daß diese Bekanntschaft selbst jetzt noch nicht abgebrochen sey, daß meine Freunde in P. lange davon gewußt, und sich mit mir vereinigt haben sollten, sie zu betrügen. Dieß letzte hatte sie am meisten aufgebracht, und in der Hitze ließ sie sogar auch wegen der letzten Sache mit Lisen einige hämische Vermuthungen fallen, die sie mit großer Bitterkeit ausführte; aber dieß brachte mich aus der Fassung. Ich gieng ein paarmal das Zimmer auf und ab, um nur Worte zu finden, die bitter genug wären, das Weib zu demüthigen, stellte mich dicht vor ihr hin, da ich welche gefunden zu haben glaubte, und versuchte sie mit einem Blick zu tödten, ehe ich anfieng. —— Ich verzeihe dir, Weib, sagte ich, daß du mich nicht kennst! deine Seele ist zu klein sich nur der meinigen zu nähern, sonst hätte sie einen so elenden, so niedrigen und noch überdieß so kindischen Verdacht nicht einmal fassen können. Aber eben deswegen lohnt es sich der Mühe nicht, daß ich mich vor dir rechtfertige. Geh; und glaube von diesem Augenblick an alles von mir, was du willst —— Von diesem Augenblick an bist du mir nichts mehr, als das Weib, mit dem ich leben muß! —— Ich kehrte ihr den Rücken, und gieng davon!

Den 21. August.

Warum ich mich nicht wieder in die Lage bringen kann, aus der ich mich durch das Weib wegstoßen ließ — Das begrief' ich nicht. Es war albern genug, daß ich mich hinauswerfen ließ,

denn ich hätte mit kaltem Blut alles noch besser sagen und thun können, was ich in der Hitze sagte und that: aber, daß ich sie jetzt noch zwey Tage nach dem Sturm nicht ansehen kann, ohne daß mein Brauskopf wieder warm wird, das ist alberner, als ich mir zugetraut hätte. Da sitzen wir jetzt einander gegen über, wie zwey Gewitterwolken, die alle Augenblicke zusammenstoßen wollen, bis ein Windstoß kommt, der sie eine Strecke weit von einander jagt: Schwachköpfiges Geschöpf! Wie müßte sich das Weib im Herzen über deine Narrheit freuen, wenn sie nicht selbst eine Närrinn wäre?

Wenn ich die Sache beym Lichte besehe, so habe ich nicht einmal Ursache mich zu ärgern. Mag das Weib nicht klug seyn — was liegt daran? Sie kann immer noch kochen, und spinnen und nähen, und die Haushaltung führen, und den Garten besorgen, und — meiner Mutter Enkel verschaffen — was will der Mann mehr haben? die Vertraute meines Herzens, die Freundinn, die an allen meinen Empfindungen Theil nähme, die Mitgenossinn meiner Freuden, die Trösterinn meiner kleinen Kümmernüsse, die mitfühlende Gefährtinn meiner Wanderschaft durch dieß Leben kann sie zwar nicht werden; aber wie oft lachte ich über die guten Seelen, die so etwas von ihren Weibern erwarteten? als ich den zehenten März aufs Freyen ausritt, und mich auf meinem

Brau=

Braunen diesen Träumen eine Weile überließ, sagte ich mir nicht selbst, daß ich ein Thor sey? Und was bist du jetzt? —

Gesetzt aber auch, daß jedes Weib das seyn sollte, und seyn könnte, was die meinige nicht ist, und wahrscheinlich nicht seyn kann, bin ich deswegen unglücklich? Wenn es Bedürfniß zur Glückseligkeit ist, mit einem Geschöpfe näher und inniger als mit den übrigen verbunden zu seyn, habe ich nicht Freunde, mit denen ich es lange war, ehe ich ein Weib nahm? Giebt's kein Herz mehr in der Welt, das sich meiner Liebe freute, und ihre ganze Fülle auffassen könnte? Kein Herz mehr, das meinen Empfindungen antworten und sie aufnehmen könnte, wenn sie zuweilen überfließen wollen? — O M. und Ms. Weib! und o mein eben so lieber, fast noch lieberer B! was brauche ich die Liebe eines Weibes, da ich die eurige habe —

Den 23. August.

Der Himmel hat sich ein wenig aufgeklärt; aber Sonnenschein ists noch lange nicht bey uns. Mit Müh' und Noth hab' ich mich wieder in den alten Gang gebracht — wenigstens meine alte Außenseite wieder vorgenommen; denn von innen konnte ichs noch nicht ruhig machen. Alle meine Hofnungen aufzugeben — alle meine Entwürfe von häuslicher Glückseligkeit, die sich auf die Liebe meines Weibes gründeten, jetzt auf

auf einmal wie Saifenblasen plazen zu lassen — ich mochte mir die Nothwendigkeit davon so lang beweisen als ich wolte, aber ich konnte es nicht. Doch nahm ich mir vor, mich nur leidend dabey zu verhalten, die Träume verschwinden, und die Saifenblase plazen zu lassen, wenn sie verschwinden und plazen wollten, und indessen eben das Betragen gegen das Weib anzunehmen, das ich vorher befolgt hatte, ohne mich an das ihrige zu kehren. Diese Veränderung mochte sie nun entweder als Folge meiner kühlern Ueberlegung oder als Zeichen meiner Reue über mein vorhergehendes Betragen ansehen oder selbst der unbehaglichen Lage, in die sie sich gesezt hatte, überdrüßig geworden seyn; denn nun legte sich auch der Sturm in ihrem Gesichte, und die Züge des Unwillens und des Trozes, die sie mir bißher gezeigt hatte, verflossen in die Miene des stilleren Grams. Sie that sogar einige sehr merckbare Schritte sich wieder zu nähern, und vielleicht eine Erklärung vorzubereiten; ich fand aber für gut, sie nicht zu mercken, weil ich keine oder eine ganz vollständige verlange, die sie selbst anfangen muß!

Den 24. August.

Ich sah wohl, daß ihr meine kalte Gleichgültigkeit unausstehlich war; aber sie hat die Wirkung gehabt, die ich verlangte. Zehnmal wollte sie gestern zu sprechen anfangen, und zehnmal schreckte sie mein Gesicht wieder ab, auf dem nicht ein

Schat-

Schatten von Verlangen nach einer Erklärung zu sehen war; allein diesen Mittag überwand sie sich. Wir stunden beysammen am Fenster, und sprachen von ein'gen Dorfneuigkeiten; aber sie wußte kaum, was sie sprach, ihr Gesicht arbeitete sichtbar, sich in der Fassung zu erhalten, oder sich in eine andere hineinzubringen, ihr Busen schlug so stark, daß ich ihn hören konnte, ihre Lippe zitterte, als ob sie zu reden anfangen wollte, und ihr thränenvolles Auge schien mit Schmerzen zu warten, bis es sich ausleeren dürfte: „Hier, sagte sie endlich mit bebender Stimme, aber mit weggewandtem Auge, indem sie einen Brief aus der Tasche zog — hier lesen sie diesen Brief, und dann beurtheilen sie mein bisheriges Betragen.“ — Ich nahm ihn stillschweigend aus ihrer Hand; sie kehrte sich schnell von mir weg, und stellte sich an ein anderes Fenster, um ihre Thränen, die nun herabstürzten, vor mir zu verbergen.

Ich vermuthete nichts gutes, als ich in der Aufschrift die Hand der Mamsell Sophie, unserer ehmaligen Freundinn, erkannte; aber ich hatte das alberne Ding keiner so teuflischen Bosheit fähig gehalten, als ihr Brief entdeckte. Er enthielt alle die feinen Vermuthungen wegen Lisens Verheyrathung, und meinem artigen Bauernweibe in K., die unsere Händel veranlaßt hatten, so wahrscheinlich gemacht, daß sie einem Weibe leicht Grillen machen konnten. Die verdammte Hexe hatte sie überdieß nicht

als

als neue Entdeckungen vorgetragen, die sie erst erfahren hätte, sondern das ganze höllische Gewerbe von Lügen als so bekannt angenommen, daß meine Frau nothwendig schon davon wüssen müßte. Sie hätte es für ihre Pflicht gehalten, schrieb sie, den Kummer mit tragen zu helfen, den ihr die Entdeckung meiner Lieblosigkeit — sie wollte es nicht härter nennen, gemacht haben müßte. Sie wüßte zwar nicht, wie sie mich entschuldigen sollte, da ich jezt mit Lisen die Geschichte zum zweytenmale spiele, die ich schon vor einem Jahre mit einem Bauernmädchen in K. gespielet habe, das eben so durch Hülfe meiner Freunde in M. von mir untergebracht, und allem Vermuthen nach selbst jezt noch nicht von mir vergessen sey; indessen würde es nun das Klügste seyn, wann sie ihr Leiden gedultig ertrüge, und einmal würde es ihr Himmelswonne werden, wenn es ihr — wie sie doch noch hoffte — gelingen sollte, mich auf den Weg der Tugend zurückzuführen, ob gleich bis dahin ihr Loos bitter genug seyn würde. —

Mir stieg das Blut mit Macht in den Kopf, da ich den vermaledeyten Brief gelesen hatte; aber ich suchte mich zu fassen, und las ihn noch einmal durch — Ich habe nur zwo Fragen an dich zu thun, Caroline! — sagte ich dann, indem ich zu ihr hingieng — Hast du den Brief vor unserer Abreise nach P. bekommen? und was hast du darauf geantwortet? — Sie kehrte sich zu mir, und

trocknete ihre Thränen ab, aber ehe sie zu reden anfieng, flossen frische nach. Ich erhielt ihn, antwortete sie endlich, eine Woche vor unserer Reise — und daß ich nicht darauf antwortete, können Sie sich selbst denken. — Ich dachte es: aber dann kann ich nicht errathen, warum er erst nach unserer Reise einige Wirkung auf dich gehabt hat, da ich vorher wenigstens keine bemerkte. Kannst du mir das erklären? — Sie sah mich traurig an, aber ein Seufzer, der jetzt ihren Busen hob, war alle Antwort, die ich erhielt. Ich zwang mich, so gut ich konnte, und machte einen Bund mit meinen Augen, sie nicht anzusehen, denn sonst würde alle meine Standhaftigkeit geschmolzen seyn. Wenn du, fuhr ich eben so ernsthaft fort, unmittelbar nach der Erhaltung dieses Briefs den Verdacht, den er gegen mich beybrachte, genährt hättest, so würde ich mich nicht sehr gewundert haben. Da ich gern glaube, daß du mich in der kurzen Zeit, die wir beysammen leben, noch nicht ganz kennen gelernt hast; aber, daß er erst dann erwachte, da du ihn dir selbst hättest wiederlegen können, und eben bey dem Anlaß erwachte, der ihn allein hinlänglich wiederlegte, das konnte ich weder damals, noch kann ich es jetzt begreifen. Da du auf unserm letzten Spaziergange in P. das Bauernweib und die Art wie sie uns in den Weg kam, selbst sahest, wie war es möglich, daß du die saubere Geschichte noch glauben konntest, die dir deine mitleidige Freundinn von uns erzählt hat?

Denn

Denn wenn die Bekanntschaft zwischen uns, die sie vorgiebt, wirklich gewesen wäre, war es nur möglich, daß ein Auftritt, wie jener bey dem du gegenwärtig warst, zwischen uns hätte erfolgen können? Mit der andern Geschichte ... aber wahrhaftig ich kann nicht davon sprechen, und da es ohnehin jetzt überflüßig seyn würde, so wirst du mich sehr verbinden, wann du mir hilfst, daß ich sie je eher je lieber vergessen kann. — Ich sagte kein Wort mehr, gieng zum Klavier, und nachdem ich einige Stücke durchgespielt hatte, aus der Stube. Mag es jetzt wirken, so gut es wirken kann.

Den 25. August.

Eine traurige Zwischenscene hat unsere Aufmerksamkeit auf einige Zeit von unsren eignen Angelegenheiten weggewandt; ich hoffe aber, sie sollen nichts dabey verliehren. Ihre ältere Schwester schrieb ihr heute den kläglichsten Brief, in dem sie uns die Nachricht von dem Verluste ihres ganzen Vermögens gab, mit dem sich ein Betrüger, dessen Treue es anvertraut war, unsichtbar gemacht hatte. Ihr Mann selbst hatte ihm auf seinem Sterbebette die Sorge für sein Vermögen und seine hinterlassene Familie aufgetragen, und ihm seine Frau als dem Treusten seiner Freunde empfohlen; aber der ehrliche Mann hatte kaum das zerstreute Vermögen etwas zusammengezogen, und die vorhan-

handenen Güter in Geld verwandelt, als er sogleich die Besorgung davon ganz allein über sich nehmen wollte, und um nicht von der Eigenthümerinn gestört zu werden, sich damit aus dem Staube machte. Die Frau seines Freundes mit zwey unerzogenen Kindern, war also dem Elende überlassen, und der Spitzbube hatte noch überdieß dafür gesorgt, daß sie es vollständig fühlen sollte: denn er hatte die angefangenen Amtsrechnungen des Mannes, die er als Freund und Amtsgehülfe vollenden sollte, noch so verwirrt, daß ein Rest herauskam, zu dessen Bezahlung die wenigen Ueberbleibsel seines Vermögens bey weitem nicht hinreichend waren. Die Frau war darüber in Verzweiflung, und fragte uns jetzt, ob wir sie aufnehmen wollten, wenn sie mit ihren Kindern bey uns betteln würde; mein Weib empfand das Unglück ihrer Schwester beynahe eben so, als ob es sie selbst betroffen hätte, und bat mich, ihr zu erlauben, daß sie auf der Stelle zu ihr reisen dürfte. Sie war nicht fähig, etwas anders in diesem Augenblicke zu denken; mir war aber nicht so wohl darum zu thun, ihre Schwester zu trösten, als vielmehr sie zu retten, deswegen hielt ich die Reise für sehr unnöthig, da sie das letzte gar nicht, und das erste kaum mit Mühe bewürken konnte. — Was willst du bey ihr thun? fragte ich also — Sie sah mich starr an — Ich dächte, weinte sie, es würde der armen Charlotte wenigstens ein Trost seyn, eine ihrer Schwestern

unter diesen Umständen bey sich zu sehen — Gut, Caroline! aber deine Schwester hat mehr als Trost nöthig, und du würdest, wie ich glaube, selbst nur eine mittelmäßige Trösterinn abgeben. Wenn du es mir überlassen willst, so will ich gleich morgen früh abreisen, ihre Sachen, so viel möglich in Ordnung bringen, und sie zu bereden suchen, sie mit ihren Kindern mich wieder hieher begleitet. — Ich that ihr diesen Vorschlag mit der kaltblütigsten Gelassenheit, obgleich mein Herz theils von Mitleiden, theils von Freude über die Aussicht, einem guten Geschöpf helfen zu können, erwärmt wurde; aber der Ausdruck des dankbaren Erstaunens, mit dem mich mein Weib jetzt ansah, läßt sich schlechterdings nicht beschreiben. Es mußte ihr ganz unerwartet seyn, in der Lage, in der wir würklich gegen einander stunden, so etwas von mir zu hören, und noch unerwarteter, da sie mich bey der ganzen Geschichte gar nicht gerührt sah; o mein — fieng sie an, aber sie konnte nicht weiter sprechen, und eilte mit Freudenthränen, wie ich glaube, hinweg. Wenn dieser Zufall die Würkung hervorbrächte, die ich wünsche, wie wollte ich ihn segnen? —

Nein wahrhaftig! glücklicher hätte er nicht kommen können! Wir wollten uns gerade zum Abendessen hinsetzen, die Suppe stund schon auf dem Tisch, als meine Frau einen Fremden hereinführte, und dieser Fremde war — B. Ich flog

auf ihn zu, und dachte im ersten Entzücken der Freude an nichts, als an das Glück ihn wieder zu haben, aber die weniger freye Art, mit der er meine Umarmung erwiederte, erinnerte mich sogleich an die Ursache derselben. Er war meiner Frau auf der Treppe begegnet, und hatte sie sogleich erkannt — sie kannte ihn ebenfalls, so bald sie ihn sah; aber sie war zu verwirrt, um ihn nur anreden zu können, und sprang so bleich, als hätte sie ein Gespenst gesehen, die Treppe vor ihm herauf. Auch B. war in der sichtbarsten Verlegenheit, weil er noch nicht einmal wußte, in welcher Gestalt seine alte Freundinn sich ihm an einem Orte zeige, an dem er sie so wenig vermuthet hatte; aber er wußte noch weniger, was er thun sollte, da ich sie ihm als meine Frau vorstellte, und Carolinen zugleich bat, meinen liebsten Freund zu bewillkommen. Sie giengen auf einander zu, und neigten sich ohne ein Wort zu sprechen; bis ich ihn endlich mit lautem Gelächter fragte, warum er so kalt gegen seine alte Bekannte sey? Nun errieth er alles, und stürzte mir wieder in den Arm, ich warf ihn aber aus dem meinen in Carolinens Arme, die sich nicht sehr weigerte, sie für ihn zu öfnen, obgleich ihr Gesicht immer noch glühte. —

Unter dem Essen ward nun alles völlig aufgeklärt, und unsere Freude würde gränzenloß gewesen seyn, wenn ich nicht morgen schon mich von meinem Freund hätte trennen müssen. Es war

ihm so leid, als mir, aber er billigte nicht nur die Reise, nachdem wir ihm den Beweggrund, der sie veranlaßte, entdeckt hatten, sondern er versprach auch auf mein dringendes Bitten, bis zu meiner Zurückkunft hier zu bleiben, wenn sie innerhalb einer Woche erfolgen würde. Caroline versprach, ihn diese Zeit über zu unterhalten, und ihr Auge sagte mir in diesem Augenblicke mehr, als irgend eine Zunge ausdrücken könnte; aber die verschiedenen Empfindungen, welche diesen Tag über ihre Seele durchkreuzt hatten, trübten es immer noch. Es soll wieder hell werden, gutes Weib! und wenn es dann abermal trüb wird, so soll es meine Schuld nicht seyn!

Den 31. August.

Gestern Nachts kam ich wieder zurück, und wahrhaftig im Triumph zurück, denn alle meine Absichten waren erfüllt! Ich hatte zwar die Schwester meiner Frau nicht mitgebracht, weil ihre gute Mutter, die ich schon bey ihr fand, sie durchaus mit ihren Kindern zu sich nehmen, und mir kaum ein kleines Mädchen überlassen wollte, das ich meiner Frau heimbrachte; aber es war mir gelungen, einen Theil ihres verlornen Vermögens wieder zu bekommen, und einem Pack Schelmen abzujagen, die sich bereits darin getheilt, und die Verwirrung der Rechnungen, welche ich mit leichter Mühe in Ordnung brachte, dazu benuzt hatten. Mir

schlug mein Herz gewaltig, da ich nach dieser Reise mein Haus wieder, und meine Frau mit dem Licht unter der Thüre sah, die mich erwartete: aber das ihrige schlug noch viel stärcker, da ich nun der Ordnung nach erzählte, was ich ausgerichtet hatte. Sie sprach nichts, aber indem sie das Mädchen ihrer Schwester mit Küssen überdeckte, sah ich aus jedem Zug ihres Gesichts, daß sie mir jeden der Küsse, die sie der kleinen aufdrückte, gern zehenfach gegeben hätte; und ich empfand sie gewiß mehr, da ich sie nicht bekam, als ich sie empfunden haben würde, wenn ich sie bekommen hätte. B. fand ich nicht mehr, weil er nach zwey Tagen, die er sich nach meiner Abreise noch hier aufhielt, zu seinem krancken Vater geholt wurde, aber er hatte versprochen ...

O mein lieber B! du bist vergessen! Der glücklichste Augenblick meines Lebens ist gekommen, und mein Herz schlägt nur noch für sie. — Ich schrieb noch keine halbe Viertelstunde, als sie zu mir kam. Ihr volles Herz glänzte in ihrem Auge, aber unaussprechlich innige Liebe lächelte um ihre erröthende Wange. Kaum hatte ich Zeit, mich über ihr ungewöhnlich frühes Aufstehen zu wundern — sie fiel mir um den Hals, und drückte ihre Brust an die meinige. Ich kann — ich kann — sagte sie in der abgebrochenen Sprache der höchsten Rührung — nicht länger ruhen, bis ich dieß volle — volle Herz ausge-

geleert habe. Liebster — liebster Mann! — können Sie — kannst du mir verzeihen, und meinen Danck mein ganzes Herz noch annehmen, das von diesem Augenblick an keine andere Empfindung hat, als Liebe für dich? —

Himmelswonne am Busen eines Weibes — Nein! du bist kein Traum! Aber meine Thränen vermischten sich mit den ihrigen. —

Ende.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Planck, Gottlieb J.,

Tagebuch eines neuen Ehmanns

Frankfurth u.a. 1779

P.o.germ. 1081 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116333-6
VD18 14695928-001